

Pius VII.

PIO VII 1742 • 1800-1823



1800 - 1823

Wahl: 14.3. 1800
 Inthronisierung: 21.3. 1800
 Tod: 20.7. 1823



Luigi Graf Barnabas Chiaramonti. * am 14. April 1742 in Cesena. Italiener. Als 16jähriger wurde er Benediktiner. Studium in Padua u. Rom. Prof. der Theologie in Parma u. Rom. Titular-Abt von San Callisto. 1782 Bischof v. Tivoli u. Imola, seit 1785 Kardinalpriester zu S. Callisto. Charakterfest, mild, reformfreudig u. wohlthätig.

Seine Papstwahl erfolgte in der Zeit vom 1. Dez. 1799 bis 14. März 1800 im Benediktinerkloster San Giorgio maggiore in Venedig, unter der Teilnahme von 35 Kardinälen u. dem Schutz Österreichs. Sekretär des Konklaves u. sein Staatssekretär war Ercole Consalvi. Nach seinem Einzug in Rom am 3. Juli 1800 war es eine der ersten Amtshandlungen, für die Wiederherstellung des Jesuitenordens zu sorgen. Der Orden der Jesuiten wurde 1802 in Russland u. 1804 in beider Sizilien wieder zugelassen u. allesamt von Kaiser Napoleon aufgehoben 1800 Männer- u. 600 Frauenklöster sind rehabilitiert worden. Am 15. Juli 1801 wurde auf das Ersuchen von Bonaparte ein Konkordat mit Frankreich u. die Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich auf Kosten eines verkleinerten Kirchenstaates u. gegen den Protest von König Ludwig XVIII., mehrerer Höfe u. Kardinäle erkaufte. Der Vertrag hatte seine Gültigkeit bis 1905, ein 2. Konkordat wurde 1817 geschlossen. Der Papst reiste am 2. Dez. 1804 zur Kaiserkrönung nach Frankreich, um in Paris noch einige Erleichterungen für die katholische Kirche auszuhandeln. Papst Pius VII. wurde aber enttäuscht (Kaiser Napoleon hatte dem Papst die Krone aus der Hand genommen u. sich selbst gekrönt). Der Papst sollte in Frankreich zurückgehalten werden, er verließ aber bereits am 5. April 1805 Paris. Das Verhältnis mit Frankreich wurde unfreundlicher. Am 2. Febr. 1808 wurde Rom von Napoleon besetzt, alle Kardinäle verbannt u. der Kirchenstaat am 17. Mai 1809 von Frankreich annektiert. Am 3. Juli 1809 verkündete Papst Pius VII. die Exkommunikationsbulle im Quirinal gegen Napoleon wegen dessen Überfall auf Rom. Der Papst wurde gefangen nach Savona u. später nach Fontainebleau verbracht. Hier wurde das unwürdige Konkordat vom 25. Jan. 1813 geschlossen, welches die Abhängigkeit der Kirche von Frankreich besiegelte. In der Isolierung hatte der Papst nicht erfahren, dass Napoleon in Russland total gescheitert war. Nach der militärischen Niederlage Napoleons, Preußen hatte sich gegen Napoleon erhoben, wurde vom Papst das Konkordat von Fontainebleau widerrufen. Als die Verbündeten Paris eroberten, kam der Papst in Freiheit u. hielt am 24. Mai 1814 seinen Einzug in Rom. Von den drei nichtkatholischen Staaten Russland, Deutschland u. England wurde der Kirchenbesitz zurückgegeben. Am 7. Aug. 1814 wurde mit einer Messe in der Kirche del Gesù die Erneuerung des Jesuiten-Ordens begangen. Die Jesuiten wurden auch wieder nach Spanien zurückberufen, in Frankreich mit den Revolutionsereignissen aber 1815 erneut verboten u. auch enteignet. Als Napoleon 1815 von Elba entflohen war u. Murat mit seinem Heer in Italien einmarschierte, musste der Papst erneut nach Genua fliehen. Murat wurde von den Österreichern geschlagen. So konnte der Papst am 7. Aug. 1815 abermals nach Rom zurückkehren.

Papst Pius VII. erhob Kardinal Ercole Consalvi (1757-1824) für den Wiener Kongress zum persönlichen Vertreter (Kardinal Ercole Consalvi war eine sehr glückliche Ergänzung zum Papst u. der beste kirchliche Staatsmann dieses Jahrhunderts, † am 24. Jan. 1824). 1815 folgte der Protest gegen die Wiener Beschlüsse zur Auflösung des Deutschen Reiches. Erst am 15. Sept. 1822 wird das Verbot des Kopernikanismus aufgehoben † am 20. Juli 1823 in Rom. Bestattung im Petersdom

252.

Leo XII.

LEONE XII 1760 • 1823-1829



1823 - 1829

Wahl: 28.9. 1823
Inthronisierung: 5.10. 1823
Tod: 10.2. 1829

Annibale Sermattei die Conti (Graf) della Genga aus Fabriano. * am 22. Aug. 1760 auf Castello della Genga bei Spoleto. Italiener. Priesterweihe u. Privatsekretär bei Papst Pius VII., Päpstlicher Kammerherr, Nuntius in Luzern, Regensburg u. (1797-1805) in Köln. Seit 1814 Nuntius in Paris. 1820 Generalvikar in Rom u. Präfekt verschiedener Kongregationen, Titularerzbischof von Tyrusi. Bischof v. Sinigaglia. Kardinalpriester zu S. Maria in Trastevere seit 1816. Seine Wahl erfolgte am 28. Sept. 1823 auf Vorschlag Severolis. Österreich hatte bereits vor der Wahl sein Veto im Konklave gegen Kardinal Severoli, dem Bischof v. Viterbo, der Nuntius in Wien gewesen war, eingelegt. Papst Leo XII. unterhält freundschaftliche Beziehungen zu England, Frankreich, den Niederlanden u. Hannover u. verfolgte eine Wachsamkeit gegenüber den Bibelgesellschaften u. ordnete das Unterrichtswesen neu. Er war Förderer der Künste u. bekämpfte das Raubwesen. Das päpstliche Finanzwesen versetzte er in hervorragenden Stand, verhielt sich aber allgemein unpopulär.

Staatssekretär Consalvi wurde sogleich entlassen. Sein Staatssekretär Giulio della Somaglia war senil u. wurde 1828 durch Bernetti ersetzt.
1825 wurde ein Jubeljahr gefeiert, dass 1800 hatte ausbleiben müssen
† am 10. Febr. 1829 in Rom. Bestattung im Petersdom



253.

Pius VIII.

PIO VIII 1761 • 1829-1830



1829 - 1830

Wahl: 31. 3. 1829
Inthronisierung: 5. 4. 1829
Tod: 30.11. 1830

Francesco Saverio Castiglione (Franz Xaver Graf Castiglione v. Cingoli aus der päpstlichen Mark Ancona). * am 20. Nov. 1761 in Cingoli als Sohn einer adligen Familie aus Mailand. Studium der Rechtswissenschaft u. Philosophie in Bologna. Seit 1800 Bischof v. Montalto d' Ancona verweigert er den Eid auf napoleonische Regime u. wird (1808-1814) unter Arrest gestellt. 1808 wurde er von Kaiser Napoleon nach Frankreich verbannt. Kardinalpriester zu S. Maria transpontina seit 1816 u. Bischof v. Cesena. Großpäpöntiar seit 1822 u. Kardinalbischof v. Frascati.

Pius VIII. wurde am 31. März 1829 gewählt, regierte aber nur 20 Monate Er war gelehrt, mild, gemäßigt u. gewissenhaft. Aufmerksamkeit widmete er der Aufrechterhaltung der Moral u. der Überwachung der Geheimbünde. Sein Staatssekretär war der österreichisch gesinnte Albani

† am 30. Nov. 1830 in Rom. Bestattung im Petersdom



254.

Gregor XVI.

GREGORIO XVI 1765 • ~~1831-1846~~



1831 - 1846

Wahl: 2. 2. 1831
Inthronisierung: 6. 2. 1831
Tod: 1. 6. 1846



Bartolomeo Alberto Mauro Cappellari-Colomba. * am 18. Sept. 1765 in Belluno, Gebiet Venetiens, als Sohn des adligen Rechtsanwalts, Bartolomeo Alberto Cappellari. Italiener. Kamaldulenser-Mönch von Murano. Seit 1790 Prof. für Naturwissenschaften u. Philosophie. Als Abt des Gregorius-Klosters in Rom seit 1805. Nach Auflösung seines Ordens wurde er Lehrer in Murano u. Padua. Nach Restauration des Ordens Generalprokurator. Kardinalpriester zu S. Callisto seit 1825 u. seit 1826 Präfekt der Propaganda. Er war gelehrt u. bedürfnislos, gab sich aber weltfremd.

Das Konklave seiner Wahl dauerte 2 Monate (100 Wahlgänge in 50 Tagen) u. endete, nachdem der Madrider Nuntius Kardinal Giustiniani an spaniens Exklusive gescheitert war, mit der Wahl dieses Missionspapstes am 2. Febr. 1831

Zur Unterstützung gegen die ausbrechenden Unruhen in Italien bittet Papst Gregor XVI. österreichische Truppe um Hilfe. Durch seine großen Härten wurden zeitgemäße Reformen unterdrückt, was auch 1848 zum Ausbruch der Revolution beitrug.

1840 erscheint seine erste Missionsencyklika. Papst Gregor XVI. leitete die Reformen der Gerichtspflege, der Administration u. des Steuerwesens ein. Er fördert das Missionswesen in Asien u. Amerika u. die Archäologie. Der Papst unterstützte Kunst u. Wissenschaften.

Am 13. Dez. 1845 besuchte Zar Nikolaus I. v. Russland den Papst in Rom. Es war der erste u. einzige Besuch eines russischen Zaren beim Papst.

Seine Staatssekretäre:

Bernetti, bis zu seinem Rücktritt 1836

Kardinal Aloisio Lambruschini, bis zum Ablaben des Papstes 1846 gab es nur acht nichtitalienische Kardinäle

† am 1. Juni 1846 in Rom. Bestattung im Petersdom

255.

Pius IX.

PIO IX 1792 • 1846-1878



1846 - 1878

Wahl: 17. 6. 1846
Inthronisierung: 21. 6. 1846
Tod: 7. 2. 1878



-Sel.-

Giovanni Maria Mastai-Ferretti v. Imola. * am 13. Mai 1792 in Senigallia, im Kirchenstaat, bei Ancona. Italiener. In seiner Jugend war er schwächlich u. epileptisch. Offizier der Kürassiere. Studium der Philosophie, Theologie u. Rechtswissenschaft. Priesterweihe am 10. April 1819. Seine Bischofsweihe zum Bischof v. Spoleto empfangt er am 24. Mai 1827 in San Pietro in Vincoli. 1832 Erzbischof v. Spoleto u. Bf. V. Imola. Berufung ins Kardinalskollegium am 14. Dez. 1840. Kardinalpriester zu S. Marcellino e Pietro. Kardinalerzbischof.

Die Stimmen seiner Wahl erhielt er als fortschrittlicher Kompromisskandidat nach 16tägiger Vakanz am zweiten Wahltag des 17. Juni 1846 gegen einen reaktionären Kardinalstaatssekretär Lambruschini. Seine Krönung feierte er in St. Peter. - **Längstes Pontifikat** - von 31 Jahren u. 7 Monaten. Zu seinem Staatssekretär erhob er Kardinal Gizzi

Papst Pius IX. versuchte seine Gegner durch Milde zu gewinnen. In der Kurie zog mit dem Neuerwählten ein neuer Geist ein. Papst Pius IX. gab erstmals an jedem Donnerstag öffentliche Audienzen, politische Gefangene wurden amnestiert, höhere Staatsämter übergab er an Laien, geforderte Reformen wurden eingeführt (darunter ein gemildertes Zensurgesetz, ein Ministerrat u.



eine Bürgerwehr wurden gänzlich neu geschaffen, die Wiederherstellung der Gemeindeverfassung u. die Eröffnung des Staatsrates veranlasst). Nach dem Mord am 15. Nov. 1848 durch oppositionelle Kräfte an Minister Pellegrino de Rossi, der die Befugnisse des Papstes verteidigte, musste Papst Pius IX. am 24. Nov. 1848 nach Gaëta, auf neapolitanisches Gebiet, fliehen. Am 5. Febr. 1849 konstituierte sich die italienische Nationalversammlung u. am 9. Febr. 1849 wurde die Republik Italien (der 62 Tage) ausgerufen. Am 3. Juli 1849 befreite ein französisches Heer mit österreichischer, neapolitanischer u. spanischer Unterstützung Rom. Die Republik Italien war wieder aufgelöst. Papst Pius IX. kehrte nach dem Sieg über Garibaldi (1807-1882) am 12. April 1850 nach Rom zurück.

Als Staatssekretär fungierte jetzt Kardinal Giacomo Antonelli (1850-1876) 1851 wurde ein Konkordat mit Spanien geschlossen, kirchliche Güter wurden zum größten Teil der Kirche zurückgegeben. Die kirchliche Einheit konnte wieder hergestellt werden. 1855 folgte ein Konkordat mit Österreich. 1860 gingen durch Kriege mehrere Ländereien (Romagna, Umbrien u. Marken von Piemont) verloren. Garibaldiner wurden am 3. Nov. 1867 zurückgeschlagen. Am 20. Sept. 1870 eroberte König Victor Emmanuel v. Sardinien mit dem Sturm auf die „Porta Pia“ Rom. Die Besetzung erfolgt geordnet u. gewaltlos. Der Vatikan besteht nur noch aus dem Petersdom, den Vatikanischen Gärten u. Gebäuden. Die weltliche Macht der Päpste ist aufgehoben.

- Aufhebung des Kirchenstaates -

Am Allerheiligtag 1870 wurden alle Urheber u. Teilnehmer der Usurpation Roms exkommuniziert. Am 4. Febr. 1871 wurde Rom zur Hauptstadt Italiens erklärt u. der Quirinalpalast, Sitz der Päpste seit 1592, königliche Residenz. Papst Pius IX. verlor 1870 alle staatliche Gewalt und zog sich in den Vatikan zurück, den der große Dulder bis zu seinem Tode nicht mehr verließ. Pius IX. leistete aber keinen Verzicht, da der Kirchenstaat kein Privatbesitz, sondern Eigentum der Kirche ist. Der Papst festigte die geistliche Geltung in der Welt durch die Errichtung von 29 Erzbistümern, 132 Bistümern, 33 Vikariaten u. 15 Apostolischen Präfekturen (1853 Wiedererrichtung der Bistümer in den Niederlanden)

Der Papst besiegelte Konkordate mit Russland 1847, mit Spanien u. Toscana 1851, 1855 mit Österreich, 1857 mit Portugal, 1859 nochmals mit Spanien u. 1860 mit Haiti, 1861 mit Honduras, 1862 Ecuador, Venezuela, Nicaragua u. San Salvador. Die Zarenmutter Alexandra Feodorowna, Gemahlin des Zaren Nikolaus I. wurde in Privataudienz empfangen.

Am 8. Dez 1854 verkündete Papst Pius IX. vor dem versammelten Episkopat die Lehre von der Unversehrtheit der Gottesmutter Maria, frei von Erbsünde seit dem ersten Augenblick ihrer Empfängnis („Unbefleckte Empfängnis“) als Dogma.

1861 erscheint in Rom erstmals eine Ausgabe des „L'Osservatore Romano“ Zum Pfingstfest 1862 erfolgte vor über 300 Bischöfen die Heiligsprechung der 26 Märtyrer, die 1597 in Nagasaki den Tod gefunden hatten. In den ersten Regierungsjahren erschien der vielerörterte Syllabus, ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Irrtümer der Zeit, unterteilt in 10 Gruppen u. veröffentlicht 1864 (Verurteilung anfechtbarer Lehren):

- Pantheismus, Naturalismus, absoluter Rationalismus
- moderierter Rationalismus
- Indifferentismus, Latiudinarismus
- Sozialismus, Kommunismus, geheime Gesellschaften, Bibelgesellschaften, klerikal-liberale Gesellschaften
- Irrtümer über die Kirche u. ihre Rechte
- über die staatliche Gesellschaft sowohl an sich als in ihren Beziehungen zur Kirche
- über die natürliche u. christliche Ethik
- über die christliche Ehe
- über die weltliche Herrschaft des Papstes
- solche die sich auf den modernen Liberalismus beziehen

Am 6. Dez. 1864 verkündete Papst Pius IX. seine Absicht ein allgemeines Konzil zu berufen. Im Nov. 1864 wurden die Nuntien von Madrid, München, Paris, Brüssel u. Wien verständigt. Am 29. Juni 1867 kündigte er vor über 500 Bischöfen anlässlich der Säkularfeier des Martyriums der Apostelfürsten ein allgemeines Konzil an. Eröffnung des 1. Vatikanischen Konzils am 8. Dez. 1869 mit 747 Bischöfen aus aller Welt in Rom. Einladungen waren auch an alle Bischöfe der griechischen u. protestantischen Kirchen ergangen. Auf dem Konzil wurde der Glaubenssatz über die höchste Jurisdiktionsgewalt des ganzen Erdkreises beraten u. beschlossen. Nach dem Einfall der Piemonteser in Rom im Nov. 1870 wurde das Konzil vertagt. Noch vor der Vertagung das Dogma der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes, erlassen 18. Juli 1870

Papst Pius IX. errichtete das lateinische Patriarchat von Jerusalem u. richtete die Hierarchie in England u. Holland wieder her. Der erste Kardinal von Nordamerika wurde kreiert, 52 Heilige erhoben u. 183 Kardinäle (davon 59 Ausländer) ernannt. 1878 wurden 25 nichtitalienische Kardinäle gezählt. Die Seligsprechung für Papst Pius IX. erfolgte am 3. Sept. 2000

† am 7. Febr. 1878 in Rom. Beisetzung im Vatikan, 1881 Überführung nach seinem Wunsch in der Basilika zu San Lorenzo vor den Mauern

256.

Leo XIII.

LEONE XIII 1810 • 1878-1903



1878 - 1903

Wahl: 20.2. 1878
 Inthronisierung: 3. 3. 1878
 Tod: 20.7. 1903



Conte Vincenzo Gioacchino Raffaele Luigi Pecci (Graf Vinzenz Joachim Raphael Ludwig Alois Pecci, genannt Nino). * am 2. März 1810 in Carpineto Romano, ein Bergstädtchen (südl. von Rom), als 4. Sohn u. jüngstes von 7 Kindern des Grafen Lodovico, † 1836 u. Anna, geb. Properi Buzi aus Cori, † 1824. Italiener. Einer der Vorfahren war der Volkstribun Cola di Rienzo. Am 1. Okt. 1818 Aufnahme bei den Jesuiten im Kollegium Romanum zu Viterbo. Höhere Studien (1824-1832) im Collegio Romao in Rom. Tonsur und Sutane folgten 1824 seiner Promotion zum Dr. Jur. 1837. Danach fand er seine Aufgabe als Rat im Staatssekretariat des Innern. Priesterweihe am 31. Dez. 1837. Seit 1838 Päpstlicher Delegat (Statthalter) in Benevent u. 1841 in Spoleto u. Perugia. Nuntius in Brüssel (1843-1846) u. 1843 Titularbischof v. Damiette. 1846 kam auf Forderung der belgischen Regierung die Abberufung als Nuntius u. seitdem Bischof v. Perugia bis 1878. Am 19. Dez. 1853 erhob Pius IX. den 43jährigen zum Kardinalpriester zu S. Crisogono, seit 1877 fungierte Kardinal Pecci als Kardinalkämmerer (Camerlengo) Die Papstwahl wurde vom 18.-20. Febr. 1878 im 3. Wahlgang mit 44 von 61 Stimmen (im 1. Wahlgang 12 u. im 2. Wahlgang 26 Stimmen) entschieden. Krönung war am 3. März 1878 in der Sixtinischen Kapelle. Der neu gewählte Papst zeigte seine Thronbesteigung in Handschreiben dem Deutschen Kaiser und dem Russischen Zaren an, nicht aber dem König v. Italien. Papst Leo XIII. war der Taufpate des spanischen Thronfolgers u. späteren Königs Alfons XIII., er nahm die Huldigung durch König Eduard VII. v. England in Rom entgegen u. empfing den Besuch des Deutschen Kaisers Wilhelm II. Papst Leo XIII. nahm sich der Arbeiterfrage an u. umschrieb die Grundlagen der katholischen Sozialordnung. In seiner Sozialenzyklika hatte wurde die Reformation des 16. Jahrhunderts für die todbringende Pest des Sozialismus verantwortlich gemacht u. er rief mit seiner berühmten Enzyklika „Aeterni patris“ 1879 zur einer Erneuerung u. Bewahrung der christlichen Philosophie auf. - „Papst des Rosenkranzes“ Enzyklika „Rerum Novarum“ ergeht am 15. Mai 1891 über die Notlage der Arbeiter; es ist gleichsam die Geburtsstunde der katholischen Soziallehre.

- Bedeutendster Papst des 19. Jahrhunderts -



Leo XIII.

Er betraut mit dem deutschen Kardinal Joseph Hergenröther, ein Historiker von Rang, mit der Leitung des Geheimarchivs u. veranlasste die Öffnung der vatikanischen Archive für die Wissenschaft. Im Jahr 1900 wurde die Heilig-Jahr-Feier festlich begangen.

Papst Leo XIII. gründete 248 neue Bistümer, 48 Apostolische Vikariate u. eine Reihe von Präfektionen. In 27 Konsistorien kreierte er 144 Kardinäle. Im Jahr 1903 standen 25 Nichtitalienern 29 italienische Kardinäle gegenüber. Zwei seiner Vorgänger (Papst Viktor III. u. Innozenz V.) erhob er als Selige zur Ehre der Altäre

Nuntius in Deutschland war Antonio Agliardi, * 4.9.1832, † 19.3.1915
Staatssekretäre:

1. Franchi, † 1878
2. Nina (1878-1880)
3. Ludovico Jacobini (1880-1887), * 1832 in Genzano
4. Mariano Rampolla del Tindaro, * 1843 in Polizzi auf Sizilien, Titular-Erzbf. seit 1882, seit 1887 Nuntius in Madrid, Kardinal seit 27. Mai 1887, † 1913 (wurde 1903 im Konklave mit dem Veto von Ks. Franz Joseph I. abgelehnt)

Seinen Bruder Joseph (1807-1890), Jesuit, hatte er zum Kardinal erhoben
Als ersten Kardinal seiner Amtszeit erhob er den fast 78jährigen Rektor, der von ihm gegründeten Universität Dublin, den englischen Oratorianer John Henry Newman.

† am 20. Juli 1903 um 16⁰² h im Vatikan, Bestattung am Sonntag den 25. Juli 1903

Sein Leichnam wurde zunächst in St. Peter bestattet u. ruht, seinem ausdrücklichen Wunsch entsprechend, seit 1924 in der Lateranbasilika, der Bischofskirche Roms, gegenüber dem Grab Innozenz III., des mächtigsten Papstes des Mittelalters.

257.

Pius X.



1903 - 1914

Wahl: 4. 8. 1903
Inthronisierung: 9. 8. 1903
Tod: 20.8. 1914



S. PIO X 1835 • 1903-1914

- HL. -

Guiseppe (Joseph) Melchiorre Sarto. * am 2. Juni 1835 als 9. von 11 Kindern in Riese (Obervenetien) als Sohn des Gemeindedieners Johann Baptist aus Treviso u. einer Schneiderin. Italiener. Wegen guter Leistungen in seiner Schulzeit erhält er ein Stipendium des Kardinals von Venedig u. studiert in Padua Theologie u. Philosophie. Empfang der Priesterweihe 1858. Kaplan. Vikar in Castelfranco. Pfarrer in Tombole, seit 1867 in Salzano. Dozent am Priesterseminar von Treviso. Seminarregens. Seit 1875 Domherr zu Treviso u. Bischof zu Mantua seit 1884. Seit 1893 Erzbischof u. Patriarch v. Venedig. Kardinalpriester zu S. Bernardo alle Terme.

Die Wahl zum Papst begann am Freitag dem 31. Juli 1903 10h u. endete im 7. Wahlgang des 4. Aug. 1903

Abstimmung:	am 1. 8.		2. 8.		3. 8.		4. 8.	
Rampollo	24	29	29	30	24	16	10	
Gotti	17	16	9	3	6	7	2	
Sarto	5	10	21	24	27	35	50	
Agliardi u. Ferata	1							
Serafino u. Vantutelli	4	1						
Oreglia	2							
Capecelatro	2	2						
di Petro	2							
Richelmy u. Portanova	1	3						
Cassetta u. Segna	1	1						



Pius X.

Das durch Kardinal Johann Puzyna v. Krakau im Namen des österreichischen Kaisers eingelegte Veto gegen die Wahl des franzosenfreundlichen Kardinals Mariano Rampollo del Tindaro (1843-1913), langjähriger Staatssekretär unter Papst Leo XIII., wurde erst ausgesprochen, als für Kardinal Rampollo keine Chance mehr bestand gewählt zu werden. Kardinal Mario Rampolla wurde zum Präfekt der Kongregation des Heiligen Offiziums erhoben. Zum Kardinalkollegium zählten 64 Kardinäle (davon 25 ausländische u. 39 Kardinäle aus Italien). 2 Kardinäle konnten zum Konklave nicht anreisen.

Persönlich anspruchslos u. fromm, ein beliebter Seelsorger.

Krönung zum Papst am Sonntag nach der Wahl des 9. Aug. 1903 in St. Peter. Er trat als **Reformpapst** in den Fragen des Priesteramts, der Seelsorge u. der Liturgie mit dem Wahlspruch „Instaurare omnia in Christo“ (alles in Christo erneuern) an u. für die Unterweisung des christlichen Volkes im Katechismus ein u. mit Nachdruck dem Modernismus entgegen. Papst Pius X. förderte den missionarischen Eifer u. schaffte das Vetorecht ab, welches den katholischen Ländern von Österreich-Ungarn, Spanien u. Frankreich gestattete, die Wahl zum Papst mit zu bestimmen. 1906 kam es in Frankreich zur Enteignung der kirchlichen Güter an staatliche Institutionen, in Portugal mit gleichzeitiger Vertreibung der Bischöfe u. Priester 1910. Am 2. Aug. 1914 erließ der Papst einen Aufruf zum Frieden.

1914 wurden 32 italienische u. 25 ausländische Kardinäle gezählt (1915 war das Verhältnis 29 zu 31). Neu geregelt wurde das Papstwahlrecht. Die Reorganisierung der römischen Kurie wurde stark vorangetrieben. Sein Staatssekretär war Msgr. Raffaele Merry del Val, * 1865 in London, als Sohn eines Diplomaten u. von altem Adel, im Amt seit 1903

† am 20. Aug. 1914 um 0¹⁶ h in Rom an Lungenentzündung, Bestattung in den Vatikanischen Grotten. Sein Nachfolger errichtete ihm ein Denkmal in Sankt Peter. Aufbahrung zur Seligsprechung am 3. Juni 1951, drei Jahre später Heiligsprechung durch Papst Pius XII. am 29. Mai 1954

258.

Benedikt XV.

BENEDETTO XV 1854 • 1914-1922



1914 - 1922

Wahl: 3. 9. 1914
Inthronisierung: 6. 9. 1914
Tod: 22.1. 1922



Markgraf Giacomo Paolo Giovanni Battista della Chiesa. * am 21. Nov. 1854 in Genua-Pegli als Sohn des Markgrafen Guiseppe u. Markgräfin Giovanna Migliorati v. Pegli-Genua auf Schloss seiner Familie. Die della Chiesa waren Patrizier in Genua, stammten aber aus Saluzzo, zuvor aus dem lombardischen Valsassina. Die Migliorati kamen aus Sulmona u. hatten in ihrer Familie den Papst Innozenz VII. Italiener. Seit 1875 Dr. jur. der königlichen Universität Genua. 1878 Priesterweihe an der Gregoriana. 1879 Dr. theol., Promotion im Kirchenrecht 1880. Sekretär unter Nuntius Rampolla in Spanien (1883-1887) mit dem Titel Msgr., stellvertretender Staatssekretär unter den Päpsten Leo XIII. u. Pius X. Seit 1900 geheimer Kammerherr. 1907 Bischofsweihe u. Erzbischof v. Bologna u. seit 25. Mai 1914 (3 Monate vor seiner Papstwahl) Kardinal.

Vermutlich als Kompromisskandidat erwählt, da er nicht als „Papabili“ in Erscheinung trat. Die Wahl begann am 1. Sept. 1914 und endete am 3. Sept. 1914 im 10. Wahlgang mit 38 von 57 Stimmen. Von 65 Kardinälen nahmen 60 am Konklave teil. Mitbewerber Kardinal Ferrata wurde sein Staatssekretär u. Kardinal Merry de Val wurde Präfekt der Kongregation der Heiligen Offizien. Krönung am 6. Sept. 1914

- Eine Stimme für den Frieden während des 1. Weltkriegs -

Am 1. Aug. 1917 übergab Benedikt XV. eine Note an alle Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte, sowie an König Viktor III. Emanuel v. Italien, der mit seiner Inbesitznahme des Palazzo Venezia u. der Entfernung all der Vertreter der Staaten von Österreich, Bayern u. Preußen beim Vatikan damit sein Garantiesetz verletzt hatte, als Friedensappell, der zu einer Erneuerung der Beziehungen unter den Staaten beitragen sollte.

Benedikt XV. promulgierte 1917 den Codex Juris Canonici, das Kirchenrecht der lateinischen Kirche u. setzte sich für eine Lösung der „Römischen Frage“ ein. Papst Benedikt XV. erließ Maßregeln in den Priesterseminaren für eine Vervollkommnung ihrer Studien, widmete sich aufmerksam der Ökumene mit dem christlichen Osten u. förderte die Missionsarbeit. 1917 wurde ein Konkordat mit Bayern, 1821 ein Konkordat mit Österreich geschlossen. 1919 besuchte Präsident Wilson als 1. regierender Präsident der USA den Papst.

- Der bisher genialste aller Päpste -

Seine Staatssekretäre waren:

Kardinal Domenico Ferrata, † am 10. Okt. 1914, Papstmitbewerber

Kardinal Pietro Gasparri, * 1852 (im Amt unter dem Nachfolger bis 1932)
Sein Nuntius in Deutschland war Eugenio Pacelli, später Papst Pius XII.

† am Morgen des 22. Jan. 1922 in Rom, im Apostolischen Palast des Vatikans. Beisetzung in den Vatikanischen Grotten

259.

Pius XI.

PIO XI 1857 • 1922-1939



1922 - 1939

Wahl: 6. 2. 1922
Inthronisierung: 12.2. 1922
Tod: 10.2. 1939



Ambrogio Damiano Achille Ratti. * am 31. Mai 1857 in Desio bei Mailand, als 4. Sohn des Fabrikanten Francesco Ratti u. Teresa Galli. Italiener
Als Gelehrter beherrschte er die lateinische, hebräische, deutsche, englische, griechische, französische u. polnische Sprache u. war begeisterter Alpinist. Studium der Philosophie, Theologie u. Kirchenrecht. An den Universitäten Roms erwirbt er drei Doktorgrade. Seit 1879 Priester. 1882 Dr. theol. an der römischen Universität u. Prof. am Priesterseminar von Padua (1882-1888). Bibliothekar in Mailand (1888-1911). Seit 1911 Bibliothekar u. 1914 Präfekt der vatikanischen Bibliothek. 1909 besuchte er Köln. Er war (1918-1921) Apostolischer Visitor, Titularerzbischof u. Nuntius in Polen. Seit 1920 päpstlicher Delegierter in den ostdeutschen Abstimmungsgebieten. Fünf Monate vor seiner Papstwahl wurde Achille Ratti am 13. Juni 1921 zum Kardinalerzbischof von Mailand ernannt.

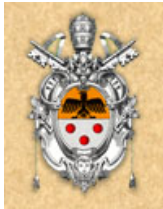
Seine Wahl begann am 2. Febr. 1922 u. endete am 6. Febr. 1922 mit dem 6. Wahlgang. Im Konklave nahmen von den 60 möglichen Kardinälen 53 an der Abstimmung teil (alle Übrigen waren verhindert). Seine Krönung feierte er am 12. Febr. 1922. - Papst der Versöhnung -

Am 11. Febr. 1929 Abschluss der Lateranverträge mit Diktator Mussolini. 18 Konkordate konnte Papst Pius XI. abschließen, das Konkordat mit Lettland 1922, später mit Bayern, Polen u. Litauen. Die Konkordate mit Österreich am 5. Juni 1933 in Rom wurden mit Bundeskanzler Engelbert Dollfuß u. dessen Justizminister Schuschnigg, das Reichskonkordat für Deutschland am 20. Juli 1933 mit Vizekanzler Franz v. Papen geschlossen, von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli gezeichnet.

Die ersten chinesischen Bischöfe weihte Papst Pius XI. 1926. Er schrieb 30 Enzykliken, ernannte 74 Kardinäle, erhob 33 Personen zu Heiligen u. 500 Personen zu Seligen. Der Papst errichtete 15 Erzbistümer u. 69 Bistümer in den Missionsländern. Vier Personen (Albertus Magnus, Petrus Canisius, Johannes von Kreuz u. Robert Bellarmin) wurden zu Kirchenlehrern erhoben. 1939 waren 32 italienische Kardinäle u. 32 Kardinäle ausländischer Staaten im Amt.



Pius XI.



1925 wurde zum Heiligen Jahr erklärt. Es folgen die Heiligen Jahre 1929 aus Anlass seines Goldenen Priesterjubiläum u. 1933 anlässlich der Erinnerung der Auferstehung Christi vor 1900 Jahren. Die vatikanische Bibliothek wurde erweitert u. drei gelehrte Präfekten zu Kardinälen erhoben. 1936 erfolgte die Gründung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften.

Pius XI. empfing König Faud v. Ägypten, König Amannalah v. Afghanistan u. König Georg V. v. England (zur Zeit des Besuchs von Adolf Hitler 1938 in Italien wurde der Vatikan verschlossen, Papst Pius XI. hatte die Stadt Rom verlassen)

Der Papst erließ als souveränes Staatsoberhaupt ein Grundgesetz eines nur noch 44 ha großen Staates „Vatikanstadt“, das den Charakter einer absoluten Wahlmonarchie hatte. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ wurde 1937 an Palmsonntag von allen Kanzeln verlesen u. war von Staatssekr. Pacelli, Kard. Faulhaber u. Papst Pius XI. entworfen worden.

Verkündung der Enzyklika „Casti connubii“ (Empfängnisverhütung ist ein Verbrechen).

Papst Pius XI. zelebrierte 1926 den Seligsprechungsprozess für Papst Pius X.

Seine Staatssekretäre waren:

Kardinal Pietro Gaspari (er unterschrieb den Lateranvertrag mit Mussolini) bis 1930

Kardinal Eugenio Pacelli, seit 1930 Nachfolger u. zugleich Camerlengo (der spätere Papst Pius XII.)

† am 10. Febr. 1939 um 05³¹ h. in Rom. Bestattung am 14. Febr. 1939 in den Grotten der Peterskirche, in der Nähe seiner Vorgänger

260.

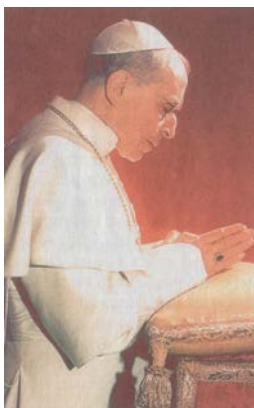
Pius XII.

PIO XII 1876 • 1939-1958



1939 - 1958

Wahl: 2. 3. 1939
 Inthronisierung: 12.3. 1939
 Tod: 9.10. 1958



Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli.* am 2. März 1876 in Rom aus einer Adelsfamilie als Sohn des päpstlichen Konsistorialadvokaten Filippo u. Virginia Pacelli.

„Meine Nase, sagt man, sei römisch. Ich habe sie bei einem Adler gesehen. Ich bin nicht groß, ich bin nicht dick, ich bin auch nicht klein. Meine Füße sind normal. Ich gefalle mir, und ich gefalle auch den anderen. Ich lerne gern. Ich habe die Absicht viel Gutes in meinem Leben zu tun. Ich glaube an Gott.“

So charakterisierte sich der 14jährige Eugenio Pacelli in einem Aufsatz mit dem Titel „Mein Selbstbildnis.“ Er betrieb seine Studien an der päpstlichen Universität Gregoriana, der Hochschule Sant’ Apollinare u. der staatlichen Universität Sapienza in Rom mit der Promotion zum Dr. der Philosophie, Theologie u. beider Rechte. Am 2. April 1899 empfing er die Priesterweihe. Seit 8. Febr. 1901 war er Mitarbeiter im Staatssekretariat, seit 1909 Prof. u. seit 1914 Sekretär für außerordentliche Angelegenheiten der Kurie. Erhebung u. Bischofsweihe in der Sixtinischen Kapelle durch Papst Benedikt XV. zum Erzbischof v. Sardes am 13. Mai 1917. Als Titularbischof u. Nuntius vom 20. April 1917 bis 1925 in Bayern u. in Berlin (1919-1929). Konkordate 1924 mit Bayern, 1929 mit Preußen u. 1932 mit Baden. Durch Papst Pius XI. am 16. Nov. 1929 zum Kardinal kreiert, seit 7. Febr. 1930 war er päpstlicher Staatssekretär u. seit 25. März 1930 Erzpriester der Vatikanischen Basilika. Unter Papst Pius XI. schließt er in Rom am 20. Juli 1933 als Staatssekretär das Konkordat mit Deutschland ab. Unterzeichner für Deutschland fungierte v. Papen. Seit dem 1. April 1935 Camerlengo der Römischen Kirche (selbst hat er keinen Camerlengo ernannt). Er konnte als Kardinalstaatssekretär ein Konkordat mit Österreich abschließen.

Beherrschung von vier europäischen Sprachen

Exkommunikation aller Kommunisten



Pius XII mit Kard. Roncalli



261.

Johannes XXIII.



1958 - 1963

Wahl: 28.10. 1958
Inthronisierung: 4. 11. 1958
Tod: 3. 6. 1963

Seine Wahl zum Papst erfolgte am 2. März 1939 im 3. Wahlgang einstimmig mit 61 Stimmen (außer seiner eigenen - einmalig); italienische Stimmen 35. Es ist das kürzeste Konklave seit 1623. Am 24. Aug. 1939 appellierte der Papst eindringlich an die Welt: „Mit dem Frieden ist nichts verloren, mit dem Krieg kann aber alles verloren sein.“ Deutsche Truppen besetzen am 10. Sept. 1943 Rom. Die Anzahl der Kardinäle war auf 54 Personen gesunken. Im ersten Konsistorium nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Papst Pius XII. im Febr. 1946 in sein wichtigstes Beratergremium 32 Kardinäle auf, darunter die drei deutschen Bischöfe: Erzbischof Frings aus Köln, Bischof v. Galen aus Münster u. Bf. Preysing aus Berlin, aber nur 4 Italiener. Das Kollegium der Kardinäle wird stark internationalisiert. 1939 weihte der Papst die ersten afrikanischen Bischöfe. 1953 folgte die Ernennung weiterer 24 Kardinäle, darunter Nuntius Roncalli u. ein Konkordat mit Spanien.

Als Pastor „Angelikus“ wurde er in Rom bejubelt u. als der „Papst Hitlers“ zuviel beschimpft. Er hat sich massiv für die Rettung der Juden eingesetzt u. den Kommunismus angeprangert. Papst Pius XII. war ein Papst von strenger Lehre u. einem beachtlichen Lehramt, angesiedelt zwischen „Tradition u. Prophetie. Aristokratisch übermächtig, asketisch, streng. Nach dem Krieg wurde ein Konzilsplan strengster Geheimhaltung betrieben. Papst Pius XII. kreierte 33 Heilige, kanonisierte Papst Pius X. (dafür erhielt er eine uneinheitliche Zustimmung) u. beatifizierte Papst Innozenz XI. Zeitlebens behielt er als Privatsekretär den deutschen Jesuitenpater Robert Leiber u. die deutsche Ordenfrau aus Bayern Josefine Lehnert als seine Haushälterin; sie begleitete ihn seit der Nuntiatur in München 1917 (sie war damals mit 23 Jahren noch nicht einmal im kanonischen Alter) als erste u. einzige Frau ins Konklave von 1939
1950 feiert die Kirche ein Heiliges Jahr. Zum Weihnachtsfest 1950 gelang die Wiederentdeckung der Grabstelle Petri unter dem Petersdom. Am 1. Nov. 1954 war das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündet worden.

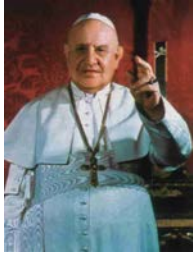
Pius XII. war eine autoritäre Persönlichkeit. Kardinalstaatssekretär war Luigi Maglione, † 1944, im Dez. 1940 noch Domenico Tardini, von 1944 bis 1958 kein Staatssekretär.

† am 9. Okt. 1958 um 3⁵² h in Castel Gandolfo bei Rom. Bestattung in den Vatikanischen Grotten

GIOVANNI XXIII 1881 • 1958-1963

-Sel.- / -Hl.-

Angelo Guiseppa Roncalli. * am 25. Nov. 1881 in Sotto il Monte, einem kleinen Dorf der Diözese Bergamo, als 3. Sohn von 13 Kindern der armen Bauern Giovanni Battista u. Marianna Roncalli. Italiener. Studium in Rom u. Bergamo. Subdiakon seit 10. April 1903 u. Dez. 1903 Diakon. Priesterweihe am 10. Aug. 1904, danach Promotion zum Dr. der Theologie. Seit 9. April 1905 Sekretär unter Bischof Radini-Tedeschi in Bergamo. Dort lehrt er als Prof. Kirchengeschichte, Apologetik u. Patristik am Priesterseminar von Bergamo (1905-1914). Seit 1915 Sanitäts-Uffz. u. Feldgeistlicher. Besuch in Köln 1921. Bischof u. Apostolischen Visitator in Bulgarien seit 19. März 1925. Im gleichen Jahr Titularerzbischof von Arepolis. Apostolischer Legat für Türkei u. Griechenland seit 4. Jan. 1935, mit Beziehungen zur orthodoxen Kirche u. Administrator des Apostolischen Vikariats in Istanbul (mit dem Sitz in Istanbul u. später in Athen). Seit 6. Dez. 1944 Nuntius in Paris, seit 1951 als ständiger Beobachter des Heiligen Stuhles der UNESCO. Am 12. Jan. 1953 ernannt Papst Pius XII. Roncalli zum Kardinal u. Patriarchen v. Venedig.



Am 25. Okt. 1958 versammelten sich 51 Kardinäle (nur noch 17 Italiener) zum Konklave ohne klaren Favoriten. Papstwahl am 4. Tag im 11. Wahlgang mit 38 Stimmen. Seine Krönung feierte er am 4. Nov. 1958 u. gab sich als Papst den Namen „Johannes XXIII.“ (hebr.: Gott ist gnädig) Im 15. Jh. gab es einen Johannes XXIII. als Gegenpapst mit Baldassare Cossa (1410-1415), als sich drei Rivalen um die Tiara stritten u. auf dem Konzil zu Konstanz 1415 entsetzt wurden.

Bereits am 15. Dez. 1958 ernannte der Papst 23 (insgesamt 55) Kardinäle vieler Nationen und überstieg damit erstmalig das von Papst Sixtus V. aus dem Jahr 1586 gelegte Limit von 70 Personen. Unter den Ernannten engste Mitarbeiter seines Vorgängers (Tardini u. Montini). Erstmals wurde auch ein „Schwarzer“ aus Tanganjika, sowie eine Person aus Japan, den Philippinen u. aus Mexiko zur Kardinalswürde erhoben. Empfang der Tochter von Nikita Chruschtschow u. dessen Schwiegersohns in Audienz.

Seine spontane Konzilsankündigung vom 25. Jan. 1959 in St. Paul war auch für die Kardinäle gänzlich unerwartet. Sein Hauptmotiv war die Hinwendung zur Einheit der Christen, insbesondere mit der Orthodoxie. Am 25. Dez. 1961 wurde das Konzil zur Erneuerung der Kirche einberufen u. konnte am 11. Okt. 1962 im Petersdom eröffnet werden. Über 2500 Bischöfe aus aller Welt u. Beobachter aus 18 nichtkatholischen Kirchen waren anwesend.

Er verdiente sich die Bezeichnung - Vater u. Mitbruder aller Menschen - Von seinen acht Enzykliken verkündete der Papst mit „**Mater et magistra**“ am 15. Mai 1961 die Sozialenzyklika, mit „**Pacem-in-terris**“ am 11. April 1963 die Friedenszyklika u. mit „**Mysterium Fidei**“ die denkwürdige Enzyklika über die Eucharistie. In der Sorge um die Einheit der Christen richtet Papst Johannes XXIII. das Sekretariat für die Einheit der Christen unter der Leitung des deutschen Kardinals Augustin Bea ein.

Am 4. Okt. 1962 morgens um 6⁴⁰ bestieg der todkranke Papst im Vatikan-Bahnhof einen Sonderzug nach Loreto u. Assisi.

Sein Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini (1888-1961), war engster Mitarbeiter Papst Pius XII. u. eigentlich kein Befürworter Johannes XXIII., ihm folgte Kardinal Amleto Giovanni Cicognani.

Erster Papst der eine Pressekonferenz gab

Sein Heimatort wurde umbenannt in „Sotto il Monte-Johannes XXIII.“

Seine Seligsprechung wurde am 3. Sept. 2000 verkündet.

Heiligsprechung am 27. April 2014

† am Pfingstmontag, dem 3. Juni 1963 um 19⁵⁰ h in der Vatikanstadt, in der Zeit der ersten Tagungspause des II. Vatikanischen Konzils, an Krebs. Bestattet in den Vatikanischen Grotten. 2001 unversehrt am Pfingstsonntag auf dem Petersplatz aufgebahrt u. anschließend in einer Seitenkapelle im Petersdom beigesetzt.

262.

Paul VI.

PAOLO VI 1897 • 1963-1978



1963 - 1978

Wahl: 21.6. 1963
Inthronisierung: 30.6. 1963
Tod: 6. 8. 1978

Giovanni Battista Enrico Antonio Marie Montini. * am 26. Sept. 1897 in Concesio bei Brescia als Sohn einer lombardischen Großbürgertumsfamilie, des Politikers u. Rechtsanwalts Giorgio u. Giuditta Montini. Italiener. Jesuitengymnasium u. Priesterseminar in Brescia. Priesterweihe am 29. Mai 1920. Studium der Theologie u. Kirchenrecht an der Gregoriana. Promotion 1923. Diplomatische Akademie u. erster Einsatz in Warschau als Sekretär des Nuntius. 1937 Substitut für Auswärtige Angelegenheiten. Unterstaatssekretär im Nov. 1952. Am 3. Nov. 1954 Ernennung zum Erzbischof v. Mailand. Am 12. Dez. 1954 Bischofweihe zu St. Peter in Rom. Einzug in Mailand am 4. Jan. 1955. Von Papst Johannes XXIII. wurde Montini am 15. Dez. 1958 zum Kardinal kreiert. Engster Mitarbeiter von Papst Pius XII. in der Funktion des stellvertretenden Staatssekretärs. Er beherrschte die Sprache in Englisch, Deutsch, Spanisch, Französisch u. Portugiesisch.



Einzug ins Konklave am 19. Juni 1963 gegen 17⁰⁰h. Papstwahl am 21. Juni 1963 am 2. Tag des Konklaves mit dem 5. Wahlgang unter der Beteiligung von 80 Kardinälen (mit der überwältigender Mehrheit für Montini). Krönung am 30. Juni 1963 auf dem Petersplatz, da der größte Teil des Kirchenraumes für das Konzil umgebaut war. Bereits am folgenden Tag Bekanntgabe der Fortsetzung des Konzils, als deren eigentlicher Architekt u. sehr geschickter Vermittler zwischen den Konservativen u. Fortschrittlichen Bischöfen des Konzils gelten kann.

Bis ins 9. Jh. trugen die Päpste eine Art Zipfelmütze mit Kopfbinde u. hinten herabhängenden Enden. Später einen Kronreif, Papst Bonifatius III. deren zwei u. das Grab Papst Benedikt II. († 1342) zeigt einen dreifachen Kronreif. Als erster Papst der Kirchengeschichte hatte Paul VI. am 13. Nov. 1964 auf dem II. Vatikanischen Konzil auf die Tiara verzichtet, die Krone selbst auf dem Altar der Peterskirche niedergelegt u. war zur einfachen Bischofsmitra zurückgekehrt. Mit dieser Demonstration verzichtete der Papst auf Anspruch u. Ausübung weltlicher Macht. Alle Privilegien des hohen römischen Adels wurden aufgehoben. Päpstliche Palatiner- u. Nobelgarde wurden aufgelöst, Geheimekammerer mit Halskrause u. blanken Degen abgeschafft (St. Peter präsentierte sich als geplündertes Christbaum)

Fortsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 29. Sept. 1963 mit 2540 Teilnehmern. Am 8. Dez. 1965 endete das Konzil mit Abschluss der vierten Sitzung u. dem Beschluss der Religionsfreiheit. Die Begegnung des Papstes mit Patriarch Athenagoras I. v. Konstantinopel am 7. Dez. 1965 diente der gegenseitigen Tilgung der Exkommunikation (seit 1054) u. Bekennung einer Mitschuld der Kirche an ihrer Spaltung. Bald danach verfügt der Papst die Abschaffung des päpstlichen Tragethrones „Sedia gestatoria“. Er dekretierte 1970 erneut die Zuständigkeit der Kardinäle für die Papstwahl, aber nur bis zum Alter von 80 Jahren u. kreierte 108 Bischöfe zu Kardinälen u. erhöht die Zahl der Kardinäle auf 120

Papst Paul VI. reiste vom 4. bis 6. Jan. 1964 zu einer Pilgerfahrt nach Israel u. hatte damit die katholische Kirche an ihren Ursprung zurückgebracht. Er sprach vor der UNO, reiste nach Afrika u. Asien (u.a. Portugal, Hongkong, Indien, Türkei, Iran, Philippinen, Kolumbien, Indonesien, Australien) u. stellte zu 24 Staaten der Erde Beziehungen her. Am 30. Jan. 1967 gewährte der Papst dem sowjetischen Staatspräsidenten Podgorny eine Privataudienz. Die Inquisition, von Papst Paul III. 1542 gegründet, seit 1908 „Heiliges Offizium“, wurde 1965 „Kongregation der Glaubenslehre“. Index verbotener Bücher wurde abgeschafft. Theresa v. Avila u. Katharina v. Siena wurden als erste Frauen zu Kirchenlehrern erklärt.

Enzyklika „Sacerdotalis coelibatus“ (Festschreibung des Zölibats)

Enzyklika „Populorum progressio“ (über die Entwicklung der Völker durch gerechten Fortschritt) am 26. März 1967

Enzyklika „Humanae vitae“ (sexueller Verzicht zur Geburtenregelung) am 25. Juli 1968

Motu Proprio „Pontificaklis Domus“ am 28. März 1968 – Reform am Päpstlichen Hof (Palastgarden stark reduziert, Nobelgarde Umbenennung in Ehrengarde)

14. Sept. 1970 Auflösung der bewaffneten Korps mit Ausnahme der Schweizer Garden.

Apostolischer Brief (1971) verurteilt den Marxismus u. Kapitalismus

Sein Kardinalstaatssekretär war Jean Villot

† am 6. Aug. 1978 um 21⁴⁰h in Castel Gandolfo bei Rom (bereits bettlägerig) nach Herzanfall. Bestattung am 12. Aug. 1978 in der Gruft zu St. Peter, seinem Willen gemäß in einfachem Grab.

Papst Paul VI. war der „Papst des Dialogs“

Johannes-Paul I.

GIOVANNI PAOLO I 1912 • 1978



1978

Wahl: 26.8. 1978
 Inthronisierung: 3. 9. 1978
 Tod: 28.9. 1978



Joh. Paul I. mit Kard. Wojtyła

Albino Luciani. * am 17. Okt. 1912 in Forno di Canale d'Agordo, am Fuß der Dolomiten, einem Bergdorf bei Belluno. Sohn einer Arbeiterfamilie. Sein Vater war Sozialist, seine Mutter zutiefst gläubig. So war Luciani bescheiden, streng gläubig, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Als 11jähriger kam er zur Seminarschule in Feltra u. an das Priesterseminar in Belluno. Studium der Theologie u. Philosophie. Priesterweihe durch Papst Johannes XXIII.

1935. Studium an der theologischen Fakultät der Gregorianischen Universität in Rom mit Promotion zum Dr. theol. mit Lehrstuhl für Geschichte, Patristik, Philosophie, Kanonisches Recht u. Katechetik am Priesterseminar Belluno. Prof. für Dogmatik. Seit 1947 Sekretär der Diözesan-Synode. Provikar (1937-1947) u. Generalvikar von Belluno (1948-1958). 1958 Erhebung zum Bischof v. Vittorio Veneto u. die Weihe durch Papst Johannes XXIII. im Petersdom. Durch Papst Paul VI. wurde er am 15. Dez. 1969 Erzbischof u. Patriarch von Venedig. Einzug am 8. Febr. 1970. Berufung zum Kardinal 1973. Von 1972 - 1975 Vorsitzender der italienischen Bischofskonferenz. In Mainz feierte er 1975 als Patriarch v. Venedig einen Gottesdienst.

Seine Papstwahl fand vom 25. bis 26. Aug. 1978 im kürzesten Konklave mit dem 4. Wahlgang seinen Abschluss, an dem 111 Kardinäle teilnahmen (drei Kardinäle waren von Papst Pius XII., 8 Kardinäle von Papst Johannes XXIII. u. 100 Kardinäle von Papst Paul VI. ernannt worden), 27 Kardinäle waren Italiener. Seine überraschende Wahl erlebte er schon nicht mehr bei bester Gesundheit. Krönung ohne Tiara am 3. Sept. 1978. Er nannte sich Johannes Paul I. (nach seinen verehrten Vorgängern). Seit 1914 ein Papst mit einer „I“ hinter seinem Namen u. mit dem ersten Doppelname.

Johannes - Paul I. (der Fröhliche), der lächelnde Papst

Papst Johannes Paul I. hat alle Personalien der Kurie im Amt bestätigt
 Papst Johannes-Paul I. hatte auf Inthronisationsfeierlichkeiten verzichtet u. de facto die „Wirform“ der Päpste abgeschafft. Nach seinem Tod kam Verdacht auf, als sei Papst Johannes-Paul I. ermordet worden. Es gibt Vermutungen u. Merkwürdigkeiten (Verleumdungen):

- 1.: Obwohl die Kirchentradition es vorschreibt, weigerte sich der Vatikan, seine Leiche obduzieren zu lassen. Familienangehörige lehnten dies ab.
- 2.: Bischof Paul Marcinkus hatte die Bank des Kirchenstaates in einen 200 Mill. \$ Betrug mit Waffengeschäften verwickelt. Italien beantragte einen Haftbefehl u. Papst Johannes-Paul I. wollte ihn angeblich ausliefern (diese Spekulation wurde entkräftet, da die Unregelmäßigkeiten erst später aufgedeckt wurden).
- 3.: Journalistische Recherchen ergaben, dass Paul Marcinkus untergetaucht war, bzw. in seinem Versetzungsort bei Chicago nie ankam u. die den Papst zuletzt versorgende Schwester ebenfalls verschwunden war. Dem Arzt Dr. Antonio Da Ros u. dem Bruder des Papstes, Eduardo Luciani, waren Herzkrankheiten des Papstes nicht bekannt.
- 4.: Gegen die zu erwartende Zulassung von empfängnisverhütenden Mitteln rebellierten einige Kardinäle (reine Spekulation der Journalisten)

† am 28. Sept. 1978 gegen 23⁰⁰h (an einem Herzabfall) in Rom, aufgefunden am 29. Sept. 1978 um 05⁴⁵. Beisetzung in einfachem Holzsarg in der Krypta des Petersdoms.

264.

Johannes Paul

II.

(d. Große)



1978 - 2005

Wahl: 16.10. 1978
Inthronisierung: 22.10. 1978
Tod: 2. 4. 2005



„Totus Tuus“
(Sein Wahlspruch)
„ganz und gar Dein“



Sixtinische Kapelle
Konklave am 14. Okt. 1978



GIOVANNI PAOLO II 1920 • 1978

263. Nachfolger des Heiligen Petrus

-Sel.- / -Hl.-

Prof. Dr. Karol Josef Wojtyła. * am 18. Mai 1920 in Wadowice, einer kleinen Industriestadt bei Kraków in Polen. 2. Sohn des Offiziers Karol Wojtyła, † 1941 u. Emilia Kaczorowska (Scholz), † 1929. Taufe am 20. Mai 1920. Sein Namenstag ist der 4. Nov. (Festtag des Heiligen Borromäus). Er verlor seine Mutter 1929 u. seinen Bruder 1932. Matura absolvierte er 1938. Umzug mit dem Vater nach Krakau im gleichen Jahr u. Einschreibung an der Jagellonen-Universität in Krakau zum Studium der Polnischen Philologie. Während des Krieges Kontakt zum Laientheaters im Untergrund, Arbeit im Steinbruch bei Kraków 1940 u. im Chemiewerk von Solvay in Borek Falecki. Verlust seines Vaters 1941. Seinen Einsatz zur Rettung jüdischer Familien leistete er durch Passfälschung. 1942 Eintritt in ein verbotenes Priesterseminar mit Studium der Theologie in Kraków u. Examen mit Auszeichnung. Priesterweihe am 1. Nov. 1946 in Krakau im Untergrund. Weitere Studien am Angelicum in Rom. Promotion mit einer Arbeit über Johannes vom Kreuz 1948. Kaplan in Niegowic u. Krakau (Pfarrei St. Florian). 1953 Habilitation u. Lehre der Sozialethik in Krakau. Lehrauftrag für Moraltheologie u. Ethik in Lublin an der Katholischen Universität 1956. Am 4. Juli 1958 Ernennung zum jüngsten polnischen Titularbischof v. Ombi u. Weihbischof v. Krakau. Weihe am 28. Sept. 1958. Teilnahme am 2. vatikanischen Konzil. Wortführer in den Fragen der Religionsfreiheit (1962-1965). Seit 30. Dez. 1963 Erzbischof v. Krakau. Weihe am 13. Jan. 1964. Am 26. Juni 1967 Kardinalserhebung. 1971 mit Wiederwahl 1974 u. 1977 Generalsekretär der Bischofssynode. Empfang der ersten Ehrendoktorwürde als Erzbischof v. Krakau 1977

Die Papstwahl des 83. Konklaves führte am 16. Okt. 1978 im 8. Wahlgang zur Bestimmung des 264ten Papstes. Nach Abfolge von sechs Tagen (am 22. Okt. 1978) begann der Papst sein „Dienstamt“ mit schlichtem Gottesdienst, ohne traditionelle Krönung u. Thronbesteigung. 12. Nov. 1978 Inbesitznahme seiner Bischofskirche, der Patriarchalbasilika St. Johann im Lateran.

Attentat bei einer Fahrt auf dem Petersplatz in Rom, ausgeführt am 13. Mai 1981 vom Türken Ali Agca (Bauchschuss). Der Papst wurde schwer verletzt. Papst Johannes Paul II. besuchte den Attentäter in der Haftanstalt zu einem („Vieraugengespräch“) u. verzeiht ihm. Der Papst leidet nach überstandenen und lebensbedrohlichem Attentat im Alter stark an Krebs u. Parkinsonschen Krankheit.

Papst Johannes Paul II. gestaltet sein Pontifikat medienwirksam u. verkündet mit seinem Charisma die Botschaft Christi glaubhaft der ganzen Welt. Seine apostolischen Reisen führten ihn in über 120 Länder aller Kontinente.

1985 Ausrichtung des Weltjugendtages, der seitdem jährlich begangen wird. Großen Eindruck in der Welt machte im Jahr 2000 seine „Mea Culpa“ in Jerusalem, die Vergebungsbitte (erstmaliges, umfassendes Schuldgeständnis der katholischen Kirche) für die Sünden der Kirche. In Assisi Treffen mit Vertretern verschiedener Weltreligionen 1986 zum gemeinsamen Gebet u. 1992 Rehabilitierung des einst verurteilten Galileo Galilei. Unter Führung von Kardinal Ratzinger erscheint der „Weltkatechismus“, eine Darlegung der Glaubens- u. Sittenlehre. 1980 wurde dem Dogmatikprofessor Hans Küng die Lehrbefugnis entzogen u. Erzbischof Marcel Lefebvre exkommuniziert. Zur Auflösung der Sowjetunion leistete Johannes Paul II. einen entscheidenden Beitrag.



Ehrenbürger von Rom seit 31. Okt. 2002. Papst Johannes Paul II. konnte 2003 sein 25jähriges Pontifikatsjubiläum feiern. Den Karlspreis der Stadt Aachen erhielt er 2004

Von der Römischen Universität „La Sapienza“ erhält er am 17. Mai 2003 die 11. Ehrendoktorwürde der Rechtswissenschaft. In der Laudatio erklärte der Rektor dieser Universität dem Auditorium folgende Vorstellungen: „Nach dem Vorbild einiger Päpste der Kirchengeschichte verdiene es dieser Papst.

Johannes-Paul II., wird als „der Große“ bezeichnet werden“

† am 2. April 2005 in Rom, im Vatikanpalast. - Sel. - am 1. Mai 2011 Bestattung am 8. April 2005 unter der Teilnahme von über 200 Staatsoberhäuptern zu St. Peter- **Hl.**- am 27. April 2014



Konklave 1978

Wahlgang :	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Kardinal <u>Siri</u>	23	11	5	-				
„ Felici	17	30	27	-				
„ <u>Benelli</u>	21	40	45	65	70	59	38	-
„ Ursi	18	18	18	4	-			
„ Pappalordo	15	-						
„ Wojtyła	5	9	9	24	40	52	73	97
„ Poletti	4							
„ Gantin	3							
„ Colombo	-	-	-	14	-			

Am Konklave hatten insgesamt 111 Kardinäle, davon 26 Italiener, 5 Deutsche, 7 Franzosen u. 17 Lateinamerikaner (56 nicht-europäische Kardinäle) teilgenommen

1. Pole u. erster Ausländer (Nichtitaliener) seit 455 Jahren

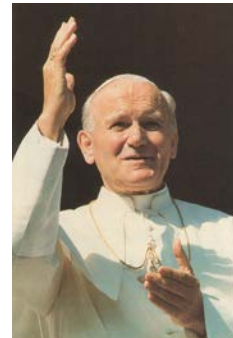
Erster slawischer Papst



Johannes-Paul II.

**Bischof von Rom
Statthalter Jesu Christi
Nachfolger des Apostelfürsten
Oberhaupt der Gesamtkirche
Patriarch des Abendlandes
Primas von Italien
Erzbischof und Metropolit der Kirchenprovinz Rom
Souverän des Staates der Vatikanstadt
Diener der Diener Gottes**

Karol Wojtyła



Seit 31. Okt. 2002 Ehrenbürger der Stadt Rom
Träger des Karlspreises 2004

Erste Ansprache

Johannes Paul II. am 17. Okt. 1978, einen Tag nach seiner Wahl zum Papst, in der Sixtinischen Kapelle bei einem Gottesdienst mit den Kardinälen:

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne der heiligen Kirche, all ihr Menschen guten Willens, die ihr uns Gehör schenkt!

Unter so vielen anderen Worten kam uns eines sofort auf die Lippen, als wir auf den Stuhl Petri erhoben wurden: es ist das Wort, dass die ungeheure Verantwortung, die uns übertragen wurde, ins rechte Licht stellt, wenn wir die engen Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten ihr gegenüberstellen: „Oh Tiefe der Weisheit und der Erkenntnis! Wie unergründlich sind seine Urteile, wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm 11,33). Wer konnte denn voraussehen, dass wir nach dem Tod Pauls VI., dessen Gedächtnis immer bei uns lebendig bleibt, auch den raschen Tod seines liebenwürdigen Nachfolgers Johannes Paul I. erleben würden? Und wie konnten wir selbst voraussehen, dass ihre ungeheure Erbschaft auf unsere Schultern gelegt würde? Deshalb müssen wir den verborgenen Ratschluss Gottes, seiner Vorsehung und Güte, bedenken, nicht um ihn zu durchschauen, sondern um ihn anzubeten und unsere Gebete auf ihn

auszurichten. Wir fühlen uns also verpflichtet, mit den Worten des Psalmisten, als er seine Augen zum Himmel erhob, auszurufen: „Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn!“ (Ps 121,1f.)

Die Ereignisse, die niemand voraussehen konnte und die in so kurzer Zeit aufeinander folgten, und das Unvermögen, darauf eine Antwort zu geben, drängen uns nicht nur, unseren Sinn auf den Herrn zu wenden und uns ihm ganz anzuvertrauen, sondern hindern uns auch, ein Programm unseres Pontifikates zu entwerfen, dass tägliche Überlegung und sorgfältige Durcharbeitung erfordert. Stattdessen wollen wir schon jetzt eine Art Grundsatzklärung im Bewusstsein um die tröstende Gegenwart Gottes vorlegen.

Es ist nämlich kaum eine Monat vergangen, seit wir alle in dieser durch ihre Geschichte berühmten Sixtinischen Kapelle und außerhalb, Papst Johannes Paul I. zu Beginn seines Amtes haben sprechen hören, auf das so große Hoffnungen gesetzt werden durften. Wir glauben, diese Ansprache nicht übergehen zu dürfen, sei es wegen der Erinnerung daran, die noch in uns lebendig ist, sei es wegen der klugen Mahnungen und Ratschläge, die in ihr enthalten waren. Seine Worte scheinen trotz der veränderten Umstände, unter denen sie gesprochen wurden, auch jetzt noch ihre Kraft zu behalten. Wir können sie also zu Beginn dieses neuen Pontifikates, das uns anvertraut wurde, vor Gott und der Kirche nicht beiseite legen.

Wir wollen aber jene Kapitel, die wir für besonders wichtig halten, nach unserem Vorsatz und mit Gottes Hilfe nicht nur aufmerksam und zustimmend weiterverfolgen, sondern ihnen auch ständig neue Anstöße geben, damit sie im wirklichen Leben der Kirche eine Antwort finden. Vor allem wollen wir an das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil erinnern, dass uns zu seiner sorgfältigen Durchführung verpflichtet. Ist denn diese allgemeine Kirchenversammlung nicht ein Meilenstein und ein Ergebnis von höchster Bedeutung in der 2000jährigen Geschichte der Kirche und infolgedessen in der religiösen Geschichte der Welt und der Menschheitsentwicklung? Das Konzil steht aber nicht nur in den Dokumenten und endet nicht nur in den Initiativen zu seiner Durchführung, die in den Jahren nach dem Konzil unternommen wurden. Wir halten es für unsere erste Pflicht, die sorgfältige Durchführung der Konzilsdekrete und Bestimmungen zu fördern, was wir in so kluger wie aneifernder Weise tun müssen mit dem Ziel, dass vor allem eine entsprechende Geisteshaltung heranwächst. Denn es ist nötig, dass zuerst die Gesinnung sich dem Konzil anpasst, damit seine Bestimmungen in die Praxis überführt werden können und damit das, was zwischen den Zeilen steht oder, anders ausgedrückt, implizit darin enthalten ist, unter Berücksichtigung der inzwischen gemachten Erfahrung und der Forderungen, die sich aus den neuen Umständen ergeben, herausgearbeitet wird. Kurz gesagt: der fruchtbare Samen, den die Väter des Ökumenischen Konzils, vom Wort Gottes genährt, in die Erde gesät haben (vgl. Mt 13,8-23), d.h. die bedeutenden Dokumente und Pastoralbestimmungen, sollen im Leben zur Reife gebracht werden.

Dieser generelle Entschluss zur Treue gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der ausdrückliche Wille, es, soweit es auf uns ankommt, zum Erfolg zu führen, kann verschiedene Punkte einschließen: die Glaubensverbreitung und die Ökumene, die Disziplin und Organisation der Kirche; aber der Punkt, auf den wir besonders große Sorgfalt verwenden werden, ist der ekklesiologische. Ehrwürdige Brüder und liebe Söhne der ganzen katholischen Kirche! Wir müssen wieder die Magma Charta des Konzils, d.h. die Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, in die Hand nehmen, um mit erneuertem und größerem Eifer die Natur und die Aufgabe der Kirche zu betrachten, ihre Art der Existenz und der Tätigkeit. Wir müssen dies in der Absicht tun, dass nicht nur die lebendige Gemeinschaft in Christus derer, die an Christus glauben und auf ihn hoffen, bewirkt wird, sondern auch um einen Beitrag zu leisten zur größeren und festeren Einheit der ganzen Menschheitsfamilie. Papst Johannes XXIII. drückte das mit den Worten aus: „Die Kirche Christi ist das Licht der Völker.“ Denn die Kirche ist - das Konzil nahm seine Worte wieder auf - das allgemeine Sakrament des Heils und der Einheit für das Menschengeschlecht.

Das Heilsgeheimnis, das sich auf die Kirche als Mittelpunkt bezieht und das durch die Kirche zum Erfolg geführt wird; die dynamische Kraft, die durch dieses Geheimnis das Volk Gottes antreibt; die besondere Verbindung oder kollegiale Form, die die Hirten der Kirche untereinander, „mit Petrus und unter Petrus“, verbindet, sind Kapitel, die wir nie genug überdenken können, damit wie angesichts der ständigen oder zeitgebundenen Bedürfnisse der Menschen die Art und Weise erkennen, in denen die Kirche gegenwärtig und tätig sein muss. Deshalb wird die Zustimmung, die diesem Konzilsdokument zu leisten ist, im Licht der Überlieferung und der dogmatischen Formeln des Ersten Vatikanischen Konzils uns Hirten und den Gläubigen ein sicherer Weg und ein Anstoß sein, um - wir sagen es noch einmal - auf den Weg des Lebens und der Geschichte zu wandern. Aus besonderem Grund betonen wir - damit wir uns der zu übernehmenden Pflicht immer bewusster werden -, das kollegiale Band gründlicher zu berücksichtigen, das die Bischöfe eng mit den Nachfolgern des hl. Petrus und untereinander verbindet, zur Erfüllung der ihnen anvertrauten Aufgaben der Evangelisierung, der Heiligung durch die Mittel der Gnade und der Leitung des ganzen Gottesvolkes. Diese kollegiale Form gehört zweifellos auch zum Fortschritt der Einrichtungen, die teils neu, teils den heutigen Notwendigkeiten angepasst sind und durch die eine möglichst große Einheit der Gesinnung, der Vorsätze, der Initiative beim Werk des Aufbaus des Leibes Christi, der Kirche (vgl. Eph 4,12; Kol. 1,24), erreicht werden soll. Hierzu erinnern wir vor allem an die Einrichtung der Bischofssynoden, die vor Ende des Konzils von der bedeutenden Persönlichkeit Paul VI. geschaffen wurde.

Aber über das Konzil hinaus sind wir zur Treue gegenüber dem Amt, das wir übernommen haben, in seiner ganzen Breite verpflichtet. Berufen zum höchsten Amt in der Kirche, verpflichtet gerade uns diese Stellung zu vorbildlichem Beispiel an Entschlossenheit und Einsatz. Wir müssen diese Treue mit allen Kräften zum Ausdruck bringen, was sich nur durchführen lässt, wenn wir den Schatz des Glaubens unversehr bewahren, indem wir besonders jene Gebote Christi erfüllen, mit denen er den Simon als dem von ihm eingesetzten Fels der Kirche die Schlüssel des Himmelreiches gegeben hat (vgl. Mt 16,18). Ihm befahl er, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32) und die Lämmer und Schafe seiner Herde zu weiden zum Beweis seiner Liebe (vgl. Joh 21,15ff.). Wir sind tief überzeugt, dass jede moderne Untersuchung über das so genannte „Petrusamt“ mit dem Ziel, das Besondere und Spezifische an ihm immer besser herauszuarbeiten, nicht an diesen drei Sätzen des Evangeliums vorbeigehen kann und darf. Es handelt sich tatsächlich um drei Amtsverpflichtungen, die mit der Natur der Kirche selber zusammenhängen, zur Bewahrung ihrer inneren Einheit und zum Schutz ihres geistigen Auftrags. Sie sind nicht nur dem hl. Petrus, sondern auch seinen rechtmäßigen Nachfolgern aufgegeben. Wir sind überzeugt, dass dieses einzigartige Amt sich immer aus der Quelle der Liebe nähren muss. Auch die Atmosphäre, in der es sich entfaltet, muss sich davon nähren. Denn die Liebe ist die notwendige Antwort auf die Frage Jesu: „Liebst du mich?“ Deshalb gefällt es uns, die Worte des hl. Paulus zu wiederholen: „Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14), denn wir wollen, dass unser Amt von Anfang an ein Amt der Liebe sei und dies auf jede Weise darstellt und ausdrückt.

Dabei werden wir uns bemühen, dem Beispiel und der hohen Schule unserer Vorgänger zu folgen. Wer erinnert sich nicht an die Worte Pauls VI., der „die Gesellschaft im Zeichen der Liebe verkündete und in prophetischer Weise ungefähr einen Monat vor seinem Tod bekräftigte: „Ich habe den Glauben bewahrt“, nicht um sich selbst zu loben, sondern um nach einem 15jährigen Pontifikat sein Gewissen zu erforschen.

Was aber sollen wir von Johannes Paul sagen? Es scheint uns, als wäre er erst gestern aus unserem Kreis gegangen, um das päpstliche Gewand, das schwerer wiegt, als man glaubt, anzulegen. Aber welche glühende Liebe, mehr noch, welche überströmende Liebe - wie er sie in seiner letzten Ansprache vor dem sonntäglichen Angelus ausdrückte - ist in den wenigen Tagen seines Pontifikates von ihm in die Welt ausgegangen! Das wird auch durch die klugen Katechesen bestätigt, die er bei den öffentlichen Audienzen über Glaube, Hoffnung und Liebe hielt.

Ehrwürdige Brüder im Bischofsamt und geliebte Söhne! Zur Treue gehört ohne Zweifel auch, wie sich von selbst versteht, der Gehorsam gegen das Lehramt Petri, vor allem in Fragen der Lehre. Man muss immer das „objektive“ Moment bei diesem Lehramt beachten und bewahren, zumal angesichts der Schwierigkeiten, die man in unserer Zeit da und dort bestimmten Glaubenswahrheiten macht. Zur Treue gehört ferner die genaue Einhaltung der liturgischen Normen, welche die katholische Kirche erlassen hat. Abzulehnen ist daher auch jene Haltung, die willkürlich und ohne amtliche Billigung Neuerungen einführt, wie auch jene andere Haltung, die sich hartnäckig weigert, das, was für die heiligen Riten legitim festgelegt wurde und nun zu ihnen gehört, anzunehmen. Die Treue bezieht sich auch auf die große Disziplin der Kirche, von der unser unmittelbarer Vorgänger gesprochen hat. Sie ist nicht von der Art, dass sie unterdrückt oder, wie man sagt, abtötet; sie will vielmehr die rechte Ordnung des mystischen Leibes Christi schützen und gleichsam bewirken, dass die Verbindung aller Glieder, aus denen er besteht, natürlich und normal ihren Aufgaben entsprechend funktioniert. Treue ist endlich das gleiche wie die Erfüllung der Anforderungen des Priester- und Ordenslebens, so dass alles, was man in Freiheit vor Gott versprochen hat, auch immer gehalten wird und sich entfaltet, indem man sein Leben beständig von übernatürlichen Grundsätzen leiten lässt.

Was schließlich die Gläubigen angeht, so weist schon ihr Name auf die Treue hin: diese muss daher die ihrer christlichen Berufung natürlicherweise entsprechende Haltung sein. Bereitwillig und ehrlich mögen sie ihre Treue bezeugen im Gehorsam gegenüber ihren geistlichen Oberhirten, die der Heilige Geist für die Leitung der Kirche eingesetzt hat (vgl. Apg 20,28); sie mögen sich auch gern an jenen Werken beteiligen, zu denen sie aufgerufen werden.

Wir möchten an dieser Stelle auch nicht unsere Brüder und Schwestern aus den anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften vergessen. Die Sache des Ökumenismus ist derart erhaben und erfordert Klugheit, dass wir jetzt nicht davon schweigen können. Wie oft haben wir gemeinsam über den letzten Willen Christi betend nachgedacht, der für seine Jünger vom Vater das Geschenk der Einheit erbte (vgl. Joh 17,21-23)? Wer erinnert sich nicht daran, wie oft der hl. Paulus die „Einheit des Geistes“ betont hat, aus der heraus die Jünger Christi „die gleiche Liebe üben, eines Sinnes und eines Herzens sein“ sollten (vgl. Phil 2,2. 5-8)? Man möchte es daher kaum glauben, dass unter den Christen immer noch eine Spaltung zu beklagen ist, die anderen Anlass zum Zweifel oder gar zum Ärger wird. Daher wollen wir den Weg, der schon glücklich begonnen wurde, fortsetzen und alles fördern, was Hindernisse beseitigen kann: wir wünschen uns dabei, dass wir in vereintem Bemühen doch schließlich zur vollen Einheit gelangen.

Wir wenden uns auch an alle Menschen, die als Kinder des allmächtigen Gottes unsere Brüder und Schwestern sind: Wir müssen sie lieben und ihnen dienen. Daher möchten wir ihnen ohne Überheblichkeit, vielmehr in echter Demut unseren Willen kundtun, einen wirklichen Beitrag zum immer aktuellen und wichtigen Anliegen des Friedens, des Fortschritts und der Gerechtigkeit unter den Völkern zu leisten. Wir haben dabei keineswegs die Absicht, uns in politische Angelegenheiten oder in die Regelung weltlicher Dinge einzumischen. Denn wie die Kirche nicht in irgendeiner irdischen Gestalt aufgehen kann, so leiten uns beim Aufgreifen gerader dieser Fragen der Menschen und Völker ausschließlich religiöse und moralische Gründe. Wir stehen in der Nachfolge dessen, der den Seinen jenes vollkommene Verhalten nahe legte, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein (vgl. Mt 5,13-16). Wir wollen uns daher um die Festigung der geistlichen Grundlagen bemühen, auf welche sich die menschliche Gesellschaft stützen muss. Wir fühlen uns zur Wahrnehmung dieser Aufgabe um so mehr verpflichtet, je mehr die Gegensätze und Zwistigkeiten andauern, die in nicht wenigen teilen der Welt zu Auseinandersetzungen und Konflikten geführt haben und zur immer größeren Gefahr weiteren entsetzlichen Unheils werden.

Wir werden daher beharrlich - in rechtzeitigem und selbstlosem Bemühen, das sich nur vom Geist des Evangeliums leiten lässt - diese Fragen aufgreifen. Wir möchten uns jetzt wenigstens jene schwere Sorge zu Eigen machen, die das Kardinalskollegium während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhls über die Lage im geliebten Libanon und für dessen Volk gezeigt hat, denen wir alle von ganzem Herzen Frieden in Freiheit wünschen. Zugleich aber möchten wir auch allen Völkern und jedem einzelnen unsere Hand entgegenstrecken und besonders jenen unsere Sympathie aussprechen, die unter Ungerechtigkeit und Diskriminierung zu leiden haben, ob auf wirtschaftlichem, sozialem oder politischem Gebiet, ob es um die Gewissensfreiheit geht oder um die gebührende Religionsfreiheit. Wir müssen mit allen Mitteln danach streben, dass sämtliche Formen der Ungerechtigkeit, die heute vorkommen, gemeinsam erwogen und wirklich beendet werden, so dass alle Menschen ein wahrhaft menschenwürdiges Leben führen können. Dies gehört auch zur Sendung der Kirche, die sich darüber auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht nur in der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*, sondern auch in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ausgesprochen hat.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! Die Ereignisse der jüngsten Zeit in Kirche und Welt sind für uns alle eine heilsame Mahnung. Wie wird unser Pontifikat verlaufen? Welches wird das Schicksal der Kirche nach Gottes Fügung in den nächsten Jahren sein? Welchen Weg wird die Menschheit am Ausgang dieses Jahrhunderts einschlagen, das sich dem Jahr 2000 nähert? Auf diese kühnen Fragen gibt es nur eine Antwort: Gott weiß es (vgl. 2 Kor 12,2,3)! Wie unser persönliches Leben verläuft, nachdem uns die schwere Last des Apostolischen Dienstes unerwartet auferlegt worden ist, bedeutet kaum etwas. Unsere eigene Person - das möchten wir hier mit aller Deutlichkeit sagen - muss völlig hinter dem schweren Amt zurücktreten, dem wir gerecht werden müssen. Daher werden unsere Worte auch zur Bitte. Nachdem wir unser Gebet an Gott gerichtet haben, spüren wir, dass wir auch euer Gebet brauchen, damit uns jene unerlässliche übernatürliche Hilfe zuteil wird, die wir zur Weiterführung der Aufgabe unserer Vorgänger dort nötig haben, wo diese sie aus der Hand legten.

Mit der lebendigen Erinnerung an diese Vorgänger verbinden wir den Gruß, den wir voll Anerkennung und Dankbarkeit an jeden von euch, ehrwürdige Brüder, richten. Wir grüßen ferner voll Vertrauen und Zuversicht auch alle unsere übrigen Brüder im Bischofsamt, die in den verschiedenen Teilen der Welt die dortige Kirche, den ihnen so lieben Teil des Volkes Gottes leiten und sich dafür einsetzen, dass das Wohl der Gesamtkirche zunimmt. Hinter ihnen erblicken wir die Scharen der Priester und die große Zahl der Missionare, die Gruppen der Ordensmänner und Ordensfrauen, und wir wünschen sogleich aus ganzem Herzen, dass ihre Zahl wachse. Wir rufen uns die Worte des Herrn ins Gedächtnis: „Die Ernte ist groß, doch der Arbeiter sind wenige.“ Wir denken ferner an die Familien und geistlichen Gemeinschaften, an die zahlreichen Verbände des Apostolats, an alle Gläubigen, die wir freilich nicht alle einzeln kennen, die aber dennoch keine namenlose Menge sind. Sie sind uns nicht fremd und auch keineswegs niederen Ranges, gehören sie doch zur erhabenen Gemeinschaft der Kirche Christi. Unter ihnen blicken wir besonders aufmerksam auf die Schwächeren, die armen, kranken und von Sorgen gequälten Menschen. Ihnen besonders steht schon vom Anfang unseres obersten Hirtenamtes an unser Herz offen. Habt ihr, Brüder und Schwestern, in eurem Leiden nicht Anteil am Leiden unseres Herrn und Erlösers, und bringt ihr es nicht zur Fülle? Der unwürdige Nachfolger des hl. Petrus, der „die unerforschlichen Reichtümer Christi“ zu erschließen sucht, bedarf dringend eurer Hilfe, eurer Gebete, eurer Hingabebereitschaft, euer Opfer.

Wir wollen auch euch grüßen, geliebte Brüder und Söhne, die ihr uns hört, denn mit unzerstörbarer Liebe sind wir dem Land verbunden, in dem wir geboren wurden. Wir grüßen daher besonders alle Bürger unseres „immer getreuen“ Polens, auch die Priester und Gläubigen der Kirche von Krakau. Mit unserem Gruß verbinden sich viele Erinnerungen und Empfindungen, zartes Heimweh und unzerstörbare Hoffnung.

In dieser Stunde voll Schwierigkeiten und Angst können wir uns nur an die Jungfrau Maria wenden, die im Geheimnis Christi immer als Mutter lebt und mitwirkt: Wir wenden uns ihr in kindlicher Verehrung

zu und wiederholen die Worte: „Ganz allein Dir!“, die wir vor 20 Jahren am Tag unserer Bischofsweihe in unserem Herzen und in unserem Wappen eingeschrieben haben.

Wir rufen ferner die Apostel Petrus und Paulus und alle Heiligen und Seligen der ganzen Kirche an. Zugleich grüßen wir jetzt alle Menschen, die Alten, die Erwachsenen, die Jugendlichen, die Kinder und Kleinkinder, und unser Herz ist so voll von väterlicher Zuneigung, dass wir diese auch in Worte fassen müssen. Wir wünschen ihnen aufrichtig, sie alle mögen „in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus wachsen“ (2 Pet 3,18), wie es der Apostelfürst gewünscht hat. Allen erteilen wir unseren ersten Apostolischen Segen, der nicht nur ihnen persönlich, sondern auch der gesamten Menschheitsfamilie die Fülle der Gnaden unseres Vaters im Himmel schenken möge. Amen.

Denkwürdige **Ansprache**

Johannes Paul II. am 20. Okt. 1978 bei der feierlichen Messe zur Übernahme des obersten Hirtenamtes auf dem Petersplatz:



„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16)

Diese Worte hat Simon, der Sohn des Jona, in der Gegend von Cäsarea Philippi ausgerufen. Ja, er hat sie in seiner eigenen Sprache formuliert, aus einer tiefen, lebendigen und bewussten Überzeugung – und doch haben sie nicht in ihm ihre Quelle, ihren Ursprung, „denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16,17). Das waren Worte des Glaubens.

Sie bezeichneten den Anfang der Sendung Petri in der Heilsgeschichte, in der Geschichte des Gottesvolkes. Damit, beginnend mit diesem Glaubensbekenntnis, sollte die Geschichte unserer Erlösung und die des Gottesvolkes eine neue Dimension erhalten: die Entfaltung der historischen Dimensionen der Kirche. Die ekklesiologische Dimension in der Geschichte des Gottesvolkes hat in diesem Glaubensbekenntnis ihren Ursprung und Anfang und ist mit jenem Menschen verknüpft, der gesagt hat: „Du bist Petrus – der Fels, der Stein -, und darauf, wie auf einen Felsen, werde ich meine Kirche bauen.“

Heute und an dieser Stelle müssen wir dieselben Worte von neuem aussprechen und hören: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ja, lieb Brüder, Söhne und Töchter, auf diese Worte kommt es an! Ihr Inhalt öffnet unseren Augen das Geheimnis des lebendigen Gottes, ein Geheimnis, mit dem uns der Sohn vertraut gemacht hat. Niemand hat uns Menschen den lebendigen Gott so nahe gebracht, niemand ihn so offenbart, wie er es getan hat. Bei unserer Gotteserkenntnis, auf unserem Weg zu Gott sind wir völlig abhängig von der Kraft dieser Worte. „Wer mich sieht, sieht auch den Vater!“ Der Unendliche, der

Unergründliche, der Unfassbare ist uns in Christus nahe gekommen, in seinem eingeborenen Sohn, geboren von der Jungfrau Maria im Stall zu Bethlehem.

Ihr alle, die ihr schon das unschätzbare Glück des Glaubens habt, ihr alle, die ihr Gott noch sucht, und auch ihr, die ihr von Zweifeln geplagt seid: nehmt noch einmal - heute uns an dieser Stelle – jene Worte in euch auf, die Petrus ausgerufen hat. Diese Worte enthalten den Glauben der Kirche. In ihnen ist die neue Wahrheit, ja sogar die letzte und endgültige Wahrheit vom Menschen enthalten: Sohn des lebendigen Gottes. „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Heute beginnt der Bischof von Rom mit dieser offiziellen Feier den Dienst seines Petrusamtes. Gerade in dieser Stadt hat Petrus den vom Herrn empfangenen Auftrag durchgeführt und vollendet. Der Herr wandte sich einmal mit folgenden Worten an ihn: „Als du jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst.“ (Joh 21,18)

Petrus ist nach Rom gekommen!

Nur der Gehorsam gegenüber dem Auftrag des Herrn hat seine Schritte geführt und ihn bis zu dieser Stadt gelangen lassen, dem Herz des Römischen Reiches. Vielleicht wäre er lieber dort geblieben, an den Ufern des Sees von Gennesaret, bei seinem Boot mit den Fischernetzen. Aber unter der Führung des Herrn und seinem Auftrag getreu ist er hier hergekommen!

Nach einer alten Überlieferung (die auch eine wunderbare literarische Form in einem Roman von Henryk Sienkiewicz gefunden hat) wollte Petrus während der Verfolgung des Nero die Stadt Rom verlassen. Da aber griff der Herr ein: er ging ihm entgegen. Petrus sprach ihn an und fragte: "Quo vadis, Domine?" – „Wohin gehst du, Herr?“ und der Herr antwortete sofort: „Ich gehe nach Rom, um dort ein zweites Mal gekreuzigt zu werden.“ Da kehrte Petrus nach Rom zurück und ist dort bis zu seiner Kreuzigung geblieben.

Ja, lieb Brüder, Söhne und Töchter! Rom ist der Bischofssitz des Petrus. Im Laufe der Jahrhunderte sind immer neue Bischöfe auf diesem Sitz nachgefolgt. Heut nimmt wieder ein neuer Bischof Besitz von der römischen Kathedra des Petrus, ein Bischof, erfüllt von Furcht und Zagen, seiner Unzulänglichkeit bewusst. Wie sollte er nicht erschrecken vor der Größe seiner Berufung, vor der universellen Sendung, die mit diesem römischen Bischofssitz verbunden ist.

Die Kathedra des Petrus hier in Rom besteigt heute ein Bischof, der kein Römer ist, ein Bischof, der aus Polen stammt. Aber von jetzt an wird auch er ein Römer. Ja, Römer! Auch schon deshalb, weil er Sohn eines Volkes ist, dessen Geschichte von Anfang an und in tausendjähriger Tradition geprägt ist von einer lebendigen, starken, ununterbrochenen, bewussten und gewünschten Bindung an den Stuhl des hl. Petrus, eines Volkes, das dieser römischen Kathedra immer treu geblieben ist. Oh, wie unerforschlich ist der Plan der göttlichen Vorsehung!

In den vergangenen Jahrhunderten wurde der Nachfolger Petri, wenn er von seinem Bischofsstuhl Besitz ergriff, mit der Tiara gekrönt. Als letzter empfing sie Papst Paul VI. im Jahre 1963. Nach dem feierlichen Krönungsritus hat er jedoch die Tiara nicht mehr getragen, wobei er seinen Nachfolgern hierzu aber jede Entscheidungsfreiheit ließ.

Papst Johannes Paul I., dessen Andenken noch so lebendig in unseren Herzen ist, hat die Tiara nicht gewollt, und heute will sie auch sein Nachfolger nicht. Es entspricht nicht mehr der Zeit, einen Ritus wieder aufzugreifen, der (wenn auch unberechtigterweise) als Symbol der weltlichen Macht der Päpste angesehen worden ist.

Unsere Zeit lädt uns dazu ein, drängt und verpflichtet uns, auf den Herrn zu schauen und uns in eine demütige und ehrfürchtige Betrachtung des Geheimnisses der göttlichen Gewalt Jesu Christi selbst zu vertiefen.

Er, der aus der Jungfrau Maria geboren wurde, der Sohn des Zimmermanns – wie man glaubte -, der Sohn des lebendigen Gottes – wie Petrus bekannte -, ist gekommen, um uns alle zu einem „königlichen Priestertum“ zu machen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns das Geheimnis dieser Herrschergewalt wiederum in Erinnerung gebracht und auch die Tatsache, dass die Sendung Christi als Priester, prophetischer Lehrer und König in der Kirche fort dauert. Alle, das ganze Volk Gottes, haben Anteil an dieser dreifachen Sendung. In der Vergangenheit hat man vielleicht dem Papst die Tiara, die dreifache Krone, aufs Haupt gesetzt, um durch diese symbolische Geste den Heilsplan Gottes für seine Kirche zum Ausdruck zu bringen, dass nämlich die ganze hierarchische Ordnung der Kirche Christi, die ganze in ihr ausgeübte „heilige Gewalt“ nichts anderes ist als Dienst, ein Dienst, der nur das eine Ziel hat: dass das ganze Volk Gottes an dieser dreifachen Sendung Christi Anteil habe und immer unter der Herrschaft des Herrn bleibe, die ihre Ursprünge nicht in den Mächten dieser Welt, sondern im Geheimnis des Todes und der Auferstehung hat.

Die uneingeschränkte und doch milde und sanfte Herrschaft des Herrn ist die Antwort auf das Tiefste im Menschen, auf die höchsten Erwartungen seines Verstandes, seines Willens und Herzens. Sie spricht nicht die Sprache der Gewalt, sondern äußert sich in Liebe und Wahrheit.

Der neue Nachfolger Petri auf dem Bischofsstuhl in Rom betet heute innig, demütig und vertrauensvoll: „Christus! Lass mich ganz Diener deiner alleinigen Herrschaft werden und sein! Diener deiner sanften Herrschaft! Diener seiner Herrschaft, die keinen Untergang kennt!. Lass mich Diener sein! Mehr noch ein Diener deiner Diener!“

Brüder und Schwestern! Habt keine Angst, Christus aufzunehmen und seine Herrschergewalt anzuerkennen! Helft dem Papst und allen, die Christus und mit der Herrschaft Christi dem Menschen und der ganzen Menschheit dienen wollen! Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus. Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiß, „was im Innern des Menschen ist! Er allein weiß es!

Heute weiß der Mensch oft nicht, was er in seinem Innern, in der Tiefe seiner Seele, seines Herzens trägt. Er ist deshalb oft im Ungewissen über den Sinn seines Lebens auf der Erde. Er ist vom Zweifel befallen, der dann in Verzweiflung umschlägt. Erlaubt also – ich bitte euch und flehe euch in Demut und Vertrauen an -, erlaubt Christus, zum Menschen zu predigen! Nur er hat Worte des Lebens! In der Tat, Worte ewigen Lebens!

Gerade heute feiert die ganze Kirche ihren Weltmissionstag. Sie betet, meditiert und setzt sich dafür ein, dass die Worte des Lebens von Christus alle Menschen erreichen und von ihnen als Botschaft der Hoffnung, des Heils und der völligen Befreiung angenommen werden.

Ich danke allen Anwesenden, die an dieser feierlichen Messe zur Übernahme des Dienstantes des neuen Nachfolgers Petri teilnehmen wollten.

Von Herzen danke ich den Staatsoberhäuptern, den Vertretern der Obrigkeit, den Regierungsdelegationen für ihre Anwesenheit, die mich sehr ehrt.

Dank euch, ehrwürdige Kardinäle der heiligen, römischen Kirche!

Dank euch, geliebte Brüder im Bischofsamt!

Dank euch, Priester!

Dank euch, Schwestern und Brüder, Ordensmänner und Ordensfrauen!

Dank euch Römern!

Dank euch Pilgern, die aus aller Welt hierher gekommen sind!

Dank allen, die durch Radio und Fernsehen mit dieser Liturgiefeier verbunden sind!

(Fortsetzung in polnischer Sprache):

Ich wende mich nun an euch, meine geliebten Landsleute, an die Pilger aus Polen, die Brüder im Bischofsamt unter der Leitung eures hervorragenden Primas, die Priester, Schwestern und Brüder, der polnischen Ordensgemeinschaften – euch, Vertreter Polens aus der ganzen Welt. Was sage ich euch, die ihr aus meiner Stadt Krakau hierher gekommen seid, vom Bischofssitz des hl. Stanislaus, dessen unwürdiger Nachfolger ich für 14 Jahre gewesen bin? Was sage ich? Alles, was ich euch sagen könnte, verblasst im Vergleich zu dem, was mein Herz und eure Herzen in diesem Augenblick empfinden. Lassen wir also die Worte! Es bleibe einzig das große Schweigen vor Gott, das Schweigen, das sich in Gebet verwandelt. Ich bitte euch; Seid mit mir! In Jasna Góra und überall. Hört nicht auf, dem Papst beizustehen, der heute mit den Worten des Dichters betet: „Mutter Gottes, schütze Tschenstochau und Ostra Brama!“ Und dieselben Worte richte ich in diesem besonderen Augenblick auch an euch. (Weiter auf Italienisch):

Dies war ein Aufruf und eine Einladung zum Gebet für den neuen Papst, ein Aufruf in polnischer Sprache. Mit demselben Appell wende ich mich an die Söhne und Töchter der katholischen Kirche. Gedenkt meiner, heute und immer, in euren Gebeten. (Nach Grußworten in englischer und französischer Sprache wandte sich der Papst den Pilgern aus den deutschsprachigen Ländern zu und sagte): Einen herzlichen Gruß richte ich an die hier anwesenden Vertreter und alle Menschen aus den Ländern deutscher Sprache. Verschiedene Male - und erst kürzlich durch meinen Besuch in der Bundesrepublik Deutschland - hatte ich Gelegenheit, das segensreiche Wirken der Kirche und ihrer Gläubigen persönlich kennen – und schätzen zu lernen. Lassen sie ihren opferbereiten Einsatz für Christus auch weiterhin fruchtbar werden für die großen Anliegen und Nöte der Kirche in aller Welt. Darum bitte ich sie und empfehle meinen neuen Apostolischen Dienst auch ihrem besonderen Gebet. (Es folgten Grußworte in Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Tschechisch, Ukrainisch und Litauisch. Wieder auf Italienisch schloss Papst Johannes Paul II. seine Ansprache mit den Worten:

Ich öffne das Herz für alle Brüder der christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Ich grüße insbesondere euch, die ihr hier zugegen seid, in der Hoffnung auf eine baldige persönliche Begegnung. Schon jetzt drücke ich euch meine aufrichtige Wertschätzung dafür aus, dass ihr dieser Feier beiwohnen wolltet.

Und schließlich wende ich mich an alle Menschen, an jeden Menschen (und mit welcher Ehrfurcht muss ein Apostel Christi dieses Wort „Mensch“ aussprechen!): betet für mich! Helft mir, dass ich euch zu dienen vermag! Amen.

Predigt

von Johannes Paul II. am 2. Juni 1979 während seiner ersten Apostolischen Reise in sein Heimatland Polen auf dem Siegesplatz in Warschau

Liebe Landsleute, Brüder und Schwestern, Teilnehmer am eucharistischen Opfer, das wir heute hier in Warschau auf dem Siegesplatz feiern!

Zusammen mit euch möchte ich ein Lied zum Dank an die göttliche Vorsehung anstimmen, die es mir erlaubt, als Pilger heute an dieser Stätte zu stehen. Der verstorbene Papst Paul VI., der erste Pilger-Papst nach vielen Jahrhunderten, hatte gewünscht - wir wissen, wie groß sein Wunsch war -, seinen Fuß auf polnischen Boden zu setzen, vor allem auf die Jasna Góra. Bis zum Ende seines Lebens hat er diesen Wunsch in seinem Herzen getragen und ihn mit ins Grab genommen. Doch dieser Wunsch war so mächtig, war so tief begründet, dass er die Spanne eines Pontifikates überstieg und - auf eine menschlich schwer vorhersehbare Weise - heute Wirklichkeit wird. Wir danken daher der göttlichen Vorsehung, dass sie Papst Paul VI. ein so starkes Verlangen gab. Wir danken für den neuen Stil eines Pilger-Papstes, wozu er im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Anstoß gab. Wenn nämlich die ganze Kirche sich erneut bewusst geworden ist, Volk Gottes zu sein, ein Volk, das an der Sendung Christi teilhat, ein Volk, das mit dieser Sendung durch die Geschichte zieht, das pilgert, dann kann der Papst nicht länger „Gefangener des Vatikans“ bleiben. Er musste erneut zum pilgernden Petrus werden, wie jener erste Petrus, der von Jerusalem über Antiochia nach Rom gelangte, um dort für Christus Zeugnis zu geben und dieses mit seinem Blut zu besiegeln.

Mir ist heute, geliebte Söhne und Töchter meines Vaterlandes, vergönnt, diesen Wunsch des verstorbenen Papstes Paul VI. in eurer Mitte zu erfüllen. Als ich nämlich - durch den unerforschlichen Ratschluss göttlicher Vorsehung - nach dem Tode Paul VI. und nach dem kurzen, nur wenige Wochen währenden Pontifikat meines direkten Vorgängers Johannes Paul I. mit den Stimmen der Kardinäle von der Kathedra des hl. Stanislaus in Krakau auf die des hl. Petrus in Rom berufen wurde, habe ich sogleich verstanden, dass es meine besondere Aufgabe ist, jenen Wunsch zu erfüllen, dem Paul VI. zur Tausendjahrfeier der Taufe Polens nicht nachkommen konnte.

Ist meine Pilgerfahrt ins Vaterland in dem Jahr, da die Kirche in Polen den 900. Jahrestag des Todes des hl. Stanislaus feiert, nicht zugleich ein besonderes Zeichen für unser polnisches Pilgern durch die Geschichte der Kirche - nicht nur auf den Pfaden unseres Vaterlandes, sondern auch auf denen Europas und der Welt? Ich lasse hier meine Person beiseite, muss mit aber dennoch zusammen mit euch allen die Frage nach den Gründen stellen, warum gerade im Jahr 1978 (nach so vielen Jahrhunderten einer in diesem Bereich fest gefügten Tradition) auf dem Bischofssitz des hl. Petrus ein Sohn polnischer Nation, polnischer Erde, berufen wurde. Von Petrus und den übrigen Aposteln forderte Christus, sie müssten seine „Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Haben wir mit Bezug auf diese Worte Christi nicht das Recht, zu folgern, dass Polen in unserer Zeit das Land eines besonders verantwortungsvollen Zeugnisses wurde? Dass gerade von hier - von Warschau, aber auch von Gnesen, von der Jasna Góra, von Krakau, von diesem ganzen geschichtlichen Pfad aus, den ich schon so oft in meinem Leben gegangen bin und in diesen Tagen erneut gehen darf - mit besonderer Demut, doch auch mit der Überzeugung Christus verkündet werden muss? Dass man gerade hier, in diesem Land, auf diesem Pfad

stehen muss, um das Zeugnis seines Kreuzes und seiner Auferstehung neu zu entziffern? Wenn wir nun all das, was ich in diesem Augenblick zu sagen wage, annehmen - welche großen Aufgaben und Verpflichtungen ergeben sich daraus! Sind wir ihnen wirklich gewachsen?

Es ist mir heute, auf der ersten Etappe meiner päpstlichen Pilgerfahrt nach Polen, vergönnt, das eucharistische Opfer hier in Warschau, hier auf dem Siegesplatz, zu feiern. Die Liturgie des Samstags abends, der Virgil vor Pfingsten, versetzt uns in den Abendmahlsaal von Jerusalem, in dem die Apostel - um Maria, die Mutter Christi, versammelt - tags darauf den Heiligen Geist empfangen werden. Sie empfangen den Geist, den ihnen Christus durch das Kreuz erworben hat, damit sie in der Kraft dieses Geistes seinen Auftrag erfüllen können. „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; taufte sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19-20). Mit diesen Worten hat Christus, der Herr, ehe er die Welt verließ, den Aposteln seinen letzten Auftrag, seinen „Missionsbefehl“, hinterlassen. Und er fügte hinzu: „Und ich bin bei euch allen Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,20)

Es trifft sich gut, dass meine Pilgerfahrt nach Polen zur 900-Jahrfeier des Martyriums des hl. Stanislaus in die Pfingstwoche fällt und das Fest der Heiligen Dreifaltigkeit umfasst. So kann ich posthum den Wunsch Paul VI. erfüllen und noch einmal das erste Jahrtausend der Taufe Polens auf polnischem Boden erleben, kann das diesjährige Jubiläum des hl. Stanislaus in das Jahrtausend einschreiben, mit dem die Geschichte der Nation und der Kirche ihren Anfang nahm. Gerade die Feier des Pfingstfestes und der Heiligsten Dreifaltigkeit bringt uns an diesen Anfang heran. In den Aposteln, die am Pfingsttag den Heiligen Geist empfangen, sind gleichsam bereits alle ihre Nachfolger, alle Bischöfe, geistig gegenwärtig, auch jene, denen es seit 1000 Jahren zukam, das Evangelium auf polnischem Boden zu verkünden. Auch Stanislaus von Szczepanów, der vor 900 Jahren auf dem Krakauer Bischofsstuhl seine Sendung mit Blut bezahlt hat.

In diesen Aposteln und um sie sind am Pfingsttag nicht nur die Vertreter jener Völker und Sprachen versammelt, welche die Apostelgeschichte erwähnt. Schon damals waren sie von all den verschiedenen Völkern und Nationen umgeben, die durch das Licht des Evangeliums und durch die Kraft des Heiligen Geistes in den verschiedenen Epochen und Jahrhunderten zur Kirche gelangen sollten. Pfingsten ist der Geburtstag des Glaubens und der Kirche auch für unser polnisches Land. Er ist der Beginn der Verkündigung der Großtaten Gottes auch in unserer polnischen Sprache. Er ist der Beginn des Christentums auch im Leben unserer Nation: in ihrer Geschichte, ihrer Kultur, in ihren Prüfungen.

Die Kirche hat Polen Christus gebracht, das heißt den Schlüssel zum Verständnis jener großen und grundlegenden Wirklichkeit, die der Mensch ist. Man kann nämlich den Menschen letztlich nicht ohne Christus begreifen. Oder besser: der Mensch kann sich selbst nicht im letzten ohne Christus verstehen. Er kann weder begreifen, wer er ist, noch worin seine wahre Würde besteht, noch welches seine Berufung und was seine endgültige Bestimmung ist. Ohne Christus bleibt ihm das alles unverständlich.

Daher kann man Christus nirgendwo auf Erden aus der Geschichte des Menschen ausschließen, gleich, um welchen Längen- oder Breitengrad es sich handelt. Der Ausschluss Christi aus der Geschichte des Menschen ist ein gegen den Menschen selbst gerichteter Akt. Ohne Christus kann man auch nicht die Geschichte Polens begreifen, zumal nicht als die Geschichte der Menschen, die über dieses Land gingen und gehen. Eine Geschichte von Menschen! Die Geschichte einer Nation ist vor allem die Geschichte ihrer Menschen. Und die Geschichte eines jeden Menschen vollzieht sich in Christus. In ihm wird sie zur Heilsgeschichte.

Die Geschichte eines Volkes verdient eine entsprechende Würdigung nach dem Beitrag, den es für die Entwicklung des Menschen und der Menschlichkeit, für sein Bewusstsein sein Herz und sein Gewissen einbrachte. Das ist die tiefste Quelle der Kultur. Das ist ihr stärkster Halt, ihr Mark und ihre Kraft. Und wiederum kann man ohne Christus den Beitrag der polnischen Nation zur Entwicklung des Menschen und der Menschlichkeit nicht verstehen und werten - nicht für die Vergangenheit und nicht für die Gegenwart.

„Diese alte Eiche ist so gewachsen, und kein Sturm hat sie entwurzeln können, denn ihre Wurzel ist Christus“ (Sejm-Predigten IV, Nationalbibliothek, I, 70, S. 92). Man muss hier auf den Spuren dessen wandeln, was (oder besser wer) Christus über Generationen für die Söhne und Töchter dieses Landes war. Und das nicht nur für jene, die ihn mit dem Glauben der Kirche bekannten. Auch für jene, die dem Anschein nach fern, außerhalb der Kirche stehen. Für jene, die zweifeln oder ihm widersprechen.

Wenn es richtig ist, die Geschichte einer Nation auf Grund der Menschen in ihr zu begreifen, dann kann man den Menschen nur in der Gemeinschaft, die seine Nation bildet, verstehen. Bekanntlich ist sie nicht die einzige Gemeinschaft. Sie ist allerdings eine besondere Gemeinschaft, wohl die am engsten mit der Familie verbundene, die wichtigste für die geistige Geschichte des Menschen. Ohne Christus also kann man die Geschichte der polnischen Nation nicht verstehen. - Die Geschichte dieser großen, 100jährigen Gemeinschaft, die so tiefreichend über mich, über einen jeden von uns entscheidet. Wenn wir diesen Schlüssel zum Verständnis unserer Nation zurückweisen, begehen wir einen grundlegenden Fehler. Wir verstehen dann uns selber nicht mehr. Man kann diese Nation, die eine so glänzende, zugleich aber auch schreckliche schwere Vergangenheit hatte, unmöglich verstehen ohne Christus. Es ist unmöglich, diese

Stadt, Warschau, die Hauptstadt Polens, die sich im Jahre 1944 auf einen ungleichen Kampf gegen den Aggressor einließ - einen Kampf, bei dem die verbündeten Mächte sie im Stich ließen; einen Kampf, in dem sie unter ihren eigenen Trümmern begraben wurde - , zu verstehen, wenn man sich nicht daran erinnert, dass unter diesen gleichen Trümmern auch Christus, der Erlöser, mit seinem Kreuz lag, das sich heute vor der Kirche in Krakau-Vorstadt befindet. Man kann unmöglich die Geschichte Polens begreifen, von Stanislaus in Salka bis zu Maximilian Kolbe in Auschwitz, wenn man nicht auch auf sie dieses fundamentale Kriterium anwendet, das Jesus Christus heißt.

Das Jahrtausend der Taufe Polens, dessen erste reife Frucht der hl. Stanislaus ist - das Jahrtausend Christi in unserem Gestern und Heute ist das Hauptmotiv meiner Pilgerfahrt und meines Dankgebets, das ich zusammen mit euch, liebe Landsleute, verrichte, denen Jesus Christus unablässig die große Botschaft vom Menschen verkündet. Gemeinsam mit euch, denen Jesus Christus immer ein offenes Buch der Lehre vom Menschen ist, seiner Würde und seiner Rechte. Zugleich ein offenes Buch der Lehre von der Würde und den Rechten der Nation.

Heute bete ich auf dem diesem Siegesplatz in der Hauptstadt Polens mit euch allen im eucharistischen Hochgebet, dass Christus unaufhörlich für uns ein geöffnetes Buch bleibe, das Leben für die Zukunft verheißt. Für unser polnisches Morgen.

Wir befinden uns hier am Grab des Unbekannten Soldaten. In der Geschichte Polens - der alten wie der neueren - hat dieses Grab eine besondere Bestätigung gefunden. An wie vielen Orten der Heimat ist dieser Soldat gefallen! An wie vielen Orten Europas und der Welt hat er durch seinen Tod bezeugt, dass es ohne ein unabhängiges Polen auf der Karte Europas kein gerechtes Europa geben kann! Auf wie vielen Schlachtfeldern hat dieser Soldat für die Rechte des Menschen Zeugnis gegeben, die so tief eingeschrieben sind in die unveräußerlichen Rechte der Nation, als er fiel für „unsere und eure Freiheit“! „Wo sind ihre Gräber, Land der Polen? Wo sind sie nicht! Du weißt es besser als alle – und Gott weiß es im Himmel“ (A. Oppman, Gebet für die Toten)

Die Geschichte des Vaterlandes wurde aufgezeichnet durch das Grab des Unbekannten Soldaten. Ich möchte an diesem Grab niederknien, um jedes Samenkorn zu ehren, das, indem es in die Erde fällt und in ihr stirbt, Frucht bringt. Sei es der Same des Blutes des Soldaten, das auf dem Schlachtfeld vergossen wurde, sei es das Opfer des Martyriums in Konzentrationslagern und Gefängnissen. Oder der Same harter täglicher Arbeit mit schweißtriefender Stirn: auf dem Feld, in der Werkstatt, im Bergwerk, in den Gießereien und Fabriken. Oder der Same der Elternliebe, die sich nicht weigert, einem neuen Menschen das Leben zu schenken und die gesamte Last der Erziehung zu tragen. Oder der Same schöpferischer Arbeit an den Universitäten, in den Bibliotheken und an Stätten nationaler Kultur. Oder endlich der Same des Gebetes und des Dienstes an den Kranken, den Leidenden, den Verlassenen: „all das, was Polen bildet.“

So wie das vom Primas und vom polnischen Episkopat auf der Jasna Góra zum Millennium abgelegte Gelöbnis lautet: „Alles, was Polen bildet.“ All das legen wie in die Hände der Gottesmutter - unter dem Kreuz auf Kalvaria und im Abendmahlsaal des Pfingstfestes. All das: die Geschichte des Vaterlandes, wie sie seit 1000 Jahren von jedem seiner Söhne und Töchter geschaffen wurde - in dieser Generation und in den zukünftigen Generationen, und sei es nur ein namenloser, unbekannter Mensch wie dieser Soldat, vor dessen Grab wir stehen - Alles das: auch die Geschichte der Völker, die mit uns und unter uns gelebt haben, wie jene, die zu Hunderttausenden in den Mauern des Warschauer Ghettos umkamen.

Das alles umfange ich in dieser Eucharistie mit Herz und Sinn und beziehe es ein in dieses eine heiligste Opfer Christi hier auf dem Siegesplatz.

Und ich rufe, ich, ein Sohn polnischer Erde und zugleich Papst Johannes Paul II., ich rufe aus der ganzen Tiefe dieses Jahrhunderts, rufe am Vorabend des Pfingstfestes: Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde! Dieser Erde! Amen.

Ansprache

von Johannes Paul II. am 2. Okt. 1979 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen
in New York

Von der Weltkarte müssen die Zonen von Hunger, Elend und Krankheit
verschwinden !

Herr Präsident!

Dieser hohen Vollversammlung der Vereinten Nationen, bei der ich heute teilnehmen und das Wort ergreifen kann, möchte ich meinen Dank bekunden. Meine Anerkennung richtet sich an erster Stelle an den Generalsekretär der UNO, Herrn Dr. Kurt Waldheim, der mich schon im Herbst letzten Jahres – kurz nach meiner Wahl zum Nachfolger des hl. Petrus – zu diesem Besuch eingeladen und diese Einladung dann im vergangenen Mai bei unserer Begegnung in Rom erneuert hat. Von Anfang an sah ich dies als eine große Ehre an, der ich mich tief verpflichtet wusste. Heute nun, vor einer so bedeutenden Versammlung, möchte ich Ihnen, Herr Präsident, der Sie mich in so freundlicher Weise empfangen und mir das Wort erteilt haben, meinen herzlichen Dank aussprechen.

Das formale Motiv meiner heutigen Teilnahme ist zweifellos die besondere Art der Zusammenarbeit, die den Apostolischen Stuhl mit der Organisation der Vereinten Nationen verbindet, wie gerade die Anwesenheit der Ständigen Mission eines Beobachters des Hl. Stuhls bei dieser Organisation bezeugt. Diese Verbindung, der der Hl. Stuhl große Beachtung schenkt, hat ihren inneren Grund in der Souveränität, die den Apostolischen Stuhl seit vielen Jahrhunderten auszeichnet. Diese ist zwar, was das entsprechende Territorium betrifft, auf den kleinen Vatikanstaat begrenzt; sie ist jedoch von der Notwendigkeit motiviert, dass die Päpste ihre Sendung in voller Freiheit ausüben und mit jedem möglichen Gesprächspartner, sei es eine Regierung oder eine internationale Organisation, unabhängig von jeder anderen Souveränität verhandeln können. Gewiss, das Wesen und die Ziele der besonderen geistlichen Mission des Apostolischen Stuhls und der Kirche bringen es mit sich, dass sich ihre Teilnahme an Aufgaben und Aktivitäten der UNO von den anderen Staaten als Gemeinschaften im politisch-weltlichen Sinne tief unterscheidet.

Der Hl. Stuhl hält nicht nur die eigene Zusammenarbeit mit der UNO für sehr wichtig, sondern hat auch seit der Gründung dieser Organisation immer seine eigene Wertschätzung und Zustimmung für die historische Bedeutung dieses obersten Forums des internationalen Lebens der heutigen Menschheit bekundet. Er hat auch stets ihre Funktionen und Initiativen unterstützt, die das friedliche Zusammenleben und gemeinsame Handeln unter den Nationen zum Ziel haben. Hierfür gibt es viele Beweise. In mehr als 30 Jahren des Bestehens der UNO haben päpstliche Botschaften und Enzykliken sowie Dokumente des katholischen Episkopates und auch des Zweiten Vatikanischen Konzils ihr große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. schauten mit Vertrauen auf diese wichtige Institution als Zeichen unserer Zeit voller Bedeutung und Hoffnung. Uns auch derjenige, der jetzt vor Ihnen spricht, hat seit den ersten Monaten seines Pontifikats mehrfach die gleiche Zuversicht und Überzeugung wie seine Vorgänger ausgedrückt.

Diese zuversichtliche Überzeugung des Apostolischen Stuhls erwächst, wie gesagt, nicht aus rein politischen Gründen, sondern gerade aus der religiösen, moralischen Natur der Sendung der römisch-katholischen Kirche. Als universale Gemeinschaft, die Gläubige aus fast allen Ländern und Kontinenten, Nationen, Völkern, Rassen, Sprachen und Kulturen umfasst, ist diese wesentlich an der Existenz und Aktivität einer Organisation interessiert, die – wie wir schon ihrem Namen nach entnehmen können – Nationen und Staaten zusammenführt und vereint. Vereinen und zusammenführen, nicht trennen und Gegensätze fördern: so sucht die UNO Wege der Verständigung und der friedlichen Zusammenarbeit, indem sie mit den verfügbaren Mitteln und anwendbaren Methoden sich darum bemüht, Krieg, Spaltung und gegenseitige Zerstörung in dieser großen Familie, wie sie die heutige Menschheit darstellt, zu verhindern.

Dies ist das wahre Motiv, das wesentliche Motiv meiner Anwesenheit unter Ihnen, und ich möchte dieser hohen Versammlung meine Dankbarkeit bezeigen, dass sie diesem Motiv, das meinen Besuch vielleicht nützlich machen kann, ihre Beachtung geschenkt hat. Es ist sicher von besonderer Bedeutung, dass sich heute unter den Repräsentanten der Staaten, die auf der Souveränität einer Amtsvollmacht für ihr Territorium und ihre Bevölkerung beruhen, auch Vertreter des Apostolischen Stuhls und der katholischen Kirche befindet. Es ist die Kirche Jesu Christi, der vor dem Tribunal des römischen Richters Pilatus erklärte, ein König zu sein, aber König eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist (vgl. Joh 18,36-37). Auf die Frage nach dem inneren Grund seines Königreiches unter den Menschen gab er zur Antwort: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18,37). Wenn ich also heute vor den Repräsentanten der Staaten stehe, dann möchte ich nicht nur meinen Dank, sondern auch meine ganz besondere Freude bekunden, da die Einladung an den Papst, in Ihrer Versammlung das Wort zu ergreifen, einen Beweis dafür darstellt, dass die Organisation der vereinten Nationen die religiös-moralische Dimension jener menschlichen Probleme anerkennt und respektiert, um die sich die Kirche mit Hilfe ihrer Botschaft der Wahrheit und Liebe, die sie der Welt nahe bringen muss, kümmert. Ganz sicher ist es für die Fragen, die Gegenstand Ihrer Aufgaben und Bemühungen sind – wie der sehr umfangreiche und organische Komplex von Einrichtungen und Aktivitäten ausweist, die im Rahmen der UNO wirken oder mit ihr zusammenarbeiten, vor allem im Bereich der Kultur, Gesundheit, Ernährung und Arbeit sowie auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Atomenergie –, besonders wichtig, dass wir uns im Namen des Menschen begegnen, verstanden in seiner vollen Einheit, in der ganzen Fülle und dem vielfältigen Reichtum seiner geistigen und materiellen Existenz, wie ich es in meiner Enzyklika *Redemptor hominis*, der ersten meines Pontifikats, dargelegt habe.

So ergreife ich die Gelegenheit dieser feierlichen Begegnung mit den Repräsentanten der Nationen der Welt, um in diesem Augenblick eine Gruß an alle Männer und Frauen zu richten, die auf dieser Erde leben, an jeden Mann, an jede Frau ohne irgend eine Ausnahme. Jedes menschliche Wesen, das unseren Planeten bewohnt, ist ja Mitglied einer bürgerlichen Gemeinschaft, einer Nation, von denen hier viele vertreten sind. Jeder von Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, ist Repräsentant von einzelnen Staaten, von politischen Systemen und Strukturen, aber vor allem von bestimmten Gruppen von Menschen. Sie alle sind die Vertreter der Menschen, praktisch aller Menschen dieser Erde: konkreter Menschen. Gemeinschaften und Völker, die die gegenwärtige Phase ihrer Geschichte durchleben und zugleich in die Geschichte der ganzen Menschheit verwoben sind mit ihrer Individualität und der Würde der menschlichen Person, mit einer eigenen Kultur, mit persönlichen Erfahrungen und Sehnsüchten, Spannungen und Leiden, mit berechtigten Erwartungen. Von hier aus begründet sich jegliche politische Aktivität auf nationaler oder internationaler Ebene: letztlich kommt sie „vom Menschen her“, wird sie „durch den Menschen“ ausgeübt, geschieht sie „für den Menschen“. Wenn jede Aktivität sich von dieser grundlegenden Beziehung und Sinnrichtung entfernt, wenn sie gewissermaßen sich selbst zum Ziel wird, dann verliert sie dadurch einen großen Teil ihrer Existenzberechtigung. Ja, sie kann sogar Quelle einer speziellen Entfremdung werden; sie kann vom Menschen völlig lösen; sie kann in Widerspruch geraten zur Menschlichkeit als solcher. In Wirklichkeit ist die Existenzberechtigung jeglichen Politik der Dienst am Menschen, ist die unermüdliche und verantwortliche Sorge um die Probleme und wesentlichen Bereiche seiner irdischen Existenz in ihrer sozialen Dimension und tragweite, von der gleichzeitig ja auch das Wohl einer jeden einzelnen Person abhängt.

Ich bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich von Dingen spreche, die Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, sicher ganz evident sind. Es scheint mir jedoch sinnvoll zu sein, darüber zu sprechen: denn was menschliche Aktivitäten oft in Gefahr bringt, ist doch die Möglichkeit, dass man bei ihrem Vollzug die deutlichsten Wahrheiten und die grundlegendsten Prinzipien aus dem Blick verliert.

Es sei mir daher der Wunsch erlaubt, dass die Organisation der Vereinten Nationen wegen ihres universellen Charakters niemals aufhören möge, jenes „Forum“, jene hohe Tribüne zu sein, von der aus alle Probleme des Menschen im Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit gewertet werden. Im Namen dieser Inspiration und durch diesen historischen Anstoß wurde am 26. Juni 1945, gegen Ende des furchtbaren Zweiten Weltkriegs, die Charta der Vereinten Nationen unterzeichnet, und es entstand am darauf folgenden 24. Oktober Ihre Organisation. Kurz danach entstand als ihr Grundgesetz die Allgemeine Erklärung über die Menschenrechte (am 10. Dezember 1948), über die Rechte des Menschen als eines konkreten Individuums wie auch in seiner universalen Bedeutung. Dieses Dokument ist ein Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg der Menschheit. Wir dürfen ja den menschlichen Fortschritt nicht nur am Fortschritt der Wissenschaft und Technik messen, der gewiss die Ausnahmestellung des Menschen im Verhältnis zur Natur sichtbar macht, sondern gleichzeitig und mehr noch am Primat der geistigen Werte und am Fortschritt des moralischen Lebens. Gerade in diesem Bereich zeigt sich die volle Herrschaft des menschlichen Geistes mit Hilfe der Wahrheit im Verhalten der Person und der Gesellschaft sowie auch in der Herrschaft über die Natur; hier setzt sich die stille Macht des geistigen Bewusstseins des Menschen durch nach dem alten Ausspruch: „Das Menschengeschlecht lebt aus der praktischen und theoretischen Vernunft“ (*Genus humanum arte et ratione vivit*)

Grade damals, als die Technik in ihrem einseitigen Fortschritt auf kriegerische Zwecke hingelenkt wurde, auf Versuche, eine Hegemonie zu erlangen oder Eroberungen zu machen, wobei der Mensch den Menschen töten und eine Nation die andere zerstören sollte, indem sie sie der Freiheit oder sogar des Existenzrechtes beraubte – ich habe dabei immer das Bild des Zweiten Weltkrieges in Europa vor Augen, wie er vor rund 40 Jahren, am 1. September 1939, mit der Invasion Polens begann und am 9. Mai 1945 beendet wurde –, ist die Organisation der Vereinten Nationen entstanden. Und drei Jahre danach wurde das Dokument geschaffen, das, wie gesagt, als wahrer Meilenstein auf dem Weg des moralischen Fortschritts der Menschheit angesehen werden muss: die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Die Regierungen und Staaten der Welt haben begriffen, dass sie sich zusammenschließen müssen, wenn sie sich nicht gegenseitig angreifen und zerstören wollen. Der wahre Weg zu dieser Einheit, der grundlegende Weg, führt an jedem einzelnen Menschen vorbei: durch die Festlegung, die Anerkennung und Achtung der unveräußerlichen Rechte der Person und Völkergemeinschaften.

Heute, 40 Jahre nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, möchte ich all das viele in Erinnerung rufen, dass die Menschen und Nationen in jenen Jahren durchgemacht haben, eine Generation, die zum großen Teil noch heute lebt. Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, über einige dieser Erfahrungen noch einmal nachzudenken, und zwar an einem der Orte, wo die Verachtung für den Menschen und seine Grundrechte in einem besonders schmerzlichen und übergroßen Ausmaß zu Tage getreten ist: im Konzentrationslager von Auschwitz (*Os' wiecim*), das ich während meiner Pilgerfahrt nach Polen im vergangenen Juni besucht habe. Dieser Ort mit seiner so traurigen Berühmtheit ist leider nur einer von vielen auf dem europäischen Kontinent. Schon die Erinnerung an einen einzigen davon müsste auf den Straßen der heutigen Menschheit ein Mahnmal dafür sein, jegliche Art von Konzentrationslager an jeder Stelle dieser Erde ein für allemal zu

beseitigen. Für immer müsste aus dem Leben der Nationen und der Staaten all das verschwinden, was mit diesen fürchterlichen Erfahrungen in Verbindung steht, was ihre Fortsetzung darstellt – auch unter anderen Formen, also jegliche Art von physischer oder moralischer Tortur und Unterdrückung, gleich von welchem politischen System verübt oder in welchem Lande begangen –, ein um so schmerzliches Handeln, wenn es unter dem Vorwand der „inneren Sicherheit“ oder der Notwendigkeit, einen scheinbaren Frieden zu erhalten, geschieht.

Die verehrten Anwesenden mögen mir diese Erinnerungen verzeihen: aber ich wäre der Geschichte unseres Jahrhunderts untreu, ich wäre nicht ehrlich vor der großen Sache des Menschen, der wir doch alle dienen möchten, wenn ich darüber schweigen würde, da ich doch jenem Land entstamme, auf dessen lebendigem Leib einmal „ein Auschwitz“ erbaut worden ist. Der Sinn meiner Erinnerung, sehr verehrte Damen und Herren, ist allerdings, vor allem aufzuzeigen, aus welchen schmerzlichen Erlebnissen und Leiden von Millionen von Personen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als Anfangsimpuls und Meilenstein für die Organisation der Vereinten Nationen entstanden ist. Der Preis dieser Erklärung sind Millionen unserer Brüder und Schwestern, die dafür mit ihrem eigenen Leiden und Opfer bezahlt haben, wie sie ihnen von einer Menschenverachtung zugefügt worden sind, die die Gewissen ihrer Unterdrücker, Ingenieure eines wahren Völkermordes, betäubt und abgestumpft hatte. Dieser Preis darf nicht umsonst bezahlt worden sein! Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte – ergänzt durch zahlreiche weitere Erklärungen und Konventionen über sehr wichtige Bereiche der Menschenrechte, so zugunsten des Kindes, der Frau, der Rassengleichheit wie auch besonders durch die zwei internationalen Verträge über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte und über bürgerliche und politische Rechte – muss für die Organisation der Vereinten Nationen der Grundwert bleiben, an dem sich das Gewissen ihrer Mitglieder ausrichten sollte und woraus sie sich ständig neue Anregung holen müssten. Wenn die Wahrheiten und Prinzipien, die in diesem Dokument enthalten sind, vergessen und übergangen würden und dabei die anfängliche Evidenz verlieren sollten, mit der sie im Augenblick der schmerzhaften Geburt aufleuchteten, dann könnte die hohe Zielsetzung der Organisation der Vereinten Nationen von einer neuen Zerstörung bedroht sein. So weit könnte es kommen, wenn über die einfache und zugleich eindringliche Sprache der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ein gewisses Interesse endgültig die Oberhand gewänne, das man zu Unrecht als „politisch“ ausgibt, hingegen oft nur Gewinn und einseitigen Profit zu Lasten von anderen bedeutet oder Machtwillen, dem die Interessen anderer gleichgültig sind, alles das also, was von seinem Wesen her dem Geist der Erklärung widerspricht. Das so verstandene „politische Interesse“, die Herren mögen mir verzeihen, entehrt die hohe und schwierige Mission, die zu Ihrem Dienst für das Wohl Ihrer Nationen und der ganzen Menschheit gehört.

Vor 14 Jahren sprach von dieser Tribüne mein großer Vorgänger Papst Paul VI. Er hat damals einige unvergessene Worte ausgesprochen, die ich heute wiederholen möchte:

„Niemals wieder Krieg, niemals! Niemals wieder die einen gegen die anderen“ und auch nicht „der eine über den anderen“, sondern immer und in jedem Fall „die einen mit den anderen“

Paul VI. hat der Sache des Friedens unermüdlich gedient. Auch ich will mit all meinen Kräften ihm darin nachfolgen und diesen seinen Dienst fortsetzen. Die katholische Kirche verkündet an allen Orten der Erde eine Botschaft des Friedens, sie betet für den Frieden und erzieht den Menschen zum Frieden. An dieser Zielsetzung nehmen in engagierter Weise auch die Vertreter und Anhänger anderer Kirchen und Gemeinschaften sowie anderer Religionen der Welt teil. Und diese Arbeit, verbunden mit den Anstrengungen aller Menschen guten Willens, bringt sicher ihre Früchte. Allerdings beunruhigen uns immer wieder die kriegerischen Konflikte, die von Zeit zu Zeit ausbrechen. Wie sehr müssen wir dem Herrn danken, wenn es durch direkten Einsatz gelingt, den einen oder anderen abzuwenden, wie zum Beispiel die Spannung, die im vergangenen Jahr Argentinien und Chile bedrohte.

Wie sehr wünsche ich mir, dass man auch in der Krise des Nahen Ostens einer Lösung näher käme. Während ich bereit bin, jeden Schritt oder konkreten Versuch zur Beilegung des Konflikts zu würdigen, möchte ich doch daran erinnern, dass solche Schritte wertlos bleiben, wenn sie nicht wirklich den Grundstein für eine allgemeine und umfassende Friedenslösung in der Region darstellen für einen Frieden, der sich unbedingt auf die gleiche Anerkennung der Rechte aller gründet und dabei notwendigerweise die Beachtung und gerechte Lösung des Problems der Palästinenser einschließen muss. Hiermit ist auch das Problem des friedlichen Zusammenlebens, der Unabhängigkeit und territorialen Integrität des Libanon verbunden nach der Art, durch die er ein Beispiel für eine friedliche und gegenseitig fruchtbare Koexistenz der einzelnen Gemeinschaften geworden ist und die, wie zu wünschen wäre, im gemeinsamen Interesse beibehalten werden sollte, wenn auch mit den Anpassungen, die von der Entwicklung der Situation gefordert sind. Ich wünsche mir auch ein besonderes Statut, das unter internationalen Garantien (wie schon mein Vorgänger Paul VI. bei Gelegenheit angeregt hat) den Respekt vor der einzigartigen Natur Jerusalems sichern soll, eines Patrimoniums, das der Verehrung von Millionen von Gläubigen der drei großen monotheistischen Religionen, des Judentums, des Christentums und des Islams, heilig ist.

Ebenso beunruhigen uns die Informationen über die Entwicklung der Rüstungen, die alles übersteigen, was bisher an Mitteln und Auswirkungen von Kampf und Zerstörung bekannt war. Auch von hier aus ermutigen wir die Entscheidungen und Abkommen, die den Rüstungswettlauf zu bremsen versuchen. Die Drohung einer Zerstörung, das Risiko, das sogar von der Übernahme gewisser „einschläfernder“ Informationen ausgeht, lasten jedoch weiterhin schwer auf dem Leben der heutigen Menschheit. Auch der Widerstand gegenüber konkreten, praktischen Vorschlägen einer wirklichen Abrüstung – wie jene, die diese Versammlung im vergangenen Jahr auf einer Sondersitzung gemacht hat – beweist, dass es zusammen mit dem Friedenswillen, den alle erklären und die meisten wünschen, zugleich vielleicht verborgen oder nur hypothetisch, aber doch wirklich auch dessen Gegenteil und sogar seine Verneinung gibt. Die fortwährenden Vorbereitungen zum Krieg, auf die die Produktion von immer zahlreicheren, von immer stärkeren und komplizierteren Waffen in verschiedenen Ländern hindeutet, zeigen, dass man zum Krieg bereit sein will, und bereit sein bedeutet in der Lage sein, ihn auch zu provozieren, bedeutet auch, das Risiko auf sich zu nehmen, dass in irgendeinem Augenblick, irgendwo, in irgendeiner Weise jemand den fürchterlichen Mechanismus einer allgemeinen Zerstörung in Bewegung setzen könnte.

Darum ist eine ständige und sogar noch energisichere Anstrengung notwendig, die darauf abzielt, schon die Möglichkeiten, einen Krieg zu provozieren, zu beseitigen, um solche Katastrophen unmöglich zu machen. Dabei geht es darum, auf die Haltungen und Überzeugungen, auf die Absichten und Interessen der Regierungen und Völker einzuwirken. Diese Aufgabe, die der Organisation der Vereinten Nationen und allen ihren einzelnen Organen immer gegenwärtig ist, betrifft jede Gesellschaft, jedes Regime, jede Regierung. Sicher trägt hierzu jede Initiative bei, die ein internationales Zusammenwirken bei der Entwicklungsarbeit zum Ziel hat. So hat es ja Paul VI. am Ende seiner Enzyklika *Populorum progressio* formuliert: „Wenn Entwicklung der neue Name für Frieden ist, wer möchte dann nicht mit all seinen Kräften daran mitwirken?“ Diesem Ziel muss jedoch auch ein stetiges überlegtes Handeln dienen, das danach strebt, die Wurzeln selbst für Hass, Zerstörung und Verachtung freizulegen und für all das, was die Versuchung zum Krieg entstehen lässt: nicht nur im Inneren der Nationen, sondern auch im Kern der politischen Systeme, die für die Geschichte ganzer Gesellschaften verantwortlich sind. Bei diesem fast übermenschlichen Werk, der wirklichen Errichtung einer friedvollen Zukunft unseres Planeten, hat die Organisation der Vereinten Nationen zweifellos eine zentrale, führende Aufgabe, für die sie sich zu recht auf die trefflichen Ideale in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte bezieht. Diese Erklärung hat den Krieg wirklich an seiner weit verzweigten, tiefreichenden Wurzel getroffen; denn die Kriegslust in ihrer ursprünglichen, grundlegenden Bedeutung keimt und reift dort, wo die unveräußerlichen Menschenrechte verletzt werden.

Das ist eine neue Sicht der Sache des Friedens, zutiefst aktuell und zugleich wesentlicher und radikaler. Es ist eine Sicht, die das Entstehen des Krieges und in gewissem Sinne auch seine Substanz in allen möglichen Formen der Ungerechtigkeit unter allen ihren verschiedenen Aspekten erblickt; diese greift ja zunächst die Menschenrechte an, hierdurch zerreißt sie die organische Einheit der sozialen Ordnung und erschüttert schließlich das gesamte System der internationalen Beziehungen. Die Enzyklika Papst Johannes' XXIII., *Pacem in terris*, bringt hierzu eine synthetische Beurteilung aus dem Gedankengut der Kirche, die den ideellen Fundamenten der Organisation der Vereinten Nationen sehr nahe kommt. Man muss sich also konsequenterweise hierauf stützen, hartnäckig und treu hieran festhalten, um den wahren „Frieden auf Erden“ zu festigen.

Unter Anwendung dieses Prinzips müssen wir sorgfältig prüfen, welche hauptsächlichsten Spannungen im Bereich der unveräußerlichen Menschenrechte das Gebäude dieses Friedens erschüttern könnten, den wir alle so heiß ersehnen und der auch das wesentliche Ziel der Bemühungen der Organisation der Vereinten Nationen bildet. Das ist nicht leicht, aber unumgänglich. Bei diesem Vorhaben muss sich jeder in eine völlig objektive Stellung bringen, sich von der Aufrichtigkeit führen lassen und von der Bereitschaft, die eigenen Vorurteile und Irrtümer anzuerkennen, ja sogar einverstanden zu sein, auf partikuläre Interessen auch politischer Art zu verzichten. Der Friede ist nun einmal ein höheres und wichtigeres Gut als jedes Einzelinteresse. Wenn wir diese Interessen der Sache des Friedens opfern, dienen wir ihr in vollkommener Weise. In wessen „politischem Interesse“ könnte je ein neuer Krieg liegen?

Jede Analyse muss notwendigerweise von den gleichen Prämissen ausgehen: dass nämlich jedes menschliche Wesen eine Würde besitzt, die niemals – auch wenn die Person jeweils in einem konkreten sozialen und geschichtlichen Kontext lebt – herabgesetzt, verletzt oder zerstört werden darf, sondern die im Gegenteil geachtet und geschützt werden muss, falls man wirklich den Frieden aufbauen will. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die juristischen Hilfen auf internationaler wie nationaler Ebene versuchen durch eine Bewegung, deren kontinuierlichen Fortschritt man sich nur wünschen kann, ein allgemeines Bewusstsein für die Würde des Menschen zu wecken und wenigstens einige der unveräußerlichen Rechte des Menschen zu definieren. Es sei mir gestattet, einige unter den wichtigsten und allgemein anerkannten hier aufzuzählen: das Recht auf Leben und Freiheit und auf die Sicherheit der Person; das Recht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, auf Gesundheit, Erholung und Freizeit; das Recht auf freie Meinungsäußerung, auf Erziehung und Kultur; das Recht auf Freiheit der Gedanken, des Gewissens und der Religion sowie das Recht, seine Religion privat und in der Öffentlichkeit, für sich allein oder in Gemeinschaft zu bekennen; das Recht, seinen Lebensstand zu wählen, eine Familie zu gründen und alle

notwendigen Voraussetzungen für ein Familienleben zu haben; das Recht auf Eigentum und auf Arbeit, auf angemessene Arbeitsbedingungen und einen gerechten Lohn; das Recht auf Versammlung und Zusammenschluss; das Recht auf Freizügigkeit im Ortswechsel im In- und Ausland; das Recht auf Staatsbürgerschaft und auf Wohnsitz; das Recht auf politische Mitbestimmung und das Recht auf Teilnahme an der freien Wahl des politischen Systems des Volkes, dem man angehört. Das Gesamt der Menschenrechte entspricht der Substanz der Menschenwürde in ihrem umfassenden Verständnis und nicht in einer Beschränkung auf nur eine einzelne Dimension. Sie beziehen sich auf die Befriedigung der westlichen Bedürfnisse des Menschen, auf die Ausübung seiner Freiheit, auf seine Beziehung zu anderen Personen. Aber immer und überall sind sie auf den Menschen bezogen, auf seine volle Wirklichkeit als menschliches Wesen.

Der Mensch lebt gleichzeitig in der Welt der materiellen Werte wie in jener der geistigen Werte. Für den konkreten Menschen, der lebt und hofft, entsprechen die Bedürfnisse, die Freiheiten, die Beziehungen mit anderen niemals allein nur der einen oder anderen Wertsphäre, sondern gehören immer beiden Sphären an. Dabei ist es durchaus legitim, die materiellen und geistigen Werte jeweils getrennt zu betrachten, um besser zu verstehen, dass sich diese im konkreten Menschen nicht trennen lassen, und um andererseits zu sehen, dass jede Bedrohung der Menschenrechte, sei es im Bereich der materiellen, sei es im Bereich der geistigen Werte, gleich gefährlich für den Frieden ist, weil dieser sich immer auf den Menschen in seiner ganzen Vielfalt bezieht. Meine verehrten Zuhörer mögen mir erlauben, auf eine konstante Regel der Menschheitsgeschichte hinzuweisen, die schon in all dem enthalten war, was in Bezug auf die Menschenrechte und eine integrale Entwicklung des Menschen in Erinnerung gerufen worden ist. Diese Regel beruht auf der Beziehung zwischen den geistigen und den materiellen oder ökonomischen Werten. Innerhalb dieser Beziehung kommt der Vorrang den geistigen Werten zu, schon aufgrund der Natur dieser Werte wie auch aus Gründen, die das Wohl der Menschen betreffen. Der Vorrang der Geisteswerte bestimmt die besondere Bedeutung der irdischen und materiellen Güter sowie die Art ihres Gebrauchs, und gerade dadurch gehört er zur Grundlage eines gerechten Friedens. Dieser Vorrang der geistigen Werte hat auch seinen Einfluss darauf, dass die materielle, technische und zivilisatorische Entwicklung wirklich dem dient, was den Menschen ausmacht, das heißt, dass sie den vollen Zugang zur Wahrheit, zur moralischen Entwicklung und zum Genuss der Kulturgüter ermöglicht, die wir ererbt haben, sowie zur Vermehrung dieser Güter durch unsere schöpferische Kraft. Nun ist es aber nicht schwer, festzustellen, dass die materiellen Güter nur in begrenztem Maße fähig sind, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen; von ihrer Natur her ist es schwer, sie gerecht zu verteilen, und so provozieren sie in den Beziehungen zwischen denen, die sie besitzen oder daran teilhaben, und denen, die nichts davon haben, Spannungen, Streitigkeiten und Spaltungen, die nicht selten zum offenen Kampf werden können. Die geistigen Güter jedoch können zur gleichen Zeit vielen zur Verfügung stehen, unbegrenzt und ohne Verringerung des Wertes selbst. Im Gegenteil, je mehr Menschen an einem solchen Gut teilhaben, umso größer ist die Freude und Anteilnahme daran, umso mehr beweist dieses Gut dadurch seinen unzerstörbaren, ewigen Wert. Dies ist eine Wirklichkeit, die zum Beispiel durch die Werke des freien Schaffens, des Denkens, der Poesie, der Musik und der darstellenden Künste, die Früchte des menschlichen Geistes, bestätigt wird.

Eine kritische Analyse unserer heutigen Zivilisation ergibt, dass diese vor allem im letzten Jahrhundert wie nie zuvor zur Entwicklung der materiellen Güter beigetragen, aber auch in der Theorie und mehr noch in der Praxis eine Reihe von Haltungen hervorgebracht hat, bei denen in mehr oder weniger starkem Maße die Sensibilität für die geistigen Dimensionen der menschlichen Existenz abgenommen hat. Die Ursache hierfür sind gewisse Voraussetzungen, durch die der Sinn des menschlichen Lebens vorwiegend auf die vielfältigen, materiellen und ökonomischen Bedingungen bezogen worden ist, das heißt auf die Erfordernisse der Produktion, des Handels, des Konsums, der Anhäufung von Reichtümern oder der Bürokratisierung, mit der man die entsprechenden Prozesse zu regulieren sucht. Ist sie nicht auch das Ergebnis davon, dass man den Menschen einer einzigen Betrachtungsweise und nur einer Wertsphäre untergeordnet hat?

Was haben diese Überlegungen mit der Sache des Friedens und des Krieges zu tun? Weil die materiellen Güter, wie ich schon vorhin gesagt habe, von ihrer Natur her Anlass zu Einschränkungen und Spaltungen geben, wird der Kampf um ihren Erwerb in der Menschheitsgeschichte unvermeidlich. Wenn wir diese einseitige Unterordnung des Menschen unter die materiellen Güter immer noch weiterpflegen, werden wir nicht imstande sein, diesen Zwangszustand zu überwinden. Wir können ihn mildern, ihn im Einzelfall entschärfen, aber es wird und nicht gelingen, ihn grundsätzlich und völlig zu beseitigen, wenn wir nicht den zweiten Wertebereich stärker ins Licht rücken und ihn vor den Augen eines jeden Menschen und aller Gesellschaften zu breiter Anerkennung verhelfen; jener Wertebereich, der die Menschen nicht spaltet, sondern sie untereinander in Kontakt bringt, zusammenführt und einigt.

Ich bin der Meinung, dass die berühmte Präambel der Charter der Vereinten Nationen – in der die beteiligten Völker, „entschlossen, die kommenden Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren“, feierlich den Glauben bekräftigen „an die Grundrechte des Menschen, an die Würde und den Wert der menschlichen Person, an die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie von großen und kleinen Nationen“ – jenen geistigen Wertebereich in den Vordergrund rücken will.

Man kann in der Tat die Kriegskeime nicht in einer oberflächlichen Weise, an den Symptomen, bekämpfen. Man muss es gründliche Weise tun und zu den Ursachen vorstoßen. Wenn ich mir erlaubt habe, die Aufmerksamkeit auf die geistigen Güter zu lenken, dann habe ich dies getan in der Sorge um die Sache des Friedens, der dadurch geschaffen wird, dass man die Menschen um jene Werte zusammenruft, die in höchstem Grade und zutiefst menschlich sind, die die Menschen über ihre Umwelt hinausheben und über ihre unzerstörbare Größe entscheiden: unzerstörbar trotz des Todes, dem jeder auf der Erde unterworfen ist. Ich möchte hinzufügen, dass die katholische Kirche und – wie ich glaube, sagen zu können - die gesamte Christenheit gerade in diesem Bereich ihre besondere Aufgabe erblickt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dazu beigetragen, festzustellen, was der christliche Glaube bei diesem Anliegen gemeinsam hat mit den verschiedenen nichtchristlichen Religionen. Die Kirche ist deshalb all denen dankbar, die sich dieser ihrer Mission gegenüber respektvoll und Wohlwollend verhalten und sie nicht behindern oder erschweren. Die Analyse der Menschheitsgeschichte, insbesondere in ihrer gegenwärtigen Epoche, zeigt, wie sehr wir verpflichtet sind, die Tragweite jener Güter noch vollständiger darzulegen, wie wichtig diese Aufgabe für den Aufbau des Friedens ist und wie schwer jede Bedrohung der Menschenrechte wiegt. Ihre Verletzung, auch in Zeiten „des Friedens“, ist eine Form des Krieges gegen den Menschen.

Es gibt anscheinend in der heutigen Welt zwei hauptsächliche Bedrohungen, die beide die Menschenrechte im Bereich der internationalen Beziehungen und im Innern der einzelnen Staaten oder Gesellschaften betreffen.

Die erste Art einer systematischen Bedrohung der Menschenrechte hängt, ganz allgemein gesprochen, mit der Verteilung der materiellen Güter zusammen, die sowohl innerhalb der einzelnen Gesellschaften wie auch auf Weltebene oft ungerecht ist. Es ist bekannt, dass die Güter dem Menschen nicht nur als Reichtum der Natur gegeben sind, sondern ihm in noch größerem Maße zur Verfügung stehen als Ergebnis seiner vielfältigen Aktivität, angefangen bei der einfachen handarbeit bis zu den komplizierteren Formen industrieller Produktion sowie den Forschungen und Studien in höchst qualifizierten Spezialbetrieben. Verschiedene Formen der Ungleichheit im Besitz von materiellen Gütern und in ihrer Nutzung erklären sich oft aus verschiedenen Ursachen und Umständen geschichtlicher und kultureller Art. Wenn solche Umstände auch die moralische Verantwortung der Zeitgenossen verringern können, so schließen sie doch nicht aus, dass jene Situationen der Ungleichheit das Zeichen der Ungerechtigkeit und des sozialen Schadens an sich tragen.

Wir müssen uns deshalb bewusst werden, dass die ökonomischen Spannungen, die in den einzelnen Ländern oder zwischen den Staaten oder sogar zwischen ganzen Kontinenten bestehen, in sich selbst wesentliche Elemente enthalten, die die menschenrechte einschränken oder verletzen: so zum Beispiel die Ausbeutung der Arbeitskraft und der vielfältige Missbrauch der Menschenwürde. Daraus folgt, dass das grundlegende Kriterium für einen Vergleich zwischen den sozialen, ökonomischen und politischen Systemen nicht das der beherrschenden Macht ist und sein darf, sondern das des menschlichen Wertes sein kann und muss, das heißt das Maß, in dem jedes von ihnen wirklich imstande ist, die verschiedenen Formen einer Ausbeutung des Menschen möglichst zu verringern, zu mildern und zu beseitigen und dem Menschen durch seine Arbeit nicht nur die gerechte Verteilung der unerlässlichen materiellen Güter zu sichern, sondern auch eine seiner Würde entsprechende Teilnahme am ganzen Produktionsprozess und am gesellschaftlichen Leben selbst, das sich in Verbindung mit diesem Prozess entfaltet. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Mensch, wie sehr er auch zum Überleben von den Vorräten der materiellen Welt abhängt, doch nicht ihr Sklave sein darf, sondern ihr Herr. Die Worte aus dem Buch Genesis: „Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“ (Gen 1,28), bilden in einem gewissen Sinn eine erstrangige, wesentliche Leitlinie für das Gebiet der Ökonomie und der Arbeitspolitik.

Gewiss haben in diesem Bereich die ganze Menschheit und die einzelnen Nationen im letzten Jahrhundert einen beachtlichen Fortschritt gemacht. Aber immer wieder gibt es auf diesem Gebiet systematische Bedrohungen und Verletzungen der Menschenrechte. Als Unruheherde bestehen oft weiterhin die schrecklichen Ungleichheiten zwischen Menschen und Gruppen in übertriebenen Reichtum auf der einen Seite und der zahlenmäßigen Mehrheit der Armen oder sogar der Verelenden auf der anderen Seite, die ohne Nahrung, ohne Arbeitsplatz und Schule in großer Zahl zu Hunger und Krankheit verurteilt sind. Eine gewisse Besorgnis ruft aber auch hervor, dass manchmal die Arbeit radikal vom Eigentum getrennt ist und der Mensch seiner Arbeitsstätte gleichgültig gegenüber steht, weil ihn nur ein Arbeitsvertrag mit ihr verbindet, ohne die Überzeugung, für ein Gut zu arbeiten, das ihm gehören wird oder für ihn bestimmt ist.

Es ist allgemein bekannt, dass der Graben zwischen der übertrieben reichen Minderheit und der großen Menge der Armen ein sehr schwerwiegendes Krankheitssymptom im Leben jeder Gesellschaft darstellt. Das gleiche muss man mit noch stärkerem Nachdruck von dem Graben sagen, der einzelne Länder und Regionen der Erde trennt. Gibt es einen anderen Weg, diese schwere Ungleichheit, die Bereiche der Übersättigung den Bereichen des Hungers und der Schwäche gegenüberstellt, zu überwinden als durch eine planvolle Zusammenarbeit aller Nationen? Hierzu ist vor allem eine Einheit nötig, die sich an echter Friedensbereitschaft inspiriert. Alles aber wird davon abhängen, ob diese Unterschiede und Kontraste im Bereich des „Besitzens von Gütern“ systematisch und mit wirklich durchgreifenden Mitteln verringert

werden, ob von der ökonomischen Weltkarte die Zonen des Hungers, der Unterernährung, der Krankheit und des Analphabetismus verschwinden werden und ob die friedliche Zusammenarbeit nicht neue Bedingungen der Ausbeutung, der ökonomischen und politischen Abhängigkeit bringen wird, die nur eine neue Form des Kolonialismus wären.

Nun möchte ich ihre Aufmerksamkeit auf die zweite Art einer systematischen Bedrohung richten, von der in der heutigen Welt der Mensch in seinen unantastbaren Rechten betroffen ist und die nicht weniger als die erste eine Gefahr für die Sache des Friedens darstellt: gemeint sind die verschiedenen Formen von Ungerechtigkeit im geistigen Bereich.

Man kann den Menschen tatsächlich auch in seiner inneren Beziehung zur Wahrheit verletzen, in seinem Gewissen, in seinen persönlichen Überzeugungen, in seiner Weltanschauung, in seinem religiösen Glauben wie auch im Bereich der so genannten bürgerlichen Freiheiten, für die die Gleichheit der Rechte entscheidend ist, ohne Diskrimination aufgrund von Abstammung, Rasse, Geschlecht, Nationalität, Konfession, politischer Überzeugung u. a. Gleichheit der Rechte meint den Ausschluss der verschiedenen Formen einer Privilegierung der einen und der Diskriminierung der anderen, seien es Personen, die der selben Nation entstammen, seien es Menschen mit verschiedener Geschichte, Nationalität, Rasse oder Überzeugung. Der zivilisatorische Fortschritt drängt seit Jahrhunderten in diese Richtung: dem Leben der einzelnen politischen Gesellschaften eine Form zu geben, in der die objektiven Rechte des Geistes, des menschlichen Gewissens und seiner Kreativität, eingeschlossen seine Beziehung zu Gott. Voll garantiert werden können. Und doch sind wir immer noch Zeugen von Bedrohungen und Verletzungen, die in diesem Bereich wiederkehren, oft ohne die Möglichkeit eines Rekurses bei höheren Instanzen oder wirksamer Gegenmaßnahmen.

Zusammen mit der Annahme von rechtlichen Formeln, die im Prinzip die Freiheit des menschlichen Geistes, wie z. B. die Gedankenfreiheit, das freie Wort, die Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit, garantieren, existiert oft eine Struktur des gesellschaftlichen Lebens, in der die Ausübung dieser Freiheiten den Menschen dazu verurteilt, wenn nicht im formalen Sinne, so doch de facto ein Bürger zweiter oder dritter Klasse zu werden, die eigenen Möglichkeiten eines gesellschaftlichen Aufstiegs, des beruflichen Weiterkommens oder des Zugangs zu bestimmten leitenden Stellen beeinträchtigt zu sehen, ja sogar die Möglichkeit zur freien Erziehung der eigenen Kinder zu verlieren. Es ist eine Frage von größter Wichtigkeit, dass im innerstaatlichen wie auch im internationalen gesellschaftlichen Leben alle Menschen aus jeder Nation und aus jedem Land, unter jedem Regime und politischen System ihre Rechte in ganzer Fülle und bis in die Praxis hinein genießen können. Nur wenn jedem Menschen ohne Diskriminierung ein solch volles, effektives Recht garantiert ist, ist auch der Friede an seinen Wurzeln gesichert.

Was die Religionsfreiheit betrifft, die mir als Papst in besonderer Weise am Herzen liegen muss, gerade auch in ihrer Beziehung zum Schutz des Friedens, so möchte ich hier als ideellen Beitrag zur Respektierung der geistigen Dimension des Menschen einige Prinzipien anführen, die in der Erklärung *Dignitatis humanae* des Zweiten Vatikanischen Konzils enthalten sind:

„Weil die Menschen Personen sind, d.h. mit Vernunft und freiem Willen begabt und damit auch zu persönlicher Verantwortung erhoben, werden alle – ihrer Würde gemäß – von ihrem eigenen Wesen gedrängt und zugleich durch eine moralische Pflicht gehalten, die Wahrheit zu suchen, vor allem jene Wahrheit, welche die Religion betrifft. Sie sind auch dazu verpflichtet, an der erkannten Wahrheit festzuhalten und ihr ganzes Leben nach den Forderungen der Wahrheit zu ordnen“ (*Dignitatis humanae*,2).

„Denn die Verwirklichung und Ausübung der Religion besteht ihrem Wesen nach vor allem in inneren, willentlichen und freien Akten, durch die sich der Mensch unmittelbar auf Gott hinordnet; Akte dieser Art können von einer rein menschlichen Gewalt weder befohlen noch verhindert werden. Die Sozialnatur des Menschen erfordert aber, dass der Mensch innere Akte der Religion nach außen zum Ausdruck bringt, mit anderen in religiösen Dingen in Gemeinschaft steht und seine Religion gemeinschaftlich bekennt“ (*Dignitatis humanae*,3)

Diese Worte berühren den Kern des Problems. Sie zeigen auch, auf welche Weise die Auseinandersetzung zwischen der religiösen und der agnostischen oder auch atheistischen Weltanschauung, die eines der „Zeichen der Zeit“ unserer Epoche ist, doch korrekte und respektvolle menschliche Formen bewahren könnte, ohne die wesentlichen gewissensrechtliche irgendeines Mannes oder irgendeiner Frau auf dieser Erde zu verletzen.

Der gleiche Respekt vor der Würde der menschlichen Person scheint auch zu fordern, dass man, wenn im Hinblick auf nationale Gesetze oder internationale Konventionen der rechte Raum für die Ausübung der religiösen Freiheit diskutiert oder festgelegt werden sollte, auch diejenigen Institutionen hinzugezogen werden, die von ihrem Wesen her dem religiösen Leben dienen. Wenn man diese Beteiligung übergeht, läuft man Gefahr, in einem so intimen Bereich des Menschenlebens solche Normen oder Beschränkungen aufzulegen, die seinen wahren religiösen Bedürfnissen widersprechen.

Die Organisation der Vereinten Nationen hat das Jahr 1979 zum „Jahr des Kindes“ erklärt. Ich möchte deshalb vor den versammelten Vertretern so vieler Nationen der Welt der Freude Ausdruck geben, die für jeden von uns die Kinder bedeuten, der Frühling des Lebens, der Anfang der zukünftigen Geschichte eines

jeden hier vertretenen Vaterlandes. Kein Land der Welt, kein politisches System kann anders an seine eigene Zukunft denken als nur mit dem Blick auf diese neuen Generationen, die von ihren Eltern das vielfältige Erbe an Werten, Verpflichtungen und Hoffnungen der Nation, zu der sie gehören, zusammen mit dem Erbe der ganzen Menschheitsfamilie übernehmen. Die Sorge für das Kind noch vor seiner Geburt, vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an, und dann in den Jahren der Kindheit und der Jugendzeit ist die erste und grundlegende Probe für das Verhältnis des Menschen zum Menschen.

Was könnte man also einer jeden Nation und der ganzen Menschheit sowie allen Kindern der Welt Besseres wünschen als jene schöne Zukunft, in der die Achtung der Menschenrechte voll und ganz zur Wirklichkeit wird nach den Maßstäben des kommenden Jahres 2000?

Bei einer solchen Sicht müssen wir uns allerdings fragen, ob über dieser neuen Generation die Bedrohung der allgemeinen Vernichtung noch weiter zunehmen wird, für die die Mittel in der Hand der heutigen Staaten und vor allem der größeren Mächte der Erde bereitliegen. Müssen sie vielleicht von uns wie ein unausweichliches Erbe den Rüstungswettlauf übernehmen? Wie könnten wir ihnen diesen hemmungslosen Wettlauf erklären? Die Alten pflügen zu sagen; „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ Kann unsere Epoche aber noch daran glauben, dass die schwindelerregende Spirale der Aufrüstung dem Frieden in der Welt dient? Während man die Bedrohung durch einen möglichen Feind anführt, denkt man etwa daran, sich seinerseits ein Drohmittel in Reserve zu halten, um sich mit Hilfe des eigenen Vorrats an Vernichtungskraft behaupten zu können? Auch hier ist es wieder der dem Mensch dienende Sinn des Friedens, der daran ist, sich aufzulösen zugunsten von immer neuen möglichen Imperialismen.

Es drängt uns darum, von hier aus unseren Kindern, den Kindern aller Nationen der Erde in feierlicher Form zu wünschen, dass es niemals so weit komme. Und unablässig bete ich jeden Tag zu Gott, dass er uns in seiner Barmherzigkeit vor einem solch schrecklichen Tag bewahre.

Am Ende dieser Ansprache möchte ich noch einmal vor allen hier anwesenden hohen Repräsentanten der Staaten meine Wertschätzung und tiefe Liebe für alle Völker, für alle Nationen der Erde, für alle menschlichen Gemeinschaften zum Ausdruck bringen. Jede von ihnen hat ihre eigene Geschichte und Kultur: mein Wunsch sei, dass sie in Freiheit und auf der Grundlage der eigenen Geschichte leben und sich weiterentwickeln können. Denn dies ist der Maßstab für das Gemeinwohl einer jeden dieser Gemeinschaften. Ferner wünsche ich, dass jeder durch die moralische Kraft jener Gemeinschaft, die ihre Mitglieder zu Bürgern formt, leben und gestärkt werden könne. Mögen die staatlichen Autoritäten die wahren Rechte eines jeden Bürgers respektieren und sich dadurch um des Gemeinwohls willen des Vertrauens aller erfreuen. Weiterhin lautet mein Wunsch, dass alle Nationen, auch die kleinsten sowie jene, die noch keine Souveränität besitzen oder denen sie gewaltsam genommen wurde, sich in voller Gleichheit zusammen mit den anderen in der Organisation der Vereinten Nationen einfinden können. Möge die Organisation der Vereinten Nationen immer das oberste Forum für den Frieden und die Gerechtigkeit bleiben, der maßgebende Ort für die Freiheit der Völker und der Menschen in ihrer Sehnsucht nach einer besseren Zukunft.

Ansprache

Johannes Paul II. am 31. Okt. 1992 vor der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften Schmerzliches Missverständnis im „Fall Galilei“ überwunden

Meine Herren Kardinäle, Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Der Abschluss der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften bietet mit die vollkommene Gelegenheit, ihre ehrenwerten Mitglieder zu treffen in Anwesenheit meiner wichtigen Mitarbeiter und der Chefs der diplomatischen Missionen, die beim Heiligen Stuhl akkreditiert sind. Allen gilt mein herzlicher Gruß.

Meine Gedanken richten sich in dieser Stunde an Professor Marini-Bettòlo, der aus Krankheitsgründen nicht unter uns weilen kann; ich wünsche ihm von Herzen alles Gute für baldige Genesung und versichere ihn meines Gebetes.

Begrüßen möchte ich ferner jene Persönlichkeiten, die zum ersten Mal an eurer Akademie teilnehmen; ich danke ihnen, dass sie zugestimmt haben, zu euren Arbeiten mit ihrem Fachwissen beizutragen.

Ferner begrüße ich gern den hier anwesenden Professor Adi Shamir, Professor am „Weizmann-Institut der Wissenschaften“ in Rehovot (Israel), dem die Akademie die Goldmedaille Pius XI. verliehen hat. Ich spreche ihm zugleich meine herzlichsten Glückwünsche aus.

Auf zwei Themen ist heute unsere Aufmerksamkeit gerichtet. Sie sind eben fachkundig vorgestellt worden, und ich möchte Kardinal Paul Poupard und Pater George Coyne für ihre Darlegung danken.

An erster Stelle möchte ich die Päpstliche Akademie der Wissenschaften dazu beglückwünschen, dass sie auf ihrer Vollversammlung ein ebenso wichtiges wie aktuelles Thema behandeln wollte: nämlich die komplexen Verhältnisse auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Chemie und Biologie.

Das Thema der komplexen Verhältnisse bedeutet wahrscheinlich in der Geschichte der Naturwissenschaften einen ebenso wichtigen Abschnitt wie jener, der mit dem Namen Galilei verbunden ist. Damals glaubte man, man müsse ein eindeutiges Ordnungsmodell vorlegen. Die komplexen Verhältnisse weisen aber gerade darauf hin, dass wer den Reichtum der Wirklichkeit berücksichtigen möchte, notwendig eine Vielzahl von Modellen braucht.

Diese Feststellung wirft die Frage auf, die Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen gleichermaßen anspricht: wie soll man die Erklärung der Welt - ausgehend von den elementaren Seinsformen und Erscheinungen - mit der Anerkennung der Tatsache verbinden, dass „das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile“?

Will der Wissenschaftler streng und formal die Erfahrungstatsachen beschreiben, ist er gezwungen, auf über die strenge Wissenschaft hinausreichende Begriffe zurückzugreifen, deren Verwendung gleichsam von der Logik seines Vorgehens gefordert ist. Natürlich muss die Natur dieser Begriffe exakt verdeutlicht werden, denn sonst gelangt man zu unangemessenen Grenzüberschreitungen, die die streng wissenschaftlichen Entdeckungen mit einer Weltanschauung oder ideologischen oder philosophischen Aussagen verknüpft, die keineswegs streng dazugehören. Hier wird erneut die Wichtigkeit der Philosophie deutlich, die sowohl die Erscheinungen als auch ihre Deutung in Betracht zieht.

Denken wir zum Beispiel an die Erarbeitung neuer wissenschaftlicher Theorien, die das Leben erklären sollen. Streng methodisch darf man sie nicht unmittelbar im einheitlichen Rahmen der Wissenschaften deuten. Zumal wenn man jenes Leben, das der Mensch ist, und sein Gehirn betrachtet, darf man nicht sagen, diese Theorien würden für sich allein schon ein Ja oder Nein zur Geistseele bedeuten, oder auch, sie würden einen Beweis für die Lehre von der Schöpfung bieten oder im Gegenteil sie überflüssig machen.

Das Bemühen um weitere Deutung ist notwendig. Und eben dies ist die Aufgabe der Philosophie: die Suche nach dem globalen Sinn der Erfahrungen und Phänomene, die die Wissenschaften zusammengetragen und analysiert haben.

Die heutige Kultur erfordert ein ständiges Bemühen um eine Synthese der Erkenntnisse und eine Integration des Wissens. Gewiss verdanken wir der Spezialisierung der Forschungen sichtbare Erfolge. Doch wenn sie nicht durch ein aufmerksames Bedenken der verschiedenen Akzente des Wissens im Gleichgewicht gehalten wird, besteht die Gefahr, eine „Kultur der Bruchstücke“ zu erreichen, die tatsächlich einer Leugnung echter Kultur gleichkäme. Echte Kultur ist nämlich ohne Menschlichkeit und Weisheit nicht vorstellbar.

Ähnliche Anliegen hatte ich am 10. November 1979 aus Anlass der ersten Jahrhundertfeier seit der Geburt von Albert Einstein, als ich vor dieser gleichen Akademie den Wunsch aussprach, „dass Theologen, Gelehrte und Historiker, vom Geist ehrlicher Zusammenarbeit beseelt, die Überprüfung des Falles Galilei vertiefen und in aufrichtiger Anerkennung des Unrechts, von welcher Seite es auch immer gekommen sein mag, das Misstrauen beseitigen, das dieses Ereignis noch immer bei vielen gegen eine fruchtbare Zusammenarbeit von Glaube und Wissenschaft, von Kirche und Welt hervorruft“. Am 3. Juli 1981 wurde eine entsprechende Studienkommission eingesetzt. Nun aber, gerade im Jahr, wo der 350. Jahrestag des Todes von Galilei wiederkehrt, legt die Kommission nach Abschluss ihrer Arbeiten eine Reihe von Publikationen vor. Ich möchte Kardinal Poupard meine lebhafteste Wertschätzung dafür aussprechen, dass er in der Abschlussphase die Forschungsergebnisse der Kommission koordiniert hat. Allen Fachleuten aber, die irgendwie an den Arbeiten der vier Gruppen dieser die Fächer übergreifenden Studien teilgenommen haben, spreche ich meine tiefe Genugtuung und meine lebhaften Dank aus. Die in über zehn Jahren geleistete Arbeit entspricht einer vom Zweiten Vatikanischen Konzil erlassenen Weisung und lässt die verschiedenen wichtigen Punkte der Frage besser hervortreten. In Zukunft wird man die Ergebnisse der Kommission berücksichtigen müssen.

Vielleicht wird man sich darüber wundern, dass ich am Ende einer Studienwoche der Akademie zum Thema der Komplexität der verschiedenen Wissenschaften auf den Fall Galilei zurückkomme. Ist dieser Fall denn nicht längst abgeschlossen, und sind die begangenen Irrtümer nicht längst anerkannt?

Gewiss stimmt das. Doch die diesem Fall zugrunde liegenden Probleme betreffen sowohl die Natur der Wissenschaft wie die der Glaubensbotschaft. Es ist daher nicht auszuschließen, dass wir uns eines Tages vor einer analogen Situation befinde, die von beiden teilen ein waches Bewusstsein vom eigenen

Zuständigkeitsbereich und seinen Grenzen erfordert wird. Das Thema der Komplexität könnte dann einen Hinweis liefern.

Bei der Auseinandersetzung, in deren Mittelpunkt Galilei stand, ging es um eine doppelte Frage. Die erste Frage betrifft das Verstehen und die Hermeneutik der Bibel. Hier sind zwei Punkte zu betonen. Vor allem unterscheidet Galilei wie der Großteil seiner Gegner nicht zwischen dem wissenschaftlichen Zugang zu den Naturerscheinungen und der philosophischen Reflexion über die Natur, die sie im Allgemeinen erfordern. Daher lehnte er den ihm nahe legenden Hinweis ab, das kopernikanische System bis zu seiner durch unwiderlegliche Beweise erwiesenen Geltung als Hypothese vorzutragen. Das war im Übrigen eine Forderung seiner experimentellen Methode, die er genial eingeführt hatte. Ferner war die geozentrische Darstellung der Welt in der Kultur der Zeit allgemein als vollkommen der Lehre der Bibel entsprechend anerkannt, in der einige Aussagen, wenn man sie wörtlich nahm, den Geozentrismus zu bestätigen schienen. Das Problem, welches sich die Theologen der Zeit stellten, war also die Übereinstimmung des Heliozentrismus mit der Heiligen Schrift. So zwang die neue Wissenschaft mit ihren Methoden und der Freiheit der Forschung, die sie voraussetzte, die Theologen, sich nach ihren Kriterien für die Deutung der Bibel zu fragen. Dem Großteil gelang das nicht.

Merkwürdigerweise zeigte sich Galilei als aufrichtig Glaubender in diesem Punkte weitsichtiger als seine theologischen Gegner. Er schreibt an Benedetto Castelli: „Wenn schon die Schrift nicht irren kann, so können doch einige ihrer Erklärer und Deuter in verschiedener Form irren“ (Brief vom 21. Dezember 1613, in der „Edizione nazionale delle Opere di Galileo Galilei“, hrsg. von A. FAVARO, Neuausgabe 1968, Band V, S. 282). (Im Weiteren zitiert als Werk. Bekannt ist ferner sein Brief an Christina von Lorena, 1615, der einen kleinen Traktat zur Hermeneutik der Bibel zukommt, ebd., S. 307-348)

Schon hier können wir eine Schlussfolgerung ziehen. Wenn eine neue Form des Studiums der Naturerscheinungen auftaucht, wird eine Klärung des Ganzen der Disziplinen des Wissens nötig. Sie nötigt sie zur besseren Abgrenzung ihres eigenen Bereiches, ihrer Zugangsweise und ihrer Methoden, wie auch der genauen Tragweite ihrer Schlussfolgerungen. Mit anderen Worten, dieses Neue verpflichtet jede Disziplin, sich genauer ihrer eigenen Natur bewusst zu werden.

Die vom kopernikanischen System hervorgerufene Umwälzung machte also eine Reflexion darüber notwendig, wie die biblischen Wissenschaften zu verstehen sind, ein Bemühen, das später überreiche Früchte für die modernen exegetischen Arbeiten bringen sollte, die ferner in der Konzilskonstitution *Dei Verbum* eine Bestätigung und neuen Impuls erhalten haben.

Die Krise, die ich eben angedeutet habe, ist nicht der einzige Faktor, der auf die Deutung der Bibel Auswirkung gehabt hat. Wir berühren hier den zweiten, nämlich pastoralen Aspekt des Problems.

Kraft der ihr eigenen Sendung hat die Kirche die Pflicht, auf die pastoralen Auswirkungen ihrer Predigt zu achten. Vor allem muss klar sein: Diese Predigt muss der Wahrheit entsprechen. Zugleich muss man es verstehen, eine neue wissenschaftliche Tatsache zu berücksichtigen, wenn sie der Wahrheit des Glaubens zu widersprechen scheint. Das pastorale Urteil angesichts der Theorie des Kopernikus war in dem Maße schwierig zu formulieren, wie der Geozentrismus scheinbar selbst zur Lehre der Heiligen Schrift gehörte. Es wäre nötig gewesen, gleichzeitig Denkgewohnheiten zu überwinden und eine neue Pädagogik zu entwickeln, die dem Volk Gottes weiterhelfen konnte. Sagen wir es allgemein: Der Hirte muss wirklich kühn sein und sowohl eine unsichere Haltung, aber auch ein voreiliges Urteil vermeiden, da das eine wie das andere großen Schaden hervorrufen könnte.

Hier können wir an eine analoge Krise zu der erinnern, von der wir sprechen. Im vergangenen Jahrhundert und zu Beginn des unseren hat der Fortschritt der historischen Wissenschaften neue Kenntnisse über die Bibel und ihr Umfeld möglich gemacht. Der rationalistische Kontext aber, in dem die Ergebnisse meist dargestellt wurden, konnte sie für den christlichen Glauben schädlich erscheinen lassen. So dachten manche, die den Glauben verteidigen wollten, man müsse ernsthaft begründete historische Schlussfolgerungen abweisen. Das war aber eine voreilige und unglückliche Entscheidung. Das Werk eines Pioniers wie P. Lagrange verstand die notwendigen Unterscheidungen aufgrund sicherer Kriterien anzubieten.

Hier wäre das zu wiederholen, was ich oben gesagt habe. Es ist eine Pflicht der Theologen, sich regelmäßig über die wissenschaftlichen Ergebnisse zu informieren, um eventuell zu prüfen, ob sie diese in ihrer Reflektion berücksichtigen oder ihre Lehre anders formulieren müssen.

Wenn die heutige Kultur von einer Tendenz der Wissenschaftlichkeit gekennzeichnet ist, war der kulturelle Horizont der Zeit des Galilei einheitlich und von einer besonderen philosophischen Bildung geprägt. Dieser einheitliche Charakter einer Kultur, der an sich auch heute positiv und wünschenswert wäre, war einer der Gründe für die Verurteilung des Galilei. Die Mehrheit der Theologen vermochte nicht formell zwischen der Heiligen Schrift und ihrer Deutung zu unterscheiden, und das ließ sie eine Frage der wissenschaftlichen Forschung unberechtigtweise auf die Ebene der Glaubenslehre übertragen.

Wie Kardinal Poupard dargelegt hat, war Robert Bellarmin, der die wirkliche Tragweite der Auseinandersetzung erkannt hatte, seinerseits der Auffassung, dass man angesichts eventueller wissenschaftlicher Beweise für das Kreisen der Erde um die Sonne „bei der Erklärung der Schriftstellen, die gegen (eine Bewegung der Erde) zu sprechen scheinen“, sehr vorsichtig sein und „vielmehr sagen müsse, wir möchten das, was bewiesen wird, nicht als falsch hinstellen“ (Brief an R:A: Foscarini, 12. April 1615, vgl. zit. Werk, Band XII, S. 172). Vor ihm hatte die gleiche Weisheit schon den heiligen Augustinus schreiben lassen: „Wenn jemand die Autorität der Heiligen Schriften gegen einen klaren und sicheren Beweis ausspielen würde, fehlt ihm das Verständnis, und er stellt der Wahrheit nicht den echten Sinn der Schriften entgegen, er hat diesen vielmehr nicht gründlich genug erfasst und durch sein eigenes Denken ersetzt, also nicht das, was er in den Schriften, sondern das, was er bei sich selber gefunden hat, dargelegt, als ob dies in den Schriften stände“ (Brief 143, Nr. 7; PL 33, col. 588). Vor einem Jahrhundert hat Papst Leo XIII. diesen Gedanken in seiner Enzyklika *Providentissimus Deus* aufgegriffen: „Da eine Wahrheit unmöglich einer anderen Wahrheit widersprechen kann, darf man sicher sein, dass ein Irrtum in der Deutung der heiligen Worte oder bei einem anderen Diskussionsgegenstand nur behauptet wurde“ (Leonis XIII. Pont. Max., Acta, vol. XIII, 1894, S. 361)

Kardinal Poupard hat uns ebenfalls dargelegt, dass das Urteil von 1633 nicht unwiderruflich war und die weitergehende Auseinandersetzung erst 1820, und zwar mit dem Imprimatur für das Werk des Kanonikus Settele, geendet hat (vgl. Päpstliche Akademie der Wissenschaften, *Copernico, Galilei e la Chiesa, Fine della controversia 1820*. Die Akten des Heiligen Offiziums wurden von W. Brandmüller und E.J. Greipl, Florenz, Olschki, 1992 herausgegeben)

Ausgehend vom Zeitalter der Aufklärung bis in unsere Tage, hat der Fall Galilei eine Art Mythos gebildet, in dem das dargelegte Bild der Ereignisse von der Wirklichkeit weit entfernt war. In dieser Perspektive war dann der Fall Galilei zum Symbol für die angebliche Ablehnung des wissenschaftlichen Fortschritts durch die Kirche oder des dogmatischen „Obskurantentums“ gegen die freie Forschung der Wahrheit geworden. Dieser Mythos hat in der Kultur eine erhebliche Rolle gespielt und dazu beigetragen, zahlreiche Männer der Wissenschaft in gutem Glauben denken zu lassen, der Geist der Wissenschaft und ihre Ethik der Forschung auf der einen Seite sei mit dem christlichen Glauben auf der anderen Seite unvereinbar. Ein tragisches gegenseitiges Unverständnis wurde als Folge eines grundsätzlichen Gegensatzes von Wissen und Glauben hingestellt. Die durch die jüngeren historischen Forschungen erbrachten Klärungen gestatteten uns nun die Feststellung, dass dieses schmerzliche Missverständnis inzwischen der Vergangenheit angehört.

Der Fall Galilei kann uns eine bleibend aktuelle Lehre sein für ähnliche Situationen, die sich heute bieten und in Zukunft ergeben können. Zur Zeit des Galilei war eine Welt ohne physisch absoluten Bezugspunkt unvorstellbar. Und da der damals bekannte Kosmos sozusagen auf das Sonnensystem beschränkt war, konnte man diesen Bezugspunkt nicht entweder auf die Erde oder auf die Sonne verlegen. Heute hat keiner dieser beiden Bezugspunkte nach Einstein und angesichts der heutigen Kenntnis des Kosmos mehr die Bedeutung von damals. Diese Feststellung betrifft natürlich nicht die Stellungnahme des Galilei in der Auseinandersetzung; sie kann uns aber darauf hinweisen, dass es jenseits zweier einseitiger und gegensätzlicher Ansichten eine umfassendere Sicht gibt, die beide Ansichten einschließt und überwindet.

Eine weitere Lehre ist die Tatsache, dass die verschiedenen Wissenschaftszweige unterschiedlicher Methoden bedürfen. Galilei, der praktisch die experimentelle Methode erfunden hat, hat, dank seiner genialen Vorstellungskraft als Physiker und auf verschiedene Gründe gestützt, verstanden, dass nur die Sonne als Zentrum der Welt, wie sie damals bekannt war, also als Planetensystem, infrage kam. Der Irrtum der Theologen von damals bestand dagegen am festhalten an der Zentralstellung der Erde in der Vorstellung, unsere Kenntnis der Strukturen der physischen Welt wäre irgendwie vom Wortsinn der Heiligen Schrift gefordert. Doch wir müssen uns hier an das berühmte Wort erinnern, das dem Baronius zugeschrieben wird: „Der Heilige Geist wollte uns zeigen, wie wir in den Himmel kommen, nicht wie der Himmel im Einzelnen aussieht.“ Tatsächlich beschäftigt sich die Bibel nicht mit den Einzelheiten der physischen Welt, deren Kenntnis und Erfahrung und dem Nachdenken des Menschen anvertraut wird. Es gibt also zwei Bereiche des Wissens. Der eine hat eine Quelle in der Offenbarung, der andere aber kann von der Vernunft mit ihren eigenen Kräften entdeckt werden. Zum letzteren Bereich gehören die experimentellen Wissenschaften der Philosophie. Die Unterscheidung der beiden Wissensbereiche darf aber nicht als Gegensatz verstanden werden. Beide Bereiche sind vielmehr einander durchaus nicht fremd, sie besitzen vielmehr Begegnungspunkte. Dabei gestattet die Methode eines jeden Bereiches, unterschiedliche Aspekte der Wirklichkeit herauszustellen.

Eure Akademie führt ihre Arbeiten in dieser Geisteshaltung weiter. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die Entwicklung des Wissens gemäß der berechtigten Autonomie der Wissenschaft zu fördern (*Gaudium et spes*, 36,2), die der Apostolische Stuhl in den Statuten eurer Institution ausdrücklich anerkennt.

Worauf es bei einer wissenschaftlichen oder philosophischen Theorie ankommt, ist ihre Wahrheit, oder sie muss wenigstens solide begründet sein. Zielsetzung eurer Akademie ist es aber gerade, beim derartigen

Stand der Wissenschaft und auf ihren eigenen gebiet das herauszustellen und zur Kenntnis zu bringen, was als gesicherte Wahrheit oder wenigstens als derart wahrscheinlich gelten kann, dass es unklug und unvernünftig wäre, es zurückzuweisen. So lassen sich unnütze Konflikte vermeiden.

Die Ernsthaftigkeit der wissenschaftlichen Information wird daher der beste Beitrag sein, den die Akademie zur exakten Formulierung und Lösung der dringenden Probleme leisten kann, die die Kirche kraft ihrer besonderen Sendung beachten muss: Probleme, die nicht nur die Astronomie, die Physik und Mathematik betreffen, sondern ebenso die relativ neuen Disziplinen der Biologie und der Biogenetik. Viele neue wissenschaftliche Entdeckungen und ihrer möglichen Anwendungen haben mehr denn je eine direkte Auswirkung auf den Menschen selber, auf sein Denken und handeln, so dass sie sogar die Grundlagen des menschlichen selber zu bedrohen scheinen.

Für die Menschheit gibt es eine doppelte Form der Entwicklung. Die erste umfasst die Kultur, die wissenschaftliche Forschung und Technik oder alles das, was zum Horizont des Menschen und der Schöpfung gehört und sich mit eindrucksvoller Schnelligkeit entwickelt. Wenn diese Entwicklung aber dem Menschen nicht rein äußerlich bleiben soll, muss notwendig das Bewusstsein und seine Anwendung entwickelt werden. Die zweite Weise der Entwicklung betrifft alles Tiefere im Menschen, insofern er, die Welt und sich selbst überschreitend, sich dem zuwendet, der der Schöpfer von allem ist. Nur dieser Weg nach oben kann am Ende dem Sein und Tun des Menschen einen Sinn geben, weil er ihn mit seinem Ursprung und Ziel in Verbindung bringt. Auf diesem doppelten horizontalen und vertikalen Weg verwirklicht sich der Mensch voll als geistiges Wesen und homo sapiens. Zu bedenken ist freilich, dass diese Entwicklung nicht einförmig und gradlinig erfolgt und der Fortschritt nicht immer harmonisch bleibt. Dies macht die Unordnung deutlich, die zur Situation des Menschen gehört. Der Wissenschaftler, der diese Entwicklung zur Kenntnis nimmt und berücksichtigt, trägt zur Wiederherstellung der Harmonie bei.

Wer sich der wissenschaftlichen und technischen Forschung widmet, nimmt als Voraussetzung seines Weges an, dass die Welt kein Chaos, sondern ein Kosmos ist, dass es also innerhalb der Naturgesetze eine Ordnung gibt, die sich erkennen und denken lässt und die deshalb eine gewisse Verwandtschaft zum Geist aufweist. Einstein pflegte zu sagen: „Was es in der Welt an ewig Unverständlichem gibt, setzt voraus, dass es verständlich ist“ (In „The Journal of the Franklin Institute“, Band 221, Nr. 3, März 1936). Diese Verständlichkeit, die von den atemberaubenden Entdeckungen der Wissenschaft und Technik bestätigt wird, verweist am Ende auf den transzendenten und ursprünglichen Gedanken, der allem Sein eingepreßt ist.

Meine Damen und Herren, zum Abschluss dieser Begegnung spreche ich meine besten Wünsche aus, dass ihre Forschungen und Überlegungen dazu beitragen, unseren Zeitgenossen nützliche Hinweise für den Aufbau einer harmonischen Gesellschaft zu geben in einer Welt, die das Menschliche mehr achtet. Ich danke Ihnen für die Dienste, die Sie dem Heiligen Stuhl leisten, und ich bitte Gott, er möge Sie mit seinen Gaben erfüllen.

Pilgerreisen von Papst Johannes Paul II.

Seine erste Reise unternahm Papst Johannes Paul II. zur Wallfahrtskirche der „Madonna della Montorella“ in den Prenestiner Bergen nahe Roms

1.	Mexiko (1), (Puebla - Lateinamerikan.- Bf.-Konferenz -) Bahamas	6 Tg.	25.01.1979 - 01.02.1979
2.	Polen (1), Gniezno (Gnesen), Kraków u. Czestochowa	9 Tg.	02.06.1979 - 10.06.1979
3.	Irland, USA (1)	10 Tg.	29.09.1979 - 08.10.1979
4.	Türkei (1), als 1. Papst feiert Johannes-Paul II. seit dem Schisma 1054 eine ökumenisch-orthodoxe Messe mit dem Patriarchen Dimitrios v. Konstantinopel	3 Tg.	28.11.1979 - 30.11.1979
5.	Afrika (1), 6 Länder in Ost-, Zentral- u- Westafrika. Zaire (1), Kongo, Kenia (1), Ghana, Obervolta (1), Elfenbeinküste	11 Tg.	02.05.1980 - 12.05.1980
6.	Frankreich (1), Rede vor der UNESCO in Paris	5 Tg.	30.05.1980 - 02.06.1980
7.	Brasilien (1)	12 Tg.	30.06.1980 - 12.07.1980
8.	Deutschland (1) Köln, Bonn, Osnabrück, Mainz, Fulda, Altötting u. München. Nach 200 Jahren (1782-1980) setzt wieder ein Papst seinen Fuß auf deutschen Boden	6 Tg.	15.11.1980 - 19.11.1980
9.	Pakistan, Philippinen (1), Guam (USA 2), Japan (Hiroshima u. Nagasaki), Anchorage (USA)		16.02.1981 - 27.02.1981
10.	Nigeria, Benin, Gabun, Äquatorialguinea	7 Tg.	12.02.1982 - 19.02.1982

11.	Portugal (1)		12.05.1982 - 15.05.1982
12.	Großbritannien		28.05.1982 - 02.06.1982
13.	Brasilien (2), Rio de Janeiro		10.06.1982 - 13.06.1982
14.	Schweiz (1), Genf		15.06.1982
15.	San Marino		29.08.1982
16.	Spanien (1)		31.10.1982 - 09.11.1982
17.	Portugal (2), Lissabon, Costa Rica, Nicaragua (1), Panama, El Salvador (1), Guatemala (1), Honduras, Belize, Haiti		02.03.1983 - 10.03.1983
18.	Polen (2)		16.06.1983 - 23.06.1983
19.	Frankreich (2), Lourdes		14.08.1893 - 15.08.1983
20.	Österreich (1), Katholikentag in Wien u. Wallfahrtsort Mariazell.		10.09.1983 - 13.09.1983
21.	USA (3), Fair Banks, Republik Korea (1), Papua Neuguinea (1), Salomoinseeln, Thailand		02.05.1984 - 12.05.1984
22.	Schweiz (2), Genf, Zürich-Kloten, Lugano, Freiburg, Flüeli-Ranft, Kehrsatz, Einsiedeln, Lausanne, Sitten		12.06.1984 - 17.06.1984
23.	Kanada (1)		09.09.1984 - 21.09.1984
24.	Spanien (2), Saragossa, Dominikanische Republik (2), Santo Domingo, Puerto Rico (San Juan)		10.10.1984 - 13.10.1984
25.	Venezuela (1), Ekuador, Peru (1), Trinidad und Tobago		26.01.1985 - 06.02.1985
26.	Niederlande, Luxemburg, Belgien (1)		11.05.1985 - 21.05.1985
27.	Togo, Elfenbeinküste (2), Kamerun (1), Zentralafrikanische Republik, Zaire (2), Kenia (2), Marokko		08.08.1985 - 19.08.1985
28.	Schweiz (2), Kloten, Lichtenstein		08.09.1985
29.	Indien		31.01.1986 - 11.02.1986
30.	Kolumbien, Santa Lucia		01.07.1986 - 08.07.1986
31.	Frankreich (3)		04.10.1986 - 07.10.1986
32.	Bangladesch, Singapur, Fidschiinseln, Neuseeland, Australien (1), Seychellen		18.11.1986 - 01.12.1986
33.	Uruguay (1), Chile, Argentinien (2)		31.03.1987 - 13.04.1987
34.	Deutschland (2), Köln, Bonn, Münster, Kevelar, Bottrop, Essen, Gelsenkirchen, München, Augsburg, Speyer		30.04.1987 - 04.05.1987
35.	Polen (3)		08.06.1987 - 14.06.1987
36.	USA (4), 10 Städte, Fort Simpson (Kanada 2)		10.09.1987 - 21.09.1987
37.	Lateinamerika (9), Uruguay 2, Bolivien, Lima (Peru 2), Paraguay	12 Tg.	07.05.1988 - 19.05.1988
38.	Österreich (2), Wien, Traunsdorf, Eisenstadt, Mauthausen, Salzburg, Enns-Lorch, Gurk, Innsbruck		23.06.1988 - 27.06.1988
39.	Südafrika (Simbabwe, Botswana, Lesotho, Swasiland, Mosambik)		10.09.1988 - 19.09.1988
40.	Frankreich (4.)		08.10.1988 - 11.10.1988
41.	Afrika (5), Madagaskar, La Réunion, Sambia, Malawi	9 Tage	28.04.1989 - 06.05.1989
42.	Nordeuropa (1), Norwegen, Island, Finnland, Dänemark, Schweden	10 Tg.	01.06.1989 - 10.06.1989
43.	Spanien (3), Santiago de Compostela, Asturien	3 Tage	19.08.1989 - 21.08.1989
44.	Süd-Korea (2), Seoul, Indonesien, Mauritius	11 Tg.	06.10.1989 - 16.10.1989
45.	Kap Verde, Guinea Bissau, Mali, Burkina Faso (2), Tschad		25.01.1990 - 01.02.1990
46.	1. Reise nach der Wende in den Ostblock (CSFR 2) Prag, Velehrad, Pressburg)	2 Tage	21.04.1990 - 22.04.1990
47.	Mexiko (2), Curacao/Niederländische Antillen	8 Tage	06.05.1990 - 14.05.1990
48.	Malta (1)		25.05.1990 - 27.05.1990
49.	Malta (2), Luqa, Tansania, Burundi, Ruanda, Elfenbeinküste (3), Yamousoukro	10 Tg.	01.09.1990 - 10.09.1990
50.	Portugal (3)	4 Tage	10.05.1991 - 13.05.1991
51.	Polen (4)	10 Tg.	01.06.1991 - 09.06.1991
52.	Polen (5), Ungarn		13.08.1991 - 20.08.1991
53.	Brasilien (3)		12.10.1991 - 21.10.1991
54.	Afrika (8), Senegal, Gambia, Guinea		19.02.1992 - 26.02.1992
55.	Afrika (9), Angola, Sao Tomè & Principe)		04.06.1992 - 10.06.1992
56.	Dominikanische Republik (3)		09.10.1992 - 14.10.1992
57.	Afrika (10), Benin (2), Uganda, Sudan (Khartum)	8 Tage	03.02.1993 - 10.02.1993
58.	Albanien	1 Tag	25.04.1993
59.	Spanien (4), Sevilla, Madrid, Huelva	Tage	12.06.1993 - 17.06.1993
60.	Jamaika, Mèrida (Mexiko 3), Denver (USA 5)		09.08.1993 - 16.08.1993

61.	Baltikum (Litauen, Lettland, Estland)		04.09.1993 - 10.09.1993
62.	Kroatien (1), Zagreb		10.09.1994 - 11.09.1994
63.	Südostasien: Philippinen (2), Port Moresby (Papua-Neuguinea 2), Sydney (Australien 2), Colombo (Sri Lanka)		11.01.1995 - 21.01.1995
64.	Polen (5), Ostrau (Tschechische Republik 2)		20.05.1995 - 22.05.1995
65.	Belgien (2)		03.06.1995 - 04.06.1995
66.	Slowakei (2), Kaschau = Kisice		30.06.1995 - 03.07.1995
67.	Afrika: Yaoundè (Kamerun 2), Südafrika, Nairobi (Kenia 3)		14.09.1995 - 20.09.1995
68.	USA (6), UNO		04.10.1995 - 09.10.1995
69.	Lateinamerika (2), Guatemala (2), Nikaragua (2), El Salvador (2), Venezuela (2)		05.02.1996 - 12.02.1996
70.	Tunesien	1 Tag	14.04.1996
71.	Slowenien (1), Ljubljana	3 Tg.	17.05.1996 - 19.05.1996
72.	Deutschland (3), Paderborn, Berlin	3 Tg.	21.06.1996 - 23.06.1996
73.	Ungarn (2), Budapest, Győr	2 Tg.	06.09.1996 - 07.09.1996
74.	Frankreich (5), Tours, Reims	4 Tg.	19.09.1996 - 22.09.1996
75.	Bosnien u. Herzegowina (1), Sarajevo	2 Tg.	12.04.1997 - 13.04.1997
76.	Tschechische Republik (3), 1000jahr-Feier des Heiligen Adalbert, Bischof v. Prag	3 Tg.	25. 4. 1997 - 27. 4. 1997
77.	Libanon (Beirut)	2 Tg.	10.05.1997 - 11.05.1997
78.	Polen (6), Breslau, Liegnitz, Gnesen, Posen, Zakopane, Krakau	11 Tg.	31.05.1997 - 10.06.1997

Meine Anwesenheit zur Generalaudienz am 6. Aug. 1997 in der „Aula P.P. Paul VI.“ (der Autor)

79.	Frankreich (6), Weltjugendtag in Paris	4 Tg.	21.08.1997 - 24.08.1997
80.	Brasilien (4), Rio de Janeiro, Zweiter Internationaler Familientag in Brasilien	4 Tg.	02.10.1997 - 06.10.1997
81.	Kuba	5 Tg.	21.01.1998 - 26.01.1998
82.	Nigeria (2)	3 Tg.	21.03.1998 - 23.03.1998
83.	Österreich (3), Salzburg, St. Pölten, Wien	3 Tg.	19.06.1998 - 21.06.1998
84.	Kroatien (2)	3 Tg.	02.10.1998 - 04.10.1998
85.	Mexiko (4), St. Louis (USA 7)	7 Tg.	22.01.1999 - 28.01.1999
86.	Rumänien (Papst im Land mit orthodoxer Bevölkerungsmehrheit	3 Tg.	07.05.1999 - 09.05.1999
87.	Polen (7), 30 Städte, erste Ansprache eines Papstes vor einen nationalen Parlament (Rede am 11. vor dem Sjem in Warschau)	13 Tg.	05.06.1999 - 17.06.1999
88.	Slowenien (2)	1 Tg.	19.09.1999
89.	Indien (2), Neu Delhi, Georgien	4 Tg.	05.11.1999 - 09.11.1999
90.	Ägypten (Pilgerfahrt auf den Berg Sinai)	3 Tg.	24.02.2000 - 26.02.2000
91.	Pilgerfahrt ins Heiliges Land (Jordanien, Israel, Palästinensische Autonomgebiete)	7 Tg.	20.03.2000 - 26.03.2000



92.	Portugal (4), Wallfahrtsort Fátima		12.05.2000 - 13.05.2000
93.	Griechenland, Syrien (Omajjadenmoschee in Damaskus besucht) u.	6 Tg.	05.05.2001 - 09.05.2001

	Malta (3)		
94.	Ukraine	5 Tg.	23.06.2001 - 27.06.2001
95.	Kasachstan, Armenien	6 Tg.	22.09.2001 - 27.09.2001
96.	Aserbaidschan (ein Tag, nur 190 Katholiken) u. Bulgarien		22.05.2002 - 26.05.2002
97.	Kanada (3), Toronto Weltjugendtreffen in Toronto, Guatemala-Stadt (Guatemala 3), Mexiko-Stadt (Mexiko 5)	11 Tg.	23.07.2002 - 02.08.2002
98.	Polen (8), Krakau		16.08.2002 - 19.08.2002
	Philippinen (Manila), im Aug. 2002 wurde der Papstbesuch aus Gesundheitsgründen abgesagt		Jan. 2003
99.	Spanien (5)	2 Tg.	03.05.2003 - 04.05.2003
100.	Kroatien (3)	5 Tg.	05.06.2003 - 09.06.2003
101.	Bosnien u. Herzegowina (2), Banja Luka	1 Tg.	22. Juni 2003
102.	Slowakei (3), Tyrnau, Banska Bystrica, Roznava, Pressburg	4 Tg.	11.09.2003 - 14.09.2003
103.	Schweiz	2 Tg.	05.06.2004 - 06.06.2004
104.	Frankreich (Lourdes)	2 Tg.	14.08.2004 - 15.08.2004

Verkündigungen: - (14 Enzykliken):

4. März 1979 **Redemptor hominis**;
über Christus, den Erlöser der Menschen
(Zusammenhang von Wahrheit u. Freiheit in einer Welt, die Freiheit will, aber Wahrheit als Anmaßung und Gegensatz zur Freiheit betrachtet) beschäftigt sich mit der Würde und Erlösung des Menschen
30. Nov. 1980 **Divis in misericordia**;
über das göttliche Erbarmen
(Das Erbarmen Gottes in der Mitte des christlichen Glaubens und Lebens) kritisiert die Weltwirtschaft und materialistische Zivilisation
14. Sept. 1981 **„Laborem exercens“** Sozial-Enzyklika;
über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika *Rerum novarum*, betont, dass die Arbeit der Würde des Menschen entsprechen muss und Menschen nicht ausgebeutet werden dürfen
2. Juni 1985 **Slavorum apostoli**;
in Erinnerung an das Werk der Evangelisierung der hll. Cyrill u. Methodius vor 1100 Jahren.
(Die ökumenische Behandlung von Glaube und Kultur, die kulturschöpferische Kraft des Glaubens in neuen Dimensionen zur Einheit. Die Beziehung zwischen Dialog und Verkündigung, die Mission als Gebot)
18. Mai 1986 **Dominum et vivicantem**;
über den Heiligen Geist im Leben der Kirche u. der Welt.
(Die Gabe des Heiligen Geistes als Geschenk der Wahrheit des Gewissens und Geschenk der Gewissheit der Erlösung)
25. März 1987 **Redemptoris Mater**;
über die selige Jungfrau Maria im Leben der pilgernden Kirche.
(Urgestalt der Kirche in Maria und ihr mütterliches Geheimnis)
30. Dez. 1987 **Sollicitudo rei socialis**; Sozial-Enzyklika;
zwanzig Jahre nach der Enzyklika *Populorum progressio* (über die soziale Sorge der Kirche), prangert die sozialen Gegensätze in der Welt an und fordert zum solidarischen Handeln auf. Die Gier nach Profit und Macht wird als Sünde bezeichnet.
7. Dez. 1990 **Redemptoris missio**;
(über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags) hält am Missionsauftrag der Kirche fest
1. Mai 1991 **Centesimus annus**; Sozial-Enzyklika;
(zum hundertsten Jahrestag von *Rerum novarum*) schreibt die kath. Soziallehre fort
6. Aug. 1993 **Veritatis splendor**;
über einige grundlegende Fragen der kirchlichen Morallehre.
(Disput über das Ethos, der Überlebensfrage der Menschheit und dem Martyrium. Der Glanz der Wahrheit), bekräftigt das Verbot der künstlichen Geburtenkontrolle
25. März 1995 **Evangelium vitae**;
über den Wert u. die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens.
(Respekt vor der Würde des menschlichen Lebens und der Glaube die Zuflucht der Menschlichkeit), verurteilt Abtreibung und Euthanasie
25. Mai 1995 **Ut unum sint**;

über den Einsatz für die Ökumene.

(Der ökumenische Dialog als Suche nach der Einheit der Getauften gemäß dem Auftrag des Herrn und der inneren Logik des Glaubens). Dass alle Eins sind, beschwört die Einheit aller Christen.

14. Sept. 1998 **Fides et ratio;**

über das Verhältnis von Glaube u. Vernunft.

(Über Glaube und Philosophie - Die Wahrheit des christlichen Glaubens nur Tradition und kolonialistische, imperialistische Anmaßung ? Mit der Menschenwürde vereinbar ist es nur, wenn der Glaube Wahrheit ist). Als Vermächtnis des Papstes bezeichnet und warnt vor einer rein weltlich ausgerichteten Wissenschaft.

17. April 2003 **„Ecclesia de Eucharista“;**

über die Eucharistie in ihrem Verhältnis zur Kirche.

(Die Kirche von innen und oben in ihrer gemeinschaftsstiftenden Kraft betrachtend). Die Kirche lebt von der Eucharistie. So bekräftigt die kath. Lehre, dass bei der Eucharistie durch den Priester sich Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandeln.

Pontifikatsentscheidungen:

Beziehungen zu den Staaten der Erde wurde von 79 auf 177 erhöht

Auslandsreisen in 132 Länder, 143 Pastoralreisen innerhalb Italiens, Besuch von 925 Städten bzw.

Wallfahrts- u. Gedenkorten mit 3041 Ansprachen u. Predigten u. 1.160.113 km Wegstrecke

Auf den Philippinen versammelte er mit 4 Mill. Gläubigen die größte Menschenmenge aller Zeiten
Stand von Sept. 1999:

Veröffentlichung von 14 Enzykliken u. 56 Apostolischen Schreiben, leitete 15 Bf.-Synoden,
verkündete 1314 Selig- u. 477 Heiligsprechungen

1378 Taufen, 1581 Firmungen, spendete 300 Gläubigen im Petersdom das Bußsakrament u. 274 die

Krankensalbung, 77 Trauungen, 2125 Diakone zu Priester u. 321 Priester zu Bischöfen geweiht
Empfang von 715 Staatsoberhäuptern. Er besuchte 301 von 334 Pfarreien der Diözese Roms u. hielt
1055 Generalaudienzen

Heiligsprechungen: 482

Edith Stein, war die 280. Heilige, die in der 35. Zeremonie dieser Art von Papst Johannes-Paul II.

1998 heiliggesprochen wurde

Seligsprechungen: 1350

Sonderaudienzen (in 26 Pontifikatsjahren):

426 Staatsoberhäupter u. Könige

187 Premierminister

190 Außenminister

Seligsprechungen u. Seligpreisungen:

Seit seinem Amtsantritt bis 1998 wurden in 112 Feiern 805 Diener Gottes seliggesprochen, 1232
bis Juni 2001. 1997 Seligsprechung des im spanischen Bürgerkrieg als Märtyrer verstorbenen,

Ceferino Giménez, einem Angehörigen des Roma-Volkes, der neuer Schutzpatron der Roma und
Sinti wurde.

Am 3. Sept. 2000 Seligsprechung von Papst Johannes XXIII. u. der Hirtenkinder von Fatima,
Francesco u. Jacinta.

Approbation des Katechismus der Katholischen Kirche am 25. Juni 1992

Vergebungsbitte am 21. Okt. 1992 an Indios u. Afrikaner

Diplomatische Beziehungen mit Israel seit 15. Juni 1994

Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums „Incarnationis mysterium“ am 29. Nov. 1998

Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes u. der Katholischen
Kirche am 31. Okt. 1999

Öffnung der Heiligen Pforte von St. Peter am 25. Dez. 1999 zum Großen Jubiläum 2000

Am 14. Nov. 2002 Ansprache vor der italienischen Abgeordnetenkammer u. dem Senat

56 Apostolische Schreiben u. 11 Apostolische Konstitutionen:

- 2000 „Dominus Jesus“ (über die Einzigartigkeit u. Heilsuniversalität Jesu Christi)

- Vergebungsbitte (Bußakt der ganzen Kirche) am 1. Fastensonntag, dem 12. März 2000 im Petersdom

- 2001 „Novo milleunio ineunte“
- Verkündung Jahr des Rosenkranzes mit Beginn des Oktober 2002
- 2003 „Ecclesia in Europa“ (Leitlinien für die Entwicklung der kath. Kirche in Europa)
- 2004 „Mane nobiscum Domine“ (an alle Bischöfe, den Klerus u. alle Gläubigen)

Erweiterung der Kurie durch einige neue Räte:

- 1981 - Päpstlicher Rat für die Familie
- 1985 - Päpstlicher Rat für die Pastoral im Krankendienst
- 1988 - Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche
- 1993 - Päpstlicher Rat für die Kultur



Papst Johannes Paul II. (2003)

In neun Konsistorien wurden 232 Kardinäle ernannt:

- | | | |
|----------------|---|---|
| 30. Juni 1979 | - | 14 Ernennungen zum Kardinal (6 Personen aus Italien, 2 aus Polen, je 1 Person aus Mexiko, Irland, Frankreich, Vietnam, Japan u. Kanada) |
| 2. Febr. 1983 | - | (18 Ernennungen zum Kardinal) Dr. Joachim Meissner, Berlin, Vors. der Bln. Bisch.-Konferenz. Erzbf. Glemb, Polen. Erzbf. Alfonso Lopez Trujillo, Kolumbien, Präs. der lateinamerik. Bisch.-Konferenz. Eine Ernennung aus Lettland |
| | | Der 6. Berliner Bischofskardinal Joachim Meissner wird gegen den Widerstand des Kölner Domkapitels zum 92. Erzbischof v. Köln u. als Nachfolger von Kardinal Höfner berufen |
| 25. Mai 1985 | - | (28 Ernennungen zum Kardinal) Augustin Mayer, Alfons Stickler, Friedrich Wetter |
| 28. Juni 1988 | - | (24 Ernennungen zum Kardinal) Bf. Franz Hengsbach |
| 28. Juni 1991 | - | (22 Ernennungen zum Kardinal) Angelo Sodano, Bf. Henri Schwery, Bf. Sterzinsky, Berlin |
| 26. Nov. 1994 | - | Prof. Alois Grillmeier SJ |
| 21. Febr. 1998 | - | 20 Ernennungen (Christoph Schönborn OP, Erzbf. v. Wien) |
| 21. Febr. 2001 | - | 44 Ernennungen (Erzbf. e Kasper u. Degenhardt, Bf. Lehmann u. Prof. Leo Scheffczyk) im bisher größten Konsistorium der Kirchengeschichte |
| 21. Okt. 2003 | - | 31 Ernennungen |

1979 Ansprache vor der UNO über die Menschenrechte. Im gleichen Jahr Einsetzung einer Forschergruppe zur Bewertung des „Falles Galilei“ mit dem Eingeständnis 1983, dass die Kirche Galilei großes Leid zugefügt hat u. selbst einen Lernprozess durchgemacht hat (Abschluss mit einer öffentlicher Rehabilitierung). Im Dez. 1987 wurde zum 1. Mal in der Kirchengeschichte ein Palästinenser als Patriarch v. Jerusalem der röm.-kath. Kirche ernannt.

Eine Vollversammlung der Kardinäle wird zum 5. Nov. 1979 einberufen (auch der über 80jährigen), die seit 400 Jahren nicht mehr durchgeführt worden ist. Rede vor der UNESCO in Paris am 2. Juni 1980

Papst Johannes Paul II. besucht erstmals eine Synagoge, er predigt in lutherischen Kirchen, umarmt orthodoxe Patriarchen u. reicht Muftis die Hand. Er gibt Schuldbekennnisse für die Verfehlungen der Kreuzzüge, bei der Eroberung Lateinamerikas u. bei der Inquisition. Er öffnet die Archive, verweigert aber die Liberalisierung der Sexualmoral u. eine Änderung des katholischen Eherechts. Eine Reform des Zölibats wird abgelehnt, ebenso die Zulassung von Frauen zum Weiheamt.

Von Papst Johannes - Paul II. wurden alle vier Bischöfe exkommuniziert, die am 30. Juni 1988 von Erzbischof Lefebvre (der Kirche der Traditionalisten) geweiht wurden.
Papst Johannes - Paul II. exkommunizierte 2003 sieben Frauen, die von dem bereits zuvor exkommunizierten Bischof Romulo Antonio Braschi zu Priesterinnen „geweiht“ worden waren.
Papst Johannes - Paul II. führt die Weltjugendtage ein.

- Staatssekretäre:

Kardinal Agostini Cassaroli (1979-1990), aus Altersgründen 1990 zurückgetreten, † am 9. Juni 1998
Kardinalerzbischof Angelo Sodano, * am 23. 11. 1927, Staatssekretär seit 1. Dez. 1990

- Stellvertreter Eduardo Martinez Somalo, Spanier
- Außenminister Achille Silvestrini, bisheriger Stellvertreter Cassarolis, Italiener
Erzbischof Jean-Louis Tauran (um 1996)
- Camerlengo Kardinal Paolo Bertoli, Italiener
- Zeremonienmeister Msgr. Virgilio Noè u. Bischof Piero Marino (1998 Bf. u. 2003 Erzbf.)
- Reisemarschall Bischof Paul Marcinkus
- Generalvikar Camillo Kardinal Ruini für die Diözese Rom

Beitrag zum 10. Pontifikatsjahr von Papst Johannes Paul II., verfasst von Kardinal Joseph Ratzinger, der ihn als einzigartigen Menschen und großen Papst beschreibt

Johannes Paul II. ist wohl derjenige von unseren Zeitgenossen, dem mehr Menschen persönlich begegnet sind als irgendjemandem sonst. Unzählige sind es, denen er die Hände geschüttelt, mit denen er gesprochen, mit denen er gebetet, die er gesegnet hat. Wo sein Amt Abstand schafft, schafft seine persönliche Ausstrahlung Nähe. Auch die Einfachen, die Ungebildeten, die Armen haben von ihm nicht das Gefühl des Abstands, der inneren Unerreichbarkeit oder der Furcht, das einen im Wartezimmer von Behörden so häufig beschleicht. Wenn man diesem Papst persönlich begegnet, ist es einem, als ob man sich längst kennen würde und als ob man mit einem nahen Verwandten, einem guten Freund spräche. Der Titel „Vater“ erscheint gar nicht als Titel, sondern als Ausdruck der realen Beziehung, so wie man sie vor ihm empfindet.

Alle kennen Johannes Paul II.; sein Gesicht, seine Weise, sich zu bewegen, zu sprechen; sein Versunkensein im Gebet und seine spontane Heiterkeit. Manche Worte von ihm haben sich unvergesslich eingepägt, angefangen von dem leidenschaftlichen Ruf, mit dem er sich zu Beginn seines Pontifikats den Menschen vorstellte: Reißt die Türen auf für Christus, habt keine Angst vor ihm! Oder dies andere: Man kann nicht auf Probe leben, man kann nicht auf Probe lieben. In solchen Worten verdichtet sich ein ganzes Pontifikat. Es ist, als ob er überall Türen für Christus aufmachen wollte, den Menschen das Tor öffnen möchte, das der Eingang zum wirklichen Leben, zum wirklichen Lieben ist. Wenn er wie ein Paulus um des Evangeliums willen rastlos auf dem Weg ist „bis an die Grenzen der Erde“, wenn er allen nahe sein will und keine Gelegenheit zur Verkündigung auslässt, dann geht es nicht um Werbung, nicht um Popularität, dann gilt wirklich das Apostelwort: Die Liebe Christi drängt mich (2. Kor 5,14). In seiner Nähe spürt man: Es geht ihm um den Menschen, weil es ihm um Gott geht.

Wahrscheinlich kennt man Johannes Paul II. viel näher und besser, wenn man einmal mit ihm die Messe gefeiert hat und sich in die gesammelte Stille seines Betens hineinziehen ließ, als wenn man seine Bücher und Reden analysiert. Denn im Teilnehmen an seinem Beten kommt man dem Eigentlichen seines Wesens nahe, das über alle Worte hinausreicht. Von dieser Mitte her erklärt es sich auch, warum er einerseits ein großer Intellektueller ist, der im geistigen Gespräch der Gegenwart seine eigene, gewichtige Stimme hat, und warum ihm zugleich jene Einfachheit geblieben ist, die sich einem jeden mitzuteilen vermag. Hier wird auch noch eine andere, wichtige Synthese deutlich, die den Papst aus Polen kennzeichnet: Er hat das klassische „Wir“ des päpstlichen Stils mit dem unmittelbaren, persönlichen „Ich“ des Schreibenden und Sprechenden vertauscht. Eine solche stilistische Revolution soll man nicht unterschätzen. Sie wirkte auf uns alle zunächst wie etwas längst Überfälliges, wie das Abstreifen eines alten Zopfes, der nicht mehr in unsere Welt hineinpasste. Aber man darf nicht vergessen, dass dieses „Wir“ mehr als eine höfliche Floskel war: Wenn der Papst spricht, so spricht er nicht im eigenen Namen. Dann zählt letztlich nicht, welche privaten Theorien oder Meinungen er sich im Laufe der Zeit erarbeitet hat, auch dann nicht, wenn sie von hohem intellektuellen Rang sein sollten. Der Papst spricht nicht als ein Privatgelehrter, mit seinem privaten Ich, sozusagen als Solist auf der Bühne des geistigen Geschehens. Er spricht aus dem „Wir“ des Glaubens der ganzen Kirche, hinter dem das Ich zurücktreten muss. Mir fällt da immer der große Humanistenpapst Pius II., Enea Silvio Piccolomini, ein, der als Papst manches aus dem „Wir“ seines neuen Amtes sagen musste, was den Theorien des gelehrten Humanisten widersprach, der er zuvor gewesen war. Auf derlei Widersprüche hingewiesen, pflegte er zu antworten: Eneam recite, Pium recipite – Lasst den

Eneas (Piccolomini) fallen, haltet euch an Pius, an den Papst. So ist es in mancher Hinsicht gar nicht ungefährlich, wenn das „Wir“ durch das Ich ersetzt wird. Wer aber das päpstliche und das persönliche Oeuvre Papst Johannes Paul II. studiert, kann leicht erkennen, dass dieser Papst sehr wohl zwischen dem ganz persönlichen Werken von Karol Wojtyla und seiner amtlichen Lehrverkündigung als Papst zu unterscheiden weiß; er kann aber auch erkennen, dass beide nicht auseinanderfallen, sondern eine einzige, vom Glauben der Kirche geprägte Persönlichkeit sind. Das Ich, die Persönlichkeit, ist ganz in den Dienst des „Wir“ getreten. Es hat das „Wir“ nicht ins Subjektive privater Meinungen herabgezogen, sondern ihm die Deckung einer Persönlichkeit gegeben, die ganz von diesem „Wir“ geprägt ist und für es einsteht.

Ich glaube, dass diese im Leben und Denken des Glaubens gereifte Verschmelzung von „Wir“ und Ich ganz wesentlich das Faszinierende an dieser Papstgestalt begründet. Sie gestattet ihm, sich in diesem Amt ganz frei und selbstverständlich zu bewegen; sie gestattet ihm, als Papst er ganz selbst zu sein, ohne fürchten zu müssen, damit das Amt allzu sehr ins Subjektive herunterzuziehen. Wie aber ist diese innere Einheit gewachsen? Wie führt ein persönlicher Weg des Glaubens, des Denkens, des Lebens so ganz in die Mitte der Kirche hinein? Das ist eine Frage, die weit über bloß biographische Neugier hinausgeht. Denn gerade diese „Identifikation“ mit der Kirche ohne Heuchelei, ohne Schizophrenie scheint so vielen um Glauben ringenden Menschen heute unmöglich. In der Theologie ist es mittlerweile schon fast zur modischen Koketterie geworden, sich in kritischer Distanz zum Glauben der Kirche zu bewegen und den Leser spüren zu lassen, dass der Autor nicht naiv, nicht unkritisch, nicht unterwürfig genug ist, um sein Denken ganz in den Dienst dieses Glaubens zu stellen. Dabei wird zwar der Glaube entwertet, aber die eilfertigen Entwürfe der Theologen werden so nicht aufgewertet; sie veralten so schnell, wie sie geboren werden. So steht heute von neuem ein großes verlangen danach auf, den Glauben intellektuell redlich denken und ihn auch wieder neu leben zu können.

Die Berufung von Karol Wojtyla ist gereift, als er während der Schrecken von Krieg und Besetzung in einer chemischen Fabrik arbeitete. Er selbst hat die Erfahrung, die er vier Jahre lang im Arbeitermilieu empfangen hatte, als die entscheidende Bildungsphase seines Lebens bezeichnet. Er hat seine Philosophie dort studiert, aus Büchern mühsam buchstabiert, deren Begrifflichkeit zunächst wie ein undurchdringlicher Dschungel vor ihm stand. Sein Ausgangspunkt war die Philologie, die Liebe zur Sprache gewesen, verbunden mit der künstlerischen Anwendung der Sprache als Darstellung von Wirklichkeit in einer neuen Form von Theater. So ist die besondere Art von „Philosophie“ gereift, die für den heutigen Papst kennzeichnend ist: Es ist Denken in der Auseinandersetzung mit dem Konkreten; es ist Denken auf dem Boden der großen Tradition, aber in der Suche nach ihrer Bewährung in der Gegenwart. Es ist Denken von einem künstlerischen Schauen her und ein Denken mit dem Blick des Seelsorgers: auf den Menschen hin gerichtet, um ihm Weg zu geben.

Es scheint mir interessant, ein wenig der Abfolge der bestimmenden Autoren nachzugehen, auf die Wojtyla traf. Das erste war, wie er in seinen Gesprächen mit André Frossard erzählt, ein Lehrbuch zur Einführung in die Metaphysik. Wenn andere versuchen, halbwegs die innere Logik des dargebotenen Begriffsapparates zu begreifen und sich examensreif einzuprägen, so setzte bei ihm ein Ringen um wirkliches Verstehen ein, d. h. um den Bezug zwischen Begriff und Erfahrung, und in der Tat kam nach zwei Monaten des Ringens der „Blitzstrahl“: „Ich entdeckte, welch tiefen Sinn all das barg, was ich vorher nur gelebt und geahnt hatte.“ Dann kam die Begegnung mit Max Scheler und somit der „Phänomenologie“. Dieser philosophischen Richtung ging es darum, nach dem endlosen Streit um die Grenzen und Möglichkeiten menschlichen Erkennens wieder einfach die Phänomene zu sehen, so wie sie erscheinen, in ihrer Vielfalt und in ihrem Reichtum. Diese Genauigkeit des Sehens, das Verstehen des Menschen nicht von Abstraktionen und Prinzipien her, sondern vom liebevollen Erfassen seiner Wirklichkeit aus, ist für das Denken des Papstes entscheidend geworden und geblieben. Schließlich fand er schon früh, noch vor der Berufung zum Priestertum, das Werk des hl. Johannes vom Kreuz, durch das ihm die Welt des Innen, „der in der Gnade gereiften Seele“ aufging. Das Metaphysische, das Mystische, das Phänomenologische und das Ästhetische – all dies spielt zusammen, öffnet den Blick für die vielen Ebenen der Wirklichkeit und wird schließlich eine einzige umfassende Wahrnehmung, die sich allem Erscheinenden stellt und es dadurch verstehen lernt, dass sie es überschreitet. Die Krise der nachkonziliaren Theologie ist weithin eine Krise ihrer philosophischen Grundlagen: Der in den theologischen Schulen tradierten Philosophie fehlte es an Wahrnehmungsfülle; es fehlte ihr die Phänomenologie, und es fehlte ihr die mystische Dimension. Wo aber die philosophischen Grundlagen nicht geklärt sind, gerät die Theologie ins Bodenlose. Denn nun ist nicht mehr klar, wie weit der Mensch überhaupt Wirklichkeit wahrnimmt, von welchen Grundlagen her er denken und reden kann. So scheint es mir eine Fügung der Vorsehung zu sein, dass in dieser Zeit ein „Philosoph“ den Stuhl Petri bestieg, der Philosophie nicht als Lehrbuchwissenschaft betreibt, sondern aus dem Ringen um das Bestehen in der Wirklichkeit, aus der Begegnung mit den suchenden und fragenden Menschen heraus.

„Der Weg der Kirche ist der Mensch“

Das Thema von Karol Wojtylas Philosophie war und ist der Mensch. Sein wissenschaftliches Interesse wurde immer mehr geprägt von seiner seelsorglichen Berufung. Auf diesem Hintergrund versteht man, dass die Mitarbeit an der Konzilskonstitution über die Kirche in der Welt von heute, deren Text zentral von der

Sorge um den Menschen bestimmt ist, zu einer wichtigen Erfahrung für den künftigen Papst wurde. „Der Weg der Kirche ist der Mensch“ – immer stand und steht diese ganz konkrete und ganz radikal in die Tiefe weisende Thematik im Mittelpunkt eines Denkens, das zugleich Aktion ist. Von da aus ergab sich, dass die Frage der Moraltheologie zum Zentrum seines theologischen Interesses wurde. Auch das war eine bedeutende menschliche Vorgabe für das Amt des obersten Hirten der Kirche.

Denn die Krise der philosophischen Orientierung wirkt sich theologisch am deutlichsten als Krise der moraltheologischen Weisung aus. Hier ist die Verknüpfung von Philosophie und Theologie, von rationaler Frage nach dem Menschen und von theologischer Aufgabe so offenkundig, dass man ihr nicht ausweichen kann. Wo die alte Metaphysik zerfällt, verlieren auch die Gebote ihren inneren Zusammenhang; dann wird die Versuchung groß, sie ins bloß Kulturgeschichtliche abzuschieben. Wojtyła hatte von Scheler gelernt, in einer bisher nicht gekannten menschlichen Einfühlsamkeit das Wesen von Jungfräulichkeit, Ehe, Mutterschaft und Vaterschaft, die Sprache des Leibes und so das Wesen von Liebe zu erforschen. Er hat die neuen Erfahrungen des Personalismus in sein Denken aufgenommen, aber gerade so auch wieder verstehen gelernt, dass der Leib selber spricht, dass die Schöpfung spricht und uns Weisung gibt. Das Denken der Neuzeit hat der Moraltheologie eine neue Dimension erschlossen, und Wojtyła hat sie in dem Ineinander von Reflektion und Erfahrung, von seelsorglicher und denkerischer Berufung wahrgenommen und in ihrer Einheit mit den großen Themen der Tradition verstanden.

Noch etwas war für diesen Lebens- und Denkweg, für die Einheit von Erfahrung, Denken und Glaube wichtig. Das ganze Ringen dieses Mannes spielte sich ja nicht in einem mehr oder weniger privaten Kreis, bloß im Innenbereich einer Fabrik oder in einem Seminar ab. Es war von dem Flammenzeichen großer Geschichte umstellt. Dass Wojtyła in der Fabrik war, hing mit der Verhaftung seiner Universitätslehrer zusammen. Die ruhige akademische Karriere war unterbrochen und durch die ungeheuer harte Lehrzeit des Lebens in einem unterdrückten Volk abgelöst. Die Zugehörigkeit zum geheimen Seminar des Kardinals Sapieha war schon als solche ein Akt des Widerstands. So ist die Frage nach Freiheit, nach Menschenwürde und Menschenrecht, nach der politischen Verantwortung des Glaubens nicht als theoretisches Problem ins Denken des jungen Theologen eingeführt worden. Sie war höchst reale und konkrete Bedrängnis seiner Stunde. Dabei war wieder einmal die besondere Lage Polens im Schnittpunkt zwischen Ost und West zum Schicksal dieses Landes geworden. Von Kritikern des Papste kann man des öfteren die Bemerkung hören, als Pole kenne er nun einmal nur die gefühlvolle, traditionelle Frömmigkeit seines Landes und könne daher die komplizierten Fragen der westlichen Welt nicht vollends verstehen. Nichts ist törichter als eine solche Bemerkung, die eine völlige Unkenntnis der Geschichte zeigt. Man braucht nur die Enzyklika *Slavorum Apostoli* zu lesen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie gerade das polnische Erbe den Papst dazu nötigte, in einer Mehrheit von Kulturen zu denken. Weil Polen Schnittpunkt der Kulturen ist, zwischen germanischer, romanischer, slawischer und griechisch-byzantinischer Tradition steht, ist die Frage des Dialogs der getrennten Christen und des Dialogs der unterschiedlichen Kulturen dort in vieler Hinsicht brennender als anderswo. Und so ist gerade dieser Papst ein wahrhaft ökumenischer und ein wahrhaft missionarischer Papst, auch in diesem Punkt providentiell vorbereitet für die Fragen der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Kehren wir noch einmal zum seelsorglichen, zum anthropologischen Interesse des Papstes zurück. „Der Weg der Kirche ist der Mensch.“ Die wahre Bedeutung dieses von manchen missverstandenen Satzes der Enzyklika über den „Erlöser des Menschen“ wird erst dann sichtbar, wenn man sich daran erinnert, dass für den Papst „der Mensch“ im Vollsinn Jesus Christus ist. Seine Leidenschaft für den Menschen hat nichts von einer selbstgenügsamen Anthropozentrik an sich. Die Anthropozentrik ist aufgerissen nach oben. Jene Anthropozentrik, die Gott als den Konkurrenten des Menschen ausschalten wollte, ist inzwischen längst in Ekel am Menschen umgeschlagen. Der Mensch mag sich nicht mehr als Mitte der Welt ansehen; er fürchtet sich vor seiner eigenen Macht des Zerstörens. Wo der Mensch auf Kosten Gottes in den Mittelpunkt gerückt wird, sind alle Gewichte gestört; da gilt das Wort des Römerbriefes, dass die Welt in das Stöhnen und in den Schmerz des Menschen hineingerissen wird (Röm 8,22); zertreten von Adam wartet sie auf das Auftreten der Söhne Gottes, auf ihre Befreiung (8,19.21). Weil es dem Papst um den Menschen geht, deswegen möchte er die Türen für Christus aufreißen. Denn nur durch das Hineintreten Christi können die Kinder Adams Kinder Gottes werden und Mensch wie Schöpfung in ihre Freiheit treten. Die Anthropozentrik des Papstes ist daher zutiefst Theozentrik. Wenn seine erste Enzyklika ganz auf den Menschen konzentriert schien, so haben sich seine drei großen theologischen Enzykliken von selber zu einem trinitarischen Triptychon zusammengeschlossen. Anthropozentrik ist beim Papst Theozentrik, weil er seine seelsorgliche Berufung vom Gebet her lebt, seine Erfahrung des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott macht und von ihr zu deuten gelernt hat.

„Biblich durchlebte Liebe zu Maria“

Noch eins müssen wir hinzunehmen: Seine tiefe Liebe zu Maria ist gewiss zunächst Erbe seiner politischen Heimat. Aber die Marienzyklika zeigt, wie sehr diese marianische Frömmigkeit biblisch durchbetet und durchlebt ist. Wie Philosophie durch Phänomenologie, durch das Anschauen der erscheinenden Wirklichkeit konkret und lebendig wurde, so bleibt auch die Christusbeziehung bei diesem Papst nicht im Abstrakten der großen dogmatischen Wahrheiten stehen, sondern ist konkretes menschliches

Begegnen mit dem Herrn in seiner ganzen Wirklichkeit und so notwendig Begegnen mit der Mutter, in der das glaubende Israel, in der die betende Kirche Person geworden ist. Und wiederum ist es so, dass erst von dieser konkreten Nähe her, die das Geheimnis Christi im ganzen Reichtum seiner göttlichen und menschlichen Fülle sieht, die Beziehung zum Herrn ihre Wärme und ihre Lebendigkeit empfängt. Und natürlich wirkt es auf das ganze Bild des Menschen zurück, dass die Antwort des Glaubens in einer Frau, in Maria, Gestalt angenommen hat für immer.

Was will ich mit alledem sagen? Mir ging es hier darum, die Einheit von Amt und Person in der Gestalt von Papst Johannes Paul II. aufzuzeigen. Er ist wirklich mit der Kirche „identifiziert“, und darum kann er auch ihre Stimme sein. Das alles ist nicht gesagt, um einen Menschen zu rühmen. Es ist gesagt, um zu zeigen, dass Glauben nicht das Denken auslöscht und nicht die Erfahrung unserer Zeit einzuklammern braucht – im Gegenteil: Erst der Glaube gibt dem Denken seine Weite und der Erfahrung ihre Deutung. Der Mensch wird nicht dadurch frei, dass er zum Solisten wird, sondern dadurch, dass er den Zusammenhang findet, in den er hineingehört.

Die Weite der Botschaft Johannes Paul II. erscheint schon heute fast unüberschaubar. Ich wollte versuchen, mit wenigen Strichen auf die tragenden Kräfte hinzudeuten, die dahinterstehen, und so zugleich die Richtung besser verständlich machen, in die er weist. Möge der Herr uns diesen Papst lange erhalten als Wegweiser ins dritte Jahrtausend der christlichen Geschichten hinein.

Grußbotschaft von Kardinal Joseph Ratzinger im Namen des Kardinalskollegiums an Papst Johannes Paul II. anlässlich seines 25. Pontifikatsjubiläums

„Heiliger Vater !

Das Kardinalskollegium ist zusammengekommen, um dem Herrn und Ihnen selber zu danken für die 25 Jahre gesegneten Wirkens als Nachfolger des hl. Petrus, auf die wir in diesen Tagen zurückschauen dürfen. Das Schiff der Kirche ist in dieser Zeit oft im Gegenwind und in hohem Wellengang gefahren. Das Meer der Geschichte ist aufgewühlt von den Gegensätzen zwischen reich und arm, zwischen Völkern und Kulturen, zwischen der Macht des menschlichen Könnens und der Gefahr der Selbstzerstörung des Menschen durch seine eigene Macht. Oft scheint der Himmel von dunklen Wolken verhüllt, die der Menschheit den Blick auf Gott hin verdecken und den Glauben in Frage stellen. Mehr denn je erfahren wir, dass die Weltgeschichte - wie Augustinus sie deutete – ein Kampf von zweierlei Liebe ist: der Selbstlieb bis zur Verachtung Gottes und der Gottesliebe bis zur Bereitschaft, sich selbst zu verlieren um Gottes und des Nächsten willen. Und wenn auch die Zeichen der Selbstherrlichkeit der Menschen, seiner Abwendung von Gott lauter und vernehmbarer sind als die Zeugnisse der Liebe, so sehen wir doch gottlob gerade auch heute, dass das Licht Gottes in der Geschichte nicht erloschen ist. Die große Zahl der Heiligen und Seligen, die Sie, heiliger Vater, zur Ehre der Altäre erhoben haben, ist ein weithin aufgerichtetes Zeichen, an dem wir die Gegenwart Gottes in der Geschichte, das Widerleuchten seiner Liebe im Antlitz von gottgesegneten Menschen freudig erkennen dürfen.

Heiliger Vater, in dieser Zeit, in der die liebevolle Gegenwart der Mutter des Herrn Sie ununterbrochen bestärkt hat, sind Sie uns mit der Freude des Glaubens, mit dem unerschrockenen Mut der Hoffnung und mit der Begeisterung der Liebe vorangegangen und haben dazu geholfen, dass wir durch alle Wolken hindurch Gottes Licht wahrnehmen durften und so unseren Kleinglauben überwinden können, der uns allzu leicht rufen lässt: Herr, hilf uns, wir gehen zugrunde (Mt. 8,25). Für diesen Dienst danken wir Ihnen heute von ganzem Herzen.

Als Pilger des Evangeliums sind Sie wie die Apostel auf Wanderschaft gegangen und haben die Kontinente durchquert, um die Botschaft von Christus, die Botschaft vom Reich Gottes, von der Vergebung und dem Frieden zu verkünden. Unermüdlich haben Sie opportune, importune das Evangelium verkündet, zum Frieden ermahnt, zur Liebe ermutigt. Sie sind besonders auf junge Menschen zugegangen und haben sie angesteckt mit dem Feuer Ihres Glaubens, mit Ihrer Liebe zu Christus und Ihrer Bereitschaft, sich ganz für ihn wegzugeben. Sie haben sich um die Kranke und Leidenden gekümmert und die Welt leidenschaftlich aufgerufen, die Güter der Erde gerecht zu verteilen und den Armen Gerechtigkeit und Liebe widerfahren zu lassen. Sie haben den Auftrag des Herrn zur Einheit seiner Jünger als ein Gebot aufgefasst, von dem Sie sich ganz persönlich bedrängen lassen, um alles zu tun, was möglich ist, damit die Glaubenden eins werden und so im Wunder der Einheit, die Menschen nicht schaffen können, die gütige Macht Gottes selbst erkennbar wird. Sie sind auf die Menschen der anderen Religionen zugegangen, um in allen die Sehnsucht nach Frieden und die Bereitschaft zu wecken, Werkzeuge des Friedens zu werden. So sind Sie für die ganze Menschheit über alle Schranken der Trennungen hinweg ein großer Bote des Friedens geworden, den Mächtigen ins Gewissen zu reden, und nicht aufgehört, alle die zu trösten, die Opfer des Unfriedens in dieser Welt sind. Sie sind darin dem Herrn gehorsam geworden, der den Seinen die Verheißung hinterlassen hat: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. So haben Sie

gerade im Zugehen auf die anderen nie einen Zweifel daran gelassen, dass Christus die menschgewordene Liebe Gottes selber ist, der eingeborene Sohn und der Retter aller, den zu verkünden niemanden Fremdes auferlegt, sondern allen das mitteilt, wonach wir letztlich alle verlangen: die ewige Liebe, auf die jedes Menschenherz im stillen wartet.

„Der Erlöser des Menschen ist die Mitte des Kosmos und der Geschichte.“ Diese Worte, mit denen Sie die erste Enzyklika eingeleitet haben, waren wie ein Trompetenstoß, der zu einer religiösen Erneuerung aufgerufen hat, die alles auf Christus hin ausrichtet.

Heiliger Vater, am Ende dieser Zusammenkunft, in dem nur einige Aspekte Ihrer bisherigen 25 Pontifikatsjahre in Erinnerung gerufen worden sind, möchte das Kardinalskollegium einmütig seine kindliche Verbundenheit mit Ihrer Person und seine Treue und uneingeschränkte Zustimmung zu Ihrem hohen Lehramt als Hirte der ganze Kirche bestätigen.

„Die Freude am Herrn ist Eure Stärke“ hat der Priester Esra in schwieriger Stunde dem Volk Israel zugerufen (Neh. 8,10). Diese Freude an Gott haben Sie, Heiliger Vater, in uns neu entzündet. Möge der Herr Ihnen immerfort seine Freude schenken.

Antwort des heiligen Vaters:

.....Während ich im Geist die vergangenen 25 Jahre vorüberziehen lasse, erinnere ich mich, dass ihr mir mit eurem Rat oftmals geholfen habt, entscheidende Fragen bezüglich der Kirche und der Menschheit besser zu verstehen. Wie könnte ich nicht anerkennen, dass der Herr durch euch gehandelt hat, um den Dienst an den Gläubigen und an allen Menschen zu unterstützen, zu dem Petrus berufen ist? Der heutige Mensch ist - wie sie Herr Kardinaldekan, hervorheben wollten - auf der mühevollen Suche nach Werten. Er ist ruhelos, solange er nicht - der Institution des hl. Augustinus entsprechend - in der Liebe zu Gott ruht, die sogar bereit ist, sich selbst zu opfern.

Der tief greifende Wandel in den vergangenen 25 Jahren stellt Fragen an unseren Dienst als Hirten, die von Gott zu unerschrockenen Zeugen der Wahrheit und Hoffnung eingesetzt sind. Der Mut, das Evangelium zu verkünden, darf nie schwinden; im Gegenteil, er muss bis zum letzten Atemzug unsere Hauptaufgabe sein, die immer wieder mit neuer Hingabe erfüllt wird.

Das eine Evangelium, das mit geeintem Herzen und geeintem Sinn verkündet wird: Das ist das Gebot Christi; dies verlangt von uns als einzelne und als Kollegium die Kirche heute und in Ewigkeit; dies erwartet von uns der Mensch unserer Zeit. Deshalb ist es unerlässlich, unter uns eine tiefe Einheit zu pflegen, die sich nicht auf eine affektive Kollegialität beschränkt, sondern zu einer vollkommenen Übereinstimmung in der Lehre verschmilzt und sich in eine harmonische Eintracht auf aktiver Ebene umsetzt.

Wie könnten wir für die Menschheit wahrhafte Lehrer und glaubwürdige Apostel der Neuevangelisierung sein, wenn wir das Unkraut der Spaltung in unsere Herzen eindringen ließen? Der Mensch von heute braucht Christus und sein Wort des Heils. Denn nur der Herr kann wahre Antwort geben auf die Ängste und Fragen unserer Zeitgenossen. Er hat uns in die Welt gesandt als geeintes und ungeteiltes Kollegium, das mit vereinter Stimme Zeugnis von einer Person, seinem Wort, seinem Geheimnis geben muss. Unsere Glaubwürdigkeit steht dabei auf dem Spiel! Unser Wirken wird dabei umso erfolgreicher sein, je mehr wir das Antlitz einer Kirche zeigen, die die Armen liebt, die einfach ist und sich auf die Seite der Schwächsten stellt. Ein emblematisches Beispiel dieser Haltung, die dem Evangelium entspricht, gibt uns Mutter Theresa von Kalkutta, die ich morgen zu meiner Freude in das Verzeichnis der Seligen eintragen werde.

Da ihr, meine Herren Kardinäle, aus allen Erdteilen kommt und der verehrungswürdigen Kirche von Rom in besonderer Weise angehört, könnt ihr eine wertvolle Unterstützung für den Nachfolger Petri in der Erfüllung seiner Sendung sein. Durch euren Dienst, durch das Wissen, das euch eure jeweiligen Kulturen vermittelt haben, und durch den Seeleneifer eurer Weihe bildet ihr einen Ehrenkranz, der das Antlitz der Braut Christi verschönt. Auch aus diesem Grund wird von euch einständiges Bemühen um volle Treue zu Gott und zu seiner Kirche verlangt. Denn das Geheimnis der Evangelisierung und jeder wahren pastoralen Erneuerung ist die Heiligkeit.

Während ich jeden von euch meines Gebetsgedenkens versichere, bitte ich euch, weiterhin für mich zu beten, damit ich meinen Dienst an der Kirche treu erfüllen kann, solange der Herr will. Maria, die Mutter der Kirche, begleite und schütze uns, und der Evangelist Lukas, dessen Fest wir heute feiern, bitte für uns.

Mit diesen Empfindungen erteile ich allen meinen besonderen Apostolischen Segen.

† am Samstagabend den 02. April 2005 um 21³⁷h in seinen Gemächern im Vatikanpalast. Die Trauerfeier am Abend zelebrierte Kurienkardinal Angelo Sodano vor über 130.000 Menschen
Beisetzung am 8. April 2005 in St. Peter

Größte Begräbnisfeier aller Zeiten mit Staatsoberhäuptern aus 120 Staaten u. 4 Mill. Pilgern



Am Samstag, den 2. April, um 21.37 Uhr
hat der Herr den Heiligen Vater
Papst Johannes Paul II.
zu sich gerufen

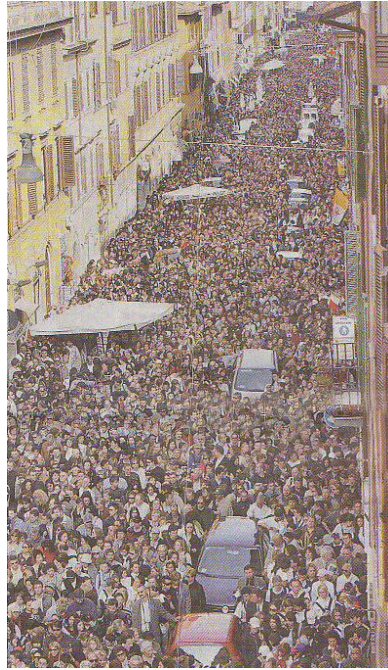
Das Sterben war seine letzte Predigt





Vater des geeinten Europa

Karol Wojtyła hatte sein Leben der Jungfrau Maria gewidmet und war ein Vorbild für die Menschheit. Es war wie sein Sterben eine Heilsgeschichte, sein Pontifikat überragte alle seine Vorgänger. Kein anderer Papst hat die römisch-katholische Kirche so stark geprägt wie Johannes Paul II., er war auf dem Stuhl Petri der Fels in der Brandung moderner Beliebigkeiten. Er war der Papst der die Welt verändert hat und die Welt trauert um ihn, denn sie weiß, sie ist ohne ihn ärmer geworden.



Exequien und Begräbnis Seiner Heiligkeit Papst Johanne Paul II.

Predigt von Kardinal Joseph Ratzinger, Dekan des Kardinalskollegiums, am
8. April 2005

„Folge mir nach“, sagt der auferstandene Herr als letztes Wort zu Petrus, zu dem Jünger, der erwählt war, seine Schafe zu weiden. „Folge mir nach!“ - Dieses lapidare Wort Christi kann als Schlüssel gelten zum Verständnis der Botschaft, die vom Leben unseres geliebten verstorbenen Papstes Johannes Paul II. ausgeht, dessen sterbliche Hülle wir heute als Samen der Unsterblichkeit in die Erde senken, während unser Herz voll Trauer ist, aber auch voll froher Hoffnung und tiefer Dankbarkeit.

Das sind die Gefühle in unserem Innern, Brüder und Schwestern in Christus hier auf dem Petersplatz, in den angrenzenden Straßen und auf verschiedenen Plätzen der Stadt Rom, die in diesen Tagen von einer überaus großen Menge schweigender und betender Menschen bevölkert ist. Ich grüße alle von Herzen. Auch im Namen des Kardinalskollegiums möchte ich einen ehrerbietigen Gruß an die Staatsoberhäupter, die Regierungschefs und an die Delegationen der verschiedenen Länder richten. Ich grüße die Obrigkeiten und die Repräsentanten der christlichen Kirchen und Gemeinschaften, sowie der anderen Religionen. Ich grüße die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Priester, die Ordensleute und die Gläubigen, die aus allen Erdteilen gekommen sind; insbesondere die Jugendlichen, die Johannes Paul II. als die Zukunft und die Hoffnung der Kirche bezeichnet hat. Mein Gruß gilt darüber hinaus all denen in der ganzen Welt, die über Rundfunk und Fernsehen in dieser gemeinsamen Teilnahme am feierlichen Ritus des Abschieds von diesem geliebten Papst mit uns verbunden sind:

„Folge mir nach!“ - Als junger Student begeisterte sich Karol Wojtyła für die Literatur, das Theater und die Dichtung. Als er in einer Chemiefabrik arbeitete, umgeben und bedroht vom nationalsozialistischen Terror, hörte er die Stimme des Herrn: „Folge mir nach!“ In dieser ganz besonderen Situation begann er philosophische und theologische Bücher zu lesen, trat dann in das von Kardinal Saphieha im Untergrund geschaffene Priesterseminar ein und konnte nach dem Krieg seine Studien an der theologischen Fakultät der Jagellonen-Universität in Krakau vervollständigen.

Oft hat er in seinen Schreiben an die Priester und in seinen autobiographischen Büchern von seinem priesterlichen Dienst gesprochen, zu dem er am 1. November 1946 geweiht worden war. In diesen Texten deutet er sein Priesteramt insbesondere im Licht von drei Worten des Herrn. Vor allem von diesem: „Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch gewählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und das eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16). Das zweite Wort lautet: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,11). Und schließlich: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch

geliebt. Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9). In diesen drei Worten erkennen wir die ganze Seele unseres Heiligen Vaters.

Er ist wirklich unermüdlich überall hingegangen, um Frucht zu bringen, eine Frucht, die bleibt. „Auf, lasst uns gehen!“ lautet der Titel seines vorletzten Buches. „Auf, lasst uns gehen!“ Mit diesen Worten hat er uns aus einem müden Glauben, aus dem Schlaf der Jünger von gestern und heute aufgerüttelt. „Auf, lasst uns gehen!“ sagt er auch heute zu uns. Der Heilige Vater ist dann Priester bis zum Äußersten gewesen, denn er hat sein Leben Gott dargebracht für seine Schafe und die ganze Menschenfamilie durch seine tägliche Hingabe im Dienst an der Kirche und vor allem in den schweren Prüfungen der letzten Monate. So ist er eins geworden mit Christus, dem guten Hirten, der seine Schafe liebt. Und schließlich: „Bleibt in meiner Liebe.“ Der Papst, der die Begegnung mit allen gesucht hat, der die Fähigkeit zur Vergebung und zur Offenheit des Herzens gegenüber allen hatte, spricht auch heute zu uns mit diesen Worten des Herrn: Wenn wir in der Liebe Christi bleiben, lernen wir in der Schule Christi die Kunst der wahren Liebe.

„Folge mir nach!“ Im Juli 1958 beginnt für den jungen Priester Karol Wojtyła ein neuer Abschnitt auf dem Weg mit dem Herrn und in der Nachfolge des Herrn. Karol war, wie gewohnt, mit einer Gruppe Jugendlicher, die begeisterte Kanufahrer waren, zu den Masurischen Seen in Urlaub gefahren. Aber er hatte einen Brief bei sich, in dem er aufgefordert wurde, sich beim Primas von Polen, Kardinal Wyszyński, vorzustellen, und er konnte den Zweck der Begegnung erraten: seine Ernennung zum Weihbischof von Krakau. Den Unterricht an der Hochschule aufgeben, diese anregende Gemeinschaft mit den Jugendlichen aufgeben, diesen intellektuellen Wettstreit aufgeben, um das Geheimnis des Menschen zu erkennen und auszulegen, um in der Welt von heute die christliche Verwirklichung unseres Daseins gewärtig zu machen - das alles musste ihm wie eine Selbstaufgabe vorkommen, wie ein Verlust all dessen, was zur menschlichen Identität dieses jungen Priesters gehörte. „Folge mir nach!“ - Karol Wojtyła nahm den Ruf an, weil er im Ruf der Kirche die Stimme Christi hörte. Und er lernte dann, wie wahr das Wort des Herrn ist: Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren, wer es dagegen verliert, wird es gewinnen“ (Lk 17,33)

Unser Papst - das wissen wir alle - wollte nie das eigene Leben bewahren, es für sich behalten; er wollte sich ohne Vorbehalt bis zum letzten Augenblick für Christus und auch für uns hingeben. Gerade so konnte er erfahren, dass alles, was er in die Hände des Herrn gelegt hatte, in neuer Weise zurückgegeben wurde: Die Liebe zum Wort, zur Dichtung, zur Literatur, war ein wesentlicher Teil seiner Hirtensendung und hat der Verkündigung des Evangeliums neue Frische, neue Aktualität, neue Anziehungskraft verliehen, auch wenn es ein Zeichen ist, dem widersprochen wird.

„Folge mir nach!“ Im Oktober 1978 hört Kardinal Wojtyła wiederum die Stimme des Herrn. Es wiederholt sich der Dialog mit Petrus, von dem heute im Evangelium dieses Gottesdienstes die Rede ist: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Weide meine Schafe!“ Auf die Frage des Herrn: Karol, liebst du mich? antwortete der Erzbischof von Krakau aus tiefsten Herzen: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Die Liebe Christi war die bestimmende Kraft in unserem geliebten Heiligen Vater; wer ihn hat beten sehen, wer ihn hat predigen sehen, weiß das. Und so konnte er dank dieser tiefen Verwurzelung in Christus eine Last tragen, die rein menschliche Kräfte übersteigt: Hirt der Herde Christi, seiner universalen Kirche zu sein. Hier ist nicht der Augenblick von den einzelnen Inhalten dieses so reichen Pontifikats zu sprechen. Ich möchte nur zwei Abschnitte aus der Liturgie von heute vorlesen, in denen die zentralen Elemente seiner Botschaft aufscheinen.

In der Ersten Lesung sagt uns der hl. Petrus - und der Papst spricht mit dem hl. Petrus: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus; dieser ist der Herr aller“ (Apg 10, 34-36). Und in der Zweiten Lesung mahnt uns der hl. Paulus und mit dem hl. Paulus unser verstorbene Papst mit lauter Stimme: „Darum, meine geliebten Brüder, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn“ (Phil 4, 1)

„Folge mir nach!“ Mit dem Auftrag, seine Herde zu weiden, kündete Christus dem Petrus sein Martyrium an. Mit diesem abschließenden und zusammenfassenden Wort des Dialogs über die Liebe und über den Sendungsauftrag des universalen Hirten verweist der Herr auf einen anderen Dialog, der im Zusammenhang mit dem letzten Abendmahl stattgefunden hat. Bei diesem Anlass hatte Jesus gesagt: „Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen.“ Petrus sagte zu ihm: „Herr, wohin willst du gehen?“ Jesus antwortete ihm: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mit aber später folgen“ (Joh 13, 33.36)

Vom Abendmahl geht Jesus zum Kreuz, zur Auferstehung - er tritt in das österliche Geheimnis ein; Petrus kann ihm noch nicht folgen. Jetzt - nach der Auferstehung - ist dieser Augenblick, dieses „später“ gekommen. Während er die Herde Christi weidet, tritt Petrus in das österliche Geheimnis ein, geht dem Kreuz und der Auferstehung entgegen. Der Herr sagt es mit diesen Worten: „Als du noch jung warst,...konntest (du) gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst“ (Joh 21, 18). In den ersten Jahren seines Pontifikats ging der Heilige Vater, noch jung und stark, unter der Führung Christi in alle Länder der Welt. Später aber vereinte er sich immer tiefer mit dem Leiden Christi, verstand er immer

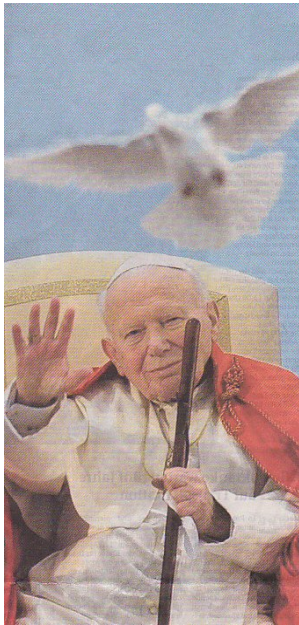
mehr die Wahrheit der Worte: „Ein anderer wird dich gürteln...“ Und gerade in dieser Vereinigung mit dem leidenden Herrn verkündete er unermüdlich mit neuer Eindringlichkeit das Evangelium, das Geheimnis der Liebe, die bis zum Äußersten geht (vgl. Joh 13, 1)

Er hat uns das österliche Geheimnis als Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit aufgezeigt. In seinem letzten Buch schreibt er: Die dem Bösen gesetzte Grenze „ist letztendlich die göttliche Barmherzigkeit“ („Erinnerung und Identität“, S. 75). Und im Hinblick auf das Attentat schreibt er: „Christus hat, indem er für uns alle litt, dem Leiden einen neuen Sinn verliehen, er hat es in eine neue Dimension erhoben, in eine neue Ordnung der Liebe...Er ist das Leiden, welches das Böse mit der Flamme der Liebe verbrennt und aufzehrt und sogar aus der Sünde einen mannigfaltigen Reichtum an Gutem hervorbringt“ (S. 208f). Von dieser Vision beseelt, hat der Papst vereint mit Christus gelitten und geliebt, und deshalb ist die Botschaft seines Leidens und seines Schweigens so beredt und fruchtbar gewesen.

Göttliche Barmherzigkeit: Der Heilige Vater hat den reinsten Widerschein der Barmherzigkeit Gottes in der Mutter Gottes gefunden. Er, der im Kindesalter die Mutter verloren hatte, hat um so mehr die göttliche Mutter geliebt. Er hat die Worte des gekreuzigten Herrn gehört und auf sich persönlich bezogen: „Siehe deine Mutter!“ Und er hat wie der Lieblingsjünger gehandelt: Er hat sie in seinem tiefsten Innern aufgenommen (eis ta idia: Joh 19, 27) – „Totus tuus“. Und von der Mutter hat er gelernt, Christus ähnlich zu werden.

Für uns alle bleibt unvergesslich, wie der Heilige Vater, vom Leiden gezeichnet, am letzten Ostersonntag seines Lebens noch einmal am Fenster des Apostolischen Palastes erschienen ist und zum letzten mal den Segen „Urbi et orbi“ erteilt hat. Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Hauses des Vaters steht, uns sieht und uns segnet. Ja, segne uns Heiliger Vater. Wir vertrauen deine liebe Seele der Mutter Gottes, deiner Mutter, an, die dich jeden Tag geführt hat und dich jetzt in die ewige Herrlichkeit ihres Sohnes, Jesus Christus unseres Herrn, führen wird.

Amen



„ Ich bin Froh – seid ihr es auch “

Predigt von Kardinalvikar Camillo Ruini am 10. April 2005 während des Trauergottesdienstes der Diözese Rom in St. Peter

Von den Toten auferstanden, machte sich Jesus, der Herr, zum Wegbegleiter der beiden Jünger, die von Jerusalem nach Emmaus gingen. Vielleicht können wir einen Vergleich wagen und sagen, dass auch unser so sehr geliebter Papst Johannes Paul II., der „von weither gekommen war“, sich über 26 Jahre lang zum Weggefährten von uns Christen in Rom gemacht hat.

Während wir noch bestürzt und betrübt über sein Hinscheiden sind, aber auch voll Zuversicht und Freude in der Gewissheit seiner neuen, geheimnisvollen und leuchtenden Gegenwart, dürfen wir uns heute fragen, wie Johannes Paul II. es geschafft hat, uns so nahe zu sein und die Herzen der Römer, aber auch der Italiener und so vieler Bürger in aller Welt so eindrucksvoll für sich zu gewinnen. Die wahre Antwort darauf ist einfach und bedeutsam: Er war und ist auch weiterhin der Bruder und Vater aller, weil er ein Mann Gottes war, weil er ständig in der Gegenwart Gottes gelebt hat, mit ihm innerlich vereinigt war und auf seine grenzenlose Barmherzigkeit vertraute.

Ja, unser Papst war vor allem ein Mann des Gebets; er hat seine wertvollste Zeit und seine besten Kräfte dem Gebet gewidmet. Er ist Jesus Christus gleichförmig geworden und hat das Priestertum Christi in sich Gestalt annehmen lassen, bis er schließlich sagen konnte: „Die Heilige Messe ist unbedingt die Mitte meines Lebens und aller meiner Tage.“ Er hat sich ganz Maria geweiht und die Wahrhaftigkeit dieser Weihe bewiesen, als er aus der Narkose nach dem Eingriff an der Luftröhre aufwachte und sofort niederschrieb: „Aber ich bin immer Totus Tuus.“

Diese außerordentliche Nähe zu Gott hat ihn keinesfalls von uns irdischen Menschen und Sündern entfernt, sie hat ihn nicht in eine ferne sakrale Sphäre entrückt. Im Gegenteil, Johannes Paul II. war ein echter Mensch, einer, der den Geschmack des Lebens bis auf den Grund gekostet und geschätzt hat: von der Schönheit der Kunst, der Poesie und der Natur bis hin zur Kraft des Sports, zur treuen Freundschaft, zur hohen philosophischen und theologischen Reflektion, sowie zum Mut zu schwerwiegenden Entscheidungen. Durch ihn spürten wir tatsächlich die Nähe des Herrn; wir verstanden somit, dass Gott nicht in unzugänglichen Höhen wohnt, sondern der Herr des Lebens ist und im Mittelpunkt unseres Lebens stehen will.

Übrigens hat unser Papst schon in seiner ersten Enzyklika *Redemptor hominis* (Nr. 13-14) geschrieben, dass der Mensch „der erste und grundlegende Weg der Kirche“ ist, wobei er klarstellte, dass „es nicht um einen abstrakten Menschen geht, sondern um den realen, den konkreten und geschichtlichen Menschen...in der vollen Wahrheit...seiner persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen und sozialen Existenz“

Insbesondere uns Römern hat Johannes Paul II. in vielfacher Weise gezeigt, was das für ihn als Bischof und Hirten bedeutete, dass der Mensch der grundlegende Weg der Kirche ist. An dieser Stelle daran zu erinnern ist gut und angemessen. Denn wie könnte man seine Pastoralvisiten in 301 römischen Pfarreien vergessen? Mir persönlich ist die Beharrlichkeit, um nicht zu sagen die Sorge, unvergesslich, mit der er mich zu fragen pflegte: „Wann besuchen wir wieder die Pfarreien?“ Eine Beharrlichkeit und Sorge, die zunahm, je mehr sich sein Gesundheitszustand verschlechterte. Und als er nicht mehr persönlich in die Pfarreien kommen konnte, wollte er 16 weitere Pfarrgemeinden im Vatikan empfangen. Noch im vergangenen Januar plante er, so bald wie möglich die übrig gebliebenen letzten 16 der 333 römischen Pfarreien zu empfangen. Ein Wunsch, den er mit sich nahm, als er in die Freude des Herrn eingegangen ist.

Zu den Pfarrvisiten kamen noch die Besuche in den Krankenhäusern. Er hat sie jedes Jahr abgestattet, so lange er persönlich die Patienten besuchen konnte. Später hat er nie davon abgesehen, die Kranken im Rollstuhl zu begrüßen, die zu ihm in die Petersbasilika zur Feier des 11. Februar kamen.

Eine große Herzensfreude war für ihn der jährliche Besuch im Römischen Priesterseminar am Vorabend des Festes der „Muttergottes vom Vertrauen“. Und ein Anlass zu familiärer Vertrautheit und Freude war auch die Begegnung mit dem römischen Klerus am Donnerstag nach dem Aschermittwoch, sowie das Mittagessen mit den Pfarrern und Kaplänen der Pfarreien einige Tage vor den Pfarrvisiten.

Ein weiterer nicht wegzudenkender und willkommener Termin war die Messe mit den Hochschulstudenten hier in St. Peter, einige Tage vor Weihnachten, sowie das Treffen mit den römischen Jugendlichen am Donnerstag vor dem Palmsonntag, wo sie die diözesane Dimension des Weltjugendtages besser erfahren sollten. Und vergessen wir nicht, dass Johannes Paul II. der Papst war, der die vielen römischen Hochschulen systematisch besuchen wollte.

So hat er also täglich seinen bischöflichen Dienst als Bischof von Rom gelebt, indem er die Worte konkret verwirklichte, die er am 9. November 1978, kurz nach seiner Wahl, an die römischen Priester gerichtet hat: „Ich bin mit zutiefst bewusst, dass ich nur als Bischof von Rom Papst der Weltkirche geworden bin. Das Dienstant... des Bischofs von Rom, der der Nachfolger des Petrus ist, ist die Wurzel der Universalität“ (O.R. dt., Nr. 46, 17.9.1978, S. 4)

Wenn wir dann die großen pastoralen Richtlinien und Initiativen betrachten, können wir sagen, dass die Diözese Rom vom universalen Lehramt ihres Bischofs nicht nur stark profitiert hat, sondern von ihm einige besondere und grundlegende Weisungen empfangen hat.

Erwähnt seien an dieser Stelle vor allem die Diözesansynode und die Stadtmission. Die Synode, 1986 einberufen und 1993 beendet, wurde auf ausdrücklichen Willen Johannes Paul II. in der Tat im Leben der Diözese zu einer hohen praktischen Schule der *Communio-Ekklesiologie* des Zweiten Vatikanischen Konzils, das heißt jener Gemeinschaft, derer diese Diözese auf Grund der großen Reichhaltigkeit und Vielfalt der Glieder und Charismen, die in ihr zusammenleben, ganz besonders bedarf.

Die Synode hat sich dann sehr fruchtbringend und innovativ auf die Stadtmission ausgewirkt, zu der der Papst die Kirche von Rom am 8. Dezember 1995 aufgerufen hatte, um „die Herzen der Bewohner (der Stadt Rom) vorzubereiten, die Gnade des Heiligen Jahres anzunehmen; sie sollen im Glauben an Jesus

Christus und in dem mit ihm verbundenen Lebens- und Kulturreichtum die gründe dieses besonderen Auftrags entdecken, der der Ewigen Stadt in Bezug auf die ganze Welt gegeben wurde“ (O.R. dt., Nr. 50, 15.12.1995, S. 4)

Es handelte sich nicht einfach um eine auf die ganze Stadt ausgedehnte „Volksmission“, sondern um das „Volk Gottes- in missio- „: In der Tat haben die Pfarreien, die Ordensgemeinschaften, die Vereinigungen und die Bewegungen während dieser drei Jahre versucht, in den römischen Familien, an den Arbeitsplätzen und in allen weiteren Lebensbereichen Missionare zu sein durch den direkten Einsatz einer großen Zahl von Laien, neben den Priestern, Ordensleuten und Diakonen.

Liebe Brüder und Schwestern der Kirche von Rom, diese Mission ist gleichsam das pastorale Vermächtnis, das Johannes Paul II. seiner Diözese hinterlassen hat. Denken wir an seine Worte über die Pfarrei und über die Kirche, die sich außerhalb ihrer selbst suchen und finden müssen, dort, wo die Menschen leben. Das ist die Kirche, die er gewollt hat und die zu sein und zu leben er uns heute noch bittet – aber keine ängstliche, entmutigte Kirche, die sich in sich selbst zurückzieht, sondern eine Kirche, die in Liebe zu Christus entbrannt ist, für das Heil jedes Menschen.

Versuchen wir jetzt dem Ganzen noch mehr auf den Grund zu gehen und in das Herz des Bischofs und Vaters einzudringen. Hilfreich sind für uns seine Worte vom 12. November 1978 bei der feierlichen Amtseinführung in seiner Bischofskirche St. Johannes im Lateran, wo Johannes Paul II. das Liebesgebot als den wesentlichen Inhalt seines Dienstamtes bezeichnet hat, während er die wunderbaren Worte Jesu wiederholte: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe“ (Joh. 15,9). Und der Papst fügte hinzu: „Die Liebe, nur die Liebe baut auf!“

Auch die Jünger von Emmaus baten den auferstandenen Jesus, den sie noch nicht erkannt hatten: „Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt.“ Heute Abend fühlen wir in unseren Herzen das heftige Bedürfnis, zu diesem Papst zu sagen: „Bleib doch bei uns!“ Und wir wissen sehr wohl, dass er wirklich bei uns bleibt. Aber wir wissen auch, welches der einzige Weg ist, auf dem wir mit ihm in realer und nicht nur gefühlsmäßiger, oberflächlicher Weise bei ihm bleiben können. Es ist der Weg eines jeden persönlich und der ganzen Kirche von Rom, gemeinsam in der Liebe des Herrn zu bleiben, in der Liebe, die sich vom Glauben und vom täglichen gehorsam gegenüber seinem Willen, aber vor allem vor allem von seinem Gott nährt: Liebt einander, wie ich euch geliebt habe (vgl. Joh. 15,12)

In seinem Leiden, in seinem Tod und in seinem ganzen Leben ist Johannes Paul II. ein außerordentlich wirksamer Verkünder des gekreuzigten und von den Toten auferstandenen Jesus Christus gewesen, wie die Apostel Petrus und Paulus, deren großes christliches und menschliches Erbe er angetreten hat. Darum sind die tage seiner Exequien für Rom und für die ganze Welt besondere tage der Einheit, der Öffnung des Herzens für Gott und die Versöhnung geworden: einer Einheit, die Wirklichkeit wurde, weil dieser Papst die Unversehrtheit des Glaubens an Christus und die Universalität der Liebe Christi, der sich für alle am Kreuz geopfert hat, fest zusammengehalten hat.

Uns Römern war es gegeben, unmittelbare Zeugen dieser gnadenreichen Ereignisse zu sein und auch mitarbeiten zu können. Wir danken dem Herrn von ganzem Herzen, und während wir für diesen unseren Papst beten, vertrauen wir uns besonders seiner Fürbitte an, um noch mehr und besser lebendige Glieder dieser Kirche zu sein, die seit Jahrhunderten als braut Christi und als unsere lieb Mutter durch die Kraft des Heiligen Geistes lebt und sich ständig erneuert.

Im Licht dieses Geistes erwarten wir unseren neuen Bischof und Papst. Wir sind nicht auf nutzlose und allzu menschliche Weise neugierig, vorzeitig zu erfahren, wer es sein wird. Wir wollen vielmehr vorbereiten, ihn, den der Herr uns geben will, im Gebet, mit Vertrauen und voll Liebe aufzunehmen.

Und während wir Gott unsere Dankbarkeit für diesen Papst bezeigen, der 26 Jahre lang das eucharistische Brot mit uns und für uns gebrochen hat, danken wir auch aus ganzem Herzen der Schwesterkirche Krakau und der geliebten polnischen Nation, in denen Johannes Paul II., Karol Wojtyła, das Leben, den Glauben und seinen wunderbaren christlichen und menschlichen Reichtum erhalten hat, damit er Rom und der ganzen Welt so geschenkt werde,

(Orig. ital. In O.R. 12.4.2005)

Gebet zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses

von Kardinal Camillo Ruini (General-Vikar des Heiligen Vaters)

„O heilige Dreifaltigkeit !

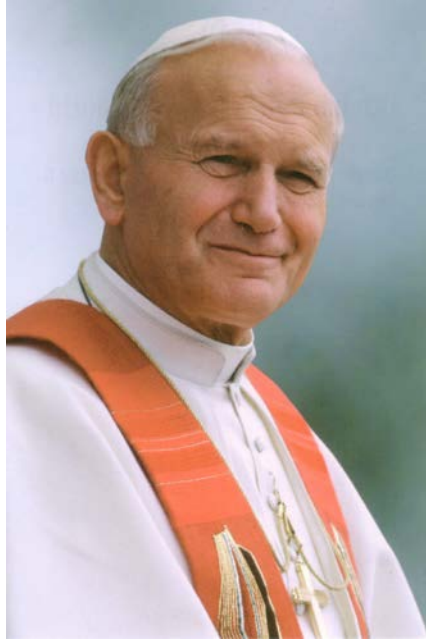
Wir danken Dir, dass Du der Kirche Papst Johannes Paul II. geschenkt hast und dafür, dass Du in ihm die Zärtlichkeit Deiner väterlichen Liebe, die Herrlichkeit des Kreuzes Christi und den Glanz des Geistes der Liebe hast erstrahlen lassen.

Er hat sich ganz und gar Deiner unbegrenzten Barmherzigkeit, sowie der mütterlichen Fürbitte Mariens anvertraut und gab uns so ein lebendiges Bild von Jesus, dem guten Hirten.

Er hat uns die Heiligkeit als hohen Maßstab für ein christliches Leben im Alltag aufgezeigt, welches auf diese Weise ein Weg zur ewigen Gemeinschaft mit Dir werden kann.

Gewähre uns, wenn es Deinem Willen entspricht, durch seine Fürbitte die Gnade, die wir in der Hoffnung erleben, dass er bald unter Deine Heiligen gezählt wird.

Amen“



Gebet ´des Heiligen Vaters:

Jesus Christus !
Sohn des ewigen Vaters,
Sohn der Jungfrau Maria,
überlass uns nicht der Gewalt unserer Schwachheit und unsres Stolzes!
O menschgewordene Fülle des Lebens.
Sei du gegenwärtig im irdischen Menschen!
Sei du unser Hirte!
Sei du unser Friede!

Seligspredung



Einleitung des Seligsprechungsverfahrens am 28. Juni 2005 in der römischen Basilika St.- Johann im Lateran bei einem Abendgottesdienst

Seligsprechung am 1. Mai 2011. Gedenktag am 22. Okt. (dem Tag seiner Amtseinführung)

Heiligsprechung



Einleitung des Heiligsprechungsverfahrens am 20.--- in der römischen Basilika St.- Johann im Lateran bei einem Abendgottesdienst

Heiligsprechung am 27. April 2014. Gedenktag am 22. Okt. ? (dem Tag seiner Amtseinführung)